

## Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel<sup>1</sup> die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern  
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid  
Rektor

---

<sup>1</sup> Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

**Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit**

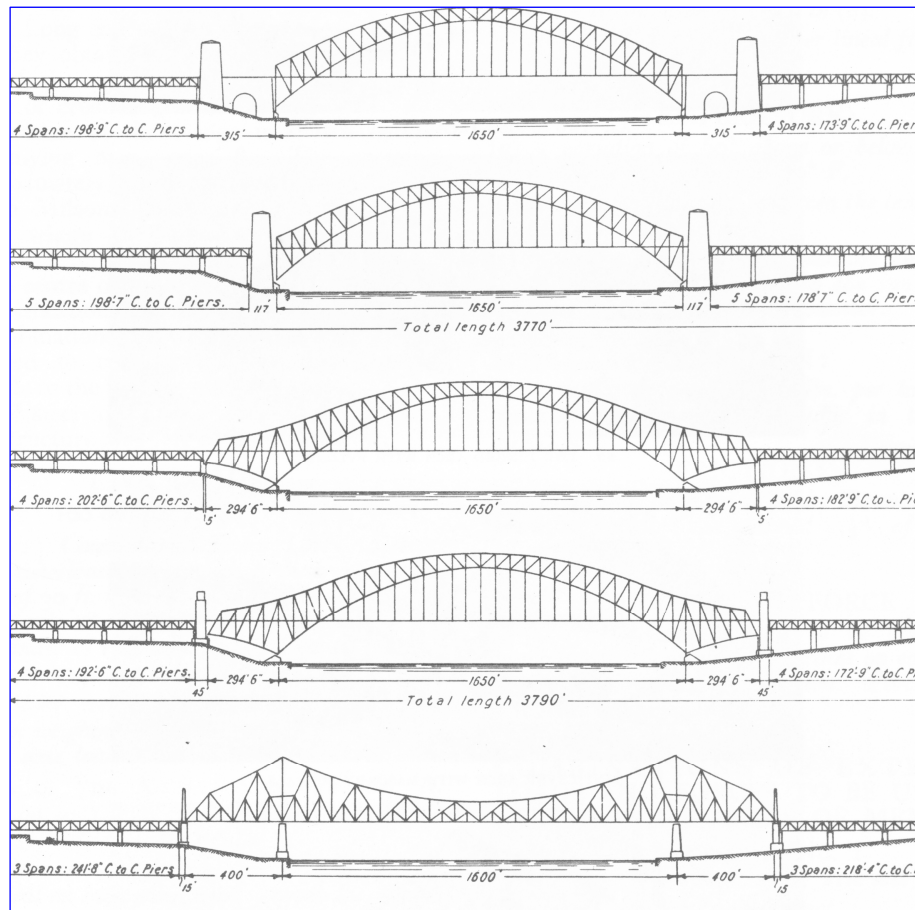
**empfiehlt diese Bachelor-Arbeit**

**besonders zur Lektüre!**

# Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

---



**Bachelor-Arbeit**  
Ausbildungsgang **Soziokultur**  
Kurs **BB/TZ 2008-2012**

**Name/n Monika Friedli & Tabea Isler**

**Haupttitel BA Anleitung zum Brückenbau**

**Untertitel BA Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen  
Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen**

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im August 2012 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

---

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2012

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

# Abstract

---

Die vorliegende Bachelorarbeit bietet einen Überblick über Generationenbeziehungen und eine Anleitung (Leitfaden) für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation.

Der gesellschaftliche Wandel bewirkt eine längere aktive Lebensspanne, zunehmende Differenzen und Segregation (nebeneinander leben) zwischen den Generationen und führt zu einer Abnahme der familialen Generationenbeziehungen, welche durch positive ausserfamiliale kompensiert werden können.

Die aktuellen Generationenbeziehungen sind geprägt von Solidarität, Konflikt und Segregation. Gestaltet werden sie, indem die Ambivalenzen (gleichzeitiges Empfinden von Solidarität und Konflikt), Spezifität der Lebensphasen und die Stereotypen beachtet und adäquat bearbeitet werden.

Positive Generationenbeziehungen bieten Orientierung, ermöglichen Lerneffekte, unterstützen die Identitätsbildung, vermindern Generationenkonflikte, bauen Stereotypen ab, fördern zivilgesellschaftliches Engagement, die Solidarität, sowie die Integration der Individuen in die und den Zusammenhalt der Gesellschaft, tragen zur Gleichstellung der Generationen bei und helfen, den gesellschaftlichen Wandel und belastende Lebenssituationen zu bewältigen.

Die Soziokulturelle Animation ist die geeignete Profession, um ausserfamiliale Generationenbeziehungen zu fördern und stärken. Die Interventionspositionen Animation und Vermittlung, sowie die Arbeitsansätze aus der integralen Projektmethodik – Empowerment, Partizipation, Kooperation, Vernetzung, Prozess und Produkt, Nachhaltigkeit, Diversität und Sozialraumorientierung - müssen in intergenerationellen Projekten speziell beachtet werden.

# Inhaltsverzeichnis

---

ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	5
TABELLENVERZEICHNIS.....	5
VORWORT .....	6
<b>1 EINLEITUNG .....</b>	<b>8</b>
<b>2 GENERATIONEN UND WANDEL .....</b>	<b>14</b>
2.1 Diskurs.....	15
2.1.1 Einteilung.....	15
2.1.2 Beziehungen und Verhältnisse .....	21
2.2 Gesellschaftliche Veränderungen .....	24
2.2.1 Alterung.....	27
2.2.2 Individualisierung .....	30
2.2.3 Lebensformen, Kontaktmöglichkeiten und Differenzen .....	31
2.3 Fazit.....	36
<b>3 GENERATIONENBEZIEHUNGEN.....</b>	<b>39</b>
3.1 Formen .....	40
3.1.1 Konflikt .....	42
3.1.2 Solidarität .....	44
3.1.3 Segregation.....	46
3.2 Lebensphasen .....	47
3.2.1 Kindheit und Jugend.....	49
3.2.2 Erwachsenenalter.....	51
3.2.3 Alter .....	53
3.3 Stereotypen.....	55
3.3.1 Jugendbilder .....	56
3.3.2 Altersbilder .....	57
3.4 Gestaltungsmöglichkeiten .....	58
3.4.1 Umgang mit Ambivalenzen .....	59
3.4.2 Beachtung der Lebensalter .....	62
3.4.3 Aufarbeitung gegenseitiger Bilder.....	66
3.5 Fazit.....	68

<b>4</b>	<b>INTERGENERATIONELLE PROJEKTE UND SOZIOKULTURELLE ANIMATION .....</b>	<b>74</b>
4.1	Generationen als Aufgabe.....	75
4.1.1	Animation .....	77
4.1.2	Vermittlung .....	78
4.2	Ansätze der Projektarbeit .....	79
4.2.1	Praxiserfahrung .....	80
4.2.2	Empowerment und Partizipation .....	84
4.2.3	Kooperation und Vernetzung .....	86
4.2.4	Produkt und Prozess.....	88
4.2.5	Diversität .....	89
4.2.6	Nachhaltigkeit .....	92
4.2.7	Sozialraumorientierung.....	94
4.3	Umgang mit Zielgruppen.....	95
4.3.1	Zivilgesellschaftliches Engagement .....	96
4.3.2	Motivation und Anerkennung .....	99
4.4	Fazit.....	106
<b>5</b>	<b>SCHLUSSFOLGERUNGEN .....</b>	<b>112</b>
<b>6</b>	<b>QUELLENVERZEICHNIS.....</b>	<b>120</b>
<b>7</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>131</b>

Die Autorinnen haben alle Kapitel gemeinsam verfasst.



# Abbildungsverzeichnis

---

Abbildung 1: Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie .....	25
Abbildung 2: Veränderungen der Lebensphasen im Laufe der Zeit .....	48
Abbildung 3: Ambivalenzmodell .....	62
Abbildung 4: Wirkungskreis von Generationenstereotypen .....	72
Abbildung 5: Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation .....	77

# Tabellenverzeichnis

---

Tabelle 1: Durchschnittliche Lebenserwartung .....	28
Tabelle 2: Geburtenhäufigkeit .....	29
Tabelle 3: Lebensziele, Lebenslagen und Rollen der Lebensphasen .....	69

## Vorwort

---

Das Interesse für das Thema der Generationen resultierte aus unserer Überzeugung einer positiven Auswirkung von Generationenbeziehungen auf Individuen und die Gesellschaft. Wir stellten fest, dass in der Praxis ein Trend zu intergenerationellen Projekten sichtbar ist. Dies hat mit der Medienpräsenz des Generationenthemas aufgrund der zahlenmässigen Zunahme der älteren Menschen zu tun. Zudem wurde das Jahr 2012 in Europa unter das Thema der Generationen gestellt.

Eine Erschliessung der Zielgruppe von mehreren Generationen könnte ein breiteres Tätigkeitsfeld für die Soziokulturelle Animation (SKA) zur Folge haben, falls sie sich als Experten und Expertinnen für diesen Bereich etablieren könnten. Von Anfang an verfolgten wir die Idee, einen Leitfaden für intergenerationelle Projekte zu erstellen, damit die Arbeit einen besseren Nutzen für die Praxis generiert. Aus unserer eigenen Praxiserfahrung wissen wir, dass während der Arbeit oft nicht genügend Zeit verfügbar ist, um sich intensiv mit Literatur zu befassen, wenn neue Projekte lanciert werden. Uns ist es wichtig Projekte in der Praxis theoretisch fundiert durchführen zu können. Wir hoffen der Praxis mit dieser Arbeit und dem Leitfaden als Endresultat ein nützliches Werkzeug zu bieten, um intergenerationelle Projekte zu planen und durchzuführen, welche ausserfamiliale Generationenbeziehungen stärken.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Zu Beginn befassten wir uns damit, wie intergenerationelle Projekte in der SKA gestaltet werden müssen, damit sie den Zusammenhalt der Generationen fördern können. Der Vorschlag von Gregor Husi, Methodenansätze zu beschreiben, welche den Zusammenhalt der Gesellschaft fördern sollen, bestärkte und ergänzte unser Interesse. Wir stellten jedoch bald fest, dass der intergenerationelle Zusammenhalt am besten anhand der Generationenbeziehungen zu untersuchen ist. Deshalb haben wir uns auf die Beziehungen, statt auf den Zusammenhalt fokussiert.

### **Danksagung**

Während der Bachelor-Arbeit unterstützten uns von der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit Gregor Husi, Anita Glatt, Gabi Hangartner, Simone Gretler Heusser und Rahel El-Maawi. Wir möchten uns herzlich für die wertvollen Tipps und Anregungen sowie kritischen Anmerkungen bedanken. Petra Imesch möchten wir ein grosses Dankeschön für das Layout des Leitfadens aussprechen und Marcus Casutt für das Durchlesen der Arbeit und die Tipps für die Struktur. Für die orthografische und grammatikalische Korrektur, damit die Arbeit möglichst fehlerfrei und gut leserlich geworden ist, danken wir ganz herzlich Debbie Kasterke.

# 1 Einleitung

---

Im ersten Kapitel werden die Ausgangslage und ein erster Überblick über den fachlichen Hintergrund geschildert. Es folgen die Fragestellungen und das Ziel der Arbeit, die Berufsrelevanz des Themas und die Adressatenschaft der Arbeit, bevor der Aufbau der Arbeit beschrieben wird.

### **Ausgangslage**

Als Grundlage für den aktuellen Stand der Generationen in der Schweiz dient das nationale Forschungsprogramm NFP 52. Daraus entstanden das Buch „Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz“ (Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter, 2008) und die Broschüre „Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?“ (Schweizerischer Nationalfonds, 2006).

Die Gesellschaft wandelt sich nach Pasqualina Perrig-Chiello (2006) ständig, demografisch sowie kulturell. Der demografische Wandel in der Schweiz führt zu einer älter werdenden Gesellschaft und zum Bestehen von Vier-Generationen-Familien. (S. 4) Dadurch verlängert sich die gemeinsame Lebensspanne, aber nicht unbedingt die gemeinsam verbrachte Lebenszeit, ergänzt Kurt Lüscher (2006, S. 27). Nach Aussagen von François Höpflinger (2008b) war weder früher noch ist heute das Wohnen in Mehrgenerationenhaushalten in der Schweiz verbreitet (S. 87). Der kulturelle Wandel beinhaltet laut Aussagen von Perrig-Chiello (2006) eine Vervielfältigung von Werten und Rollenvorstellungen, was zu weniger standardisierten Lebensläufen und unterschiedlicheren altersgebundenen Erwartungen führt (S. 5). Die familialen Lebensformen haben sich verändert - hin zu längerem Wohnen bei den Eltern, späterer Heirat, Kinderlosigkeit etc., sagen François Höpflinger und Pasqualina Perrig-Chiello (2008a, S. 164).

François Höpflinger und Pasqualina Perrig-Chiello (2008b) äussern sich über ein positives Verhältnis zwischen Grosseltern, Kindern und Enkelkindern, wobei sich die Grosseltern möglichst nicht ins Leben einmischen sollen. Durch die demografische Alterung ist zudem zu überlegen, ob nicht eine neue Gestaltung der Generationenbeziehungen angebracht wäre. Das „produktive Altern“ durch längere Erwerbstätigkeit und vermehrte Freiwilligenarbeit wird aktueller und mit einem neuen Generationenvertrag verbunden. (S. 213)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Frage der Generationen ist in der Öffentlichkeit geprägt von negativen Stereotypen gegenüber den Jugendlichen und Alten, erklärt François Höpflinger (2008d). Kontakte zwischen Generationen innerhalb der Familie sind intensiv, im Alltag und ausserhalb der Familie lückenhaft. Im Alltag sind Kontakte zu Gleichaltrigen häufiger. Intergenerationelle Kontakte sind dabei nicht per se positiv zu bewerten. (S. 283)

Die Bundesgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. [BAGSO] (2012) beschreibt:

Das Jahr 2012 ist zum "Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen" ausgerufen worden. In Zeiten eines besonderen demografischen Wandels in dem die Jüngeren weniger und die Älteren mehr werden, ist dies ein wichtiges Signal. Die Herausforderungen dieses Wandels zu meistern und seine Chancen sinnvoll zu nutzen, sind wichtige Aufgaben für die gesamte Gesellschaft. Ziel des Europäischen Jahres ist es, die Schaffung einer Kultur des aktiven Alterns in Europa zu erleichtern, deren Grundlage eine Gesellschaft für alle Altersgruppen bildet. (¶ 1)

### **Fragestellungen und Ziel der Arbeit**

Aus der geschilderten Ausgangslage ergaben sich für die Autorinnen folgende drei Hauptfragestellungen, die mit dieser Bachelor-Arbeit anhand von Literatur aus der Soziologie, Psychologie und Soziokultureller Animation sowie aus der Praxis beantwortet werden:

- Wodurch werden die Generationenbeziehungen hauptsächlich beeinflusst und welche Auswirkungen lassen sich daraus ableiten?
- Wie gestalten sich heutige Generationenbeziehungen und welchen Wert haben diese?
- Wie müssen intergenerationelle Projekte durch die Soziokulturelle Animation gestaltet werden, damit sie ausserfamiliale Generationenbeziehungen im positiven Sinne fördern und stärken?

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Bachelor-Arbeit hat zum Ziel, auf der Basis einer Darstellung von Generationenbeziehungen und deren Einflussfaktoren, den Wert und die Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenbeziehungen zu beschreiben sowie eine Anleitung (Leitfaden) für intergenerationelle Projekte zu entwickeln - aus der Perspektive von Generationentheorien, der Animations- und Vermittlungsposition der Soziokulturellen Animation sowie durch eine Auswahl an Arbeitsansätzen der integralen Projektmethodik und anhand Dokumentationen aus der Praxis.

In dieser Arbeit werden vor allem die Generationenbeziehungen betrachtet. Die migrationsspezifischen Generationenbeziehungen und der politische bzw. wohlfahrtsstaatliche Generationenvertrag werden jedoch nur kurz angesprochen. Ebenso werden generationenspezifische Methoden und deren Entwicklung nicht detaillierter erläutert.

### **Berufsrelevanz und Adressatenschaft**

Die Soziale Arbeit soll sich darum bemühen, Informationen über den gesellschaftlichen Wandel zu erhalten und diesen nachzuvollziehen, damit sie begründete Prävention und Interventionen entwerfen kann, um adäquat auf die Veränderungen reagieren zu können, erklärt Gregor Husi (2010b, S. 29). Die Soziokulturelle Animation (SKA) hat die Aufgabe, zwischen Generationen zu vermitteln und ihre Tätigkeiten mit und für unterschiedliche Altersgruppen zu entwickeln, beschreibt Gabi Hangartner (2010, S. 290-291). Nach Gregor Husi (2010a) gehören Altersgruppen zu „unverbundenen Ufern“, welche es von der SKA als zentrale Aufgabe zu verbinden gilt, indem sie „Brücken“ baut und dadurch die Kohäsion (Zusammenhalt) der Gesellschaft stärkt (S. 150-151). Intergenerationelle Projekte gehören zur praktischen Generationenpolitik, weil sie Bildungscharakter haben und meistens zivilgesellschaftliches Engagement beinhalten, erklären Kurt Lüscher et al. (2010, S. 46-47). Diese Aspekte geben bereits erste Hinweise, dass die SKA intergenerationellen Projekte gestalten soll.

## **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Arbeit liefert eine Grundlage für Personen (Vereine, Organisationen), welche mit altersgemischten Gruppen arbeiten bzw. arbeiten wollen und richtet sich insbesondere an Soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen.

### **Aufbau der Arbeit**

Im zweiten Kapitel wird eine Übersicht über das Thema der Generationen und den gesellschaftlichen Wandel dargestellt. Es beginnt mit dem Diskurs zur Entstehung von Generationen und deren vielfältigen Begrifflichkeiten, gefolgt von den gesellschaftlichen Veränderungen.

Im dritten Kapitel werden die Generationenbeziehungen genauer untersucht. Dabei werden die möglichen Beziehungsformen erklärt sowie die Lebensphasen und Stereotypen. Es folgen zentrale Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenbeziehungen.

Im vierten Kapitel wird die Generationenthematik, mit Schwerpunkt auf intergenerationelle Projekte, mit der SKA in Verbindung gesetzt. Zuerst werden die Aufgaben der SKA aufgezeigt, bevor ausgewählte Ansätze der integralen Projektmethodik beschrieben werden. Zum Schluss wird auf den Umgang mit Zielgruppen eingegangen.

Der Wert der Generationenbeziehungen wird in den Kapiteln zwei bis fünf ersichtlich und im Fazit des jeweiligen Kapitels im letzten Absatz erläutert.<sup>1</sup> Er ist eng mit den bearbeiteten Themen verbunden. Mit dieser Vorgehensweise können Wiederholungen verhindert werden.

In den Schlussfolgerungen werden die berufsrelevanten zentralen Aspekte für intergenerationelle Projekte in der SKA zusammengefasst und die Fragestellungen beantwortet. Ebenso wird ein Ausblick für das Berufsfeld und zukünftige Fragestellungen für Literatur- oder Forschungsarbeiten beschrieben.

Die Schlussfolgerungen sind zudem die Grundlage für den Leitfaden (siehe Anhang), welcher durch detaillierte Aspekte ergänzt ist, die in der gesamten Arbeit beschrieben werden.

---

<sup>1</sup> Im Herbst 2012 wird der Sozialbericht 2012 publiziert, welcher den Wert von Generationenbeziehungen in der Schweiz untersucht. Erhältlich unter [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) oder auf [www.sozialbericht.ch](http://www.sozialbericht.ch).



### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Um der Leserschaft einen besseren Überblick über die Begrifflichkeiten zu gewährleisten, sind bei erster Einführung die relevanten Begrifflichkeiten jeweils **fett und kursiv** markiert. Begrifflichkeiten, welche einen Teil dieser Hauptbegrifflichkeiten darstellen oder weniger Relevanz haben, sind bei der Einführung *kursiv* markiert.

## 2 Generationen und Wandel

---

Um die Begriffsklärungen dieser Arbeit vorzunehmen, erklären die Autorinnen mit aktueller Literatur aus dem Generationendiskurs, wie Generationen entstehen und eingeteilt werden können sowie was unter einer Generation und anderen nahen Begrifflichkeiten verstanden werden kann. Im Anschluss daran werden die wichtigsten gesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Generationenbeziehungen aufgezeigt. Zum Schluss des Kapitels werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

## **2.1 Diskurs**

---

Lüscher et al. (2010) erwähnen die Vielfalt der Generationenbegrifflichkeiten und führen sie auf das aktuelle Interesse an der Generationenfrage und der daraus resultierenden Publikationsanzahl zurück (S. 30). Als Grundlage für die Einteilung der Begriffe und Modelle dienten Überlegungen von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Lüscher et al., 2010) und aus dem „Generationenbericht Schweiz“ (François Höpflinger, 2008a, S. 19-44). Beide Sichtweisen und Auslegungen kommen aus der Schweiz. Ergänzt werden sie vom Lehrbuch „Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft“ (Kurt Lüscher & Ludwig Liegle, 2003) aus Deutschland, das einen Überblick über die Generationenthematik gibt. Höpflinger, Liegle und Lüscher sind Autoren, welche fast in jeder Literatur zu Generationenthemen zitiert werden. Deshalb werden diese Publikationen durch die Autorinnen miteinander kombiniert.

### **2.1.1 Einteilung**

Lüscher et al. (2010) bewerten die Vielfalt der Begrifflichkeiten als bereichernd. Sie ist nicht begründet in der Uneinigkeit sondern in der Mehrbezüglichkeit des Begriffs sowie in der Fülle intergenerationeller Interaktionen in postmodernen Gesellschaften. Die Thematik der Generationen befasst sich grundsätzlich mit Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen. (S. 24) Laut Aussagen von Lüscher und Liegle (2003) äussert sich die Mehrbezüglichkeit der Begriffe durch unterschiedliche soziale Ebenen (familial, ausserfamilial) und unterschiedliche Beziehungsaspekte (pädagogisch, soziologisch, psychologisch, politisch), welche im öffentlichen und auch im wissenschaftlichen Diskurs oft vermischt werden (S. 47, 59).

Höpflinger (2008a) schlägt deshalb vor, in jeder Arbeit zum Thema Generationen zuerst eine Begriffsklärung vorzunehmen und ebenso zu definieren, von welchen Modellen ausgegangen wird (S. 22, 44).

Das Modell der **Generation** teilt einzelne Personen oder Gruppen aufgrund ihrer sozial-zeitlichen Positionierung ein und charakterisiert diese, erklären Lüscher et al. (2010). Die Einteilung in Generationen innerhalb der Gesellschaft, des Staates, einer sozialen Organisation oder einer Familie dient der Zuschreibung einer spezifischen Identität, der *Generationenidentität*. Die Identität zeigt sich im Denken, Fühlen, Wollen und Tun der jeweiligen Akteure und Akteurinnen, welche sich an sozialen Perspektiven orientieren. Die *sozialen Perspektiven* beinhalten Orientierungen, Einstellungen, Erfahrungen und Werte, welche den Handelnden helfen, sich selbst und ihr Verhältnis zur Welt zu reflektieren. Die sozialen Perspektiven sind vom Geburtsjahrgang, dem Alter, der Mitgliedschaftsdauer in einer Gesellschaft (oder Organisation, Gruppe) oder der Interpretation historischer Ereignisse beeinflusst. (S. 33)

Ein Individuum kann gleichzeitig mehreren Generationen angehören (*Mehrgenerationalität*), was Chancen und Schwierigkeiten für soziale Beziehungen bedeuten kann, erklären Lüscher et al. (2010, S. 34). Höpflinger (2008a) nennt die Mehrgenerationalität *Mehrgenerativität* (S. 35).

Nach Lüscher et al. (2010) ist die Differenz zwischen Individuen und Generationen durch Erlebnismgemeinschaften erkennbar (S. 36). Die **Generationendifferenz** beinhaltet nach Lüscher und Liegle (2003) die soziale Tatsache und das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Generation. Ebenso meint sie die Tatsache und das Bewusstsein, dass sich Personen einer Generation von Personen einer anderen Generation im Fühlen, Denken und Wollen unterscheiden. Die Unterschiedlichkeit entsteht aufgrund prägender Erfahrungen und Umbrüche der Lebens- und Gesellschaftsgeschichte. (S. 60). Gemeinsame Zugehörigkeit zu einer

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Gesellschaft und deren Geschichte ist der Hintergrund der Differenz, erklären Lüscher et al. (2010, S. 36).

Die ersten drei nachfolgend erläuterten Generationenbegriffe bzw. Einteilungen werden von François Höpflinger (1999; 2008a, S. 19-44) und Lüscher und Liegle (2003) sowie von Lüscher et al. (2010) aufgenommen. Sie lassen sich nicht in einem einzigen Begriff zusammenführen, erläutern Höpflinger (1999, S. 13) und Eckart Liebau (1997, S. 20). Der vierte Begriff der Wohlfahrtsgenerationen wurde von Claudine Attias-Donfut (1995) eingeführt (zit. in Höpflinger, 2008a, S. 32-34). Ergänzt werden die vier möglichen Begriffsverständnisse von Generation durch den Begriff Kohorte.

### **Genealogische Generationen**

An den Abfolgen von familial-verwandtschaftlichen Generationen orientiert sich der **genealogische** (oder familial-verwandtschaftliche) **Generationenbegriff**, erwähnt Höpflinger (2008a, S. 24). Der Begriff bezieht sich nach Aussagen von Lüscher et al. (2010) auf Verwandtschaft, Ahnen und die Umschreibung von Familienrollen (S. 30). Die Generationenbeziehungen innerhalb der Familie wandeln sich durch soziale, kulturelle und demografische Veränderungen, erklärt Höpflinger (2008a, S. 24-25). Sie sind nach Höpflinger (1999) durch folgende Stichwörter geprägt: „Geburt und elementare Abhängigkeit von den Eltern, Aufwachsen in einer Familie und allmähliche Ablösung von Ursprungsfamilie; Entscheidung für oder gegen Kinder, Eltern-Kind-Beziehung, Zusammenleben verschiedener Generationen von Erwachsenen, Geburt von Enkelkindern, älter werden und Absterben der Elterngeneration, eigenes Altwerden“ (S. 15).

### **Pädagogische Generationen**

Der **pädagogische Generationenbegriff** betrachtet nach Lüscher et al. (2010) Erziehungsverhältnisse und -rollen (S. 30). Der Begriff erfasst das Verhältnis zwischen der vermittelnden und aneignenden Generation und hat eine gesellschaftliche Funktion, erläutert Höpflinger (2008a). Damit eine Gesellschaft weiter bestehen kann, müssen Normen, Kenntnisse und Fähigkeiten von der älteren Generation an die neueren Generationen weitergegeben werden. Das Vermitteln und Aneignen kann gelingen bzw. misslingen oder harmonisch bzw. konfliktreich sein. (S. 25-26)

Nach Wolfgang Sünkel (1997) gibt es im pädagogischen Sinne nur zwei Generationen, entweder gehört eine Person zu den Erziehern und Erzieherinnen oder zu den Schülern und Schülerinnen – unabhängig von Alter und lebens- sowie weltgeschichtlichen Aspekten. Deshalb liegt der Begriff den anderen Generationenbegrifflichkeiten zugrunde. (zit. in Höpflinger, 2008a, S. 25) Höpflinger (2008a) nennt die beiden Generationen „vermittelnde versus aneignende Generation“ oder „Generation der Erzieher versus Generation der Schüler“. Heutzutage können Personen gleichzeitig beiden Generationen angehören – die Älteren vermitteln den Kindern etwas und umgekehrt. (S. 25-26)

### **Zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen**

Im Zusammenhang mit der Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte wird oft der **zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Begriff** der Generationen verwendet, beschreibt Höpflinger (2008a, S. 25). Lüscher et al. (2010) benennen diese als soziokulturelle historische Generationen (S. 30). Nach Höpflinger (2008a) bezieht sich der Begriff auf gesellschaftliche Gruppen. Die Generationen werden derselben Kategorie zugeteilt, wenn sie zur gleichen Zeit aufwachsen oder durch gleiche historisch-gesellschaftliche Ereignisse und Erfahrungen geprägt sind und aus diesen Gründen dieselben sozialen Gemeinsamkeiten (Interessen, Werthaltungen, Weltanschauungen) aufweisen. (S. 26-27)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

In vielen Büchern (Höpflinger, 2008a, S. 28-31; Höpflinger, 1999, S. 16-18, 77-87; Liebau, 1997, S. 21-25; Kurt Lüscher & Ludwig Liegle, 1993, S. 40-41) wird Karl Mannheim (1928/1964) zitiert. Laut Höpflinger (2008a) hat er den zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationenbegriff massgeblich geprägt und beschrieben (S.28). Nach Mannheim (1928/1964) meint die **Generationenlagerung** die Zugehörigkeit zu derselben Altersgruppe in einem historischen Zeitraum. **Generationenzusammenhang** bedingt dieselben einschneidenden historischen Erlebnisse, welche verbinden und mehrere Generationseinheiten umfassen können. **Generationseinheit** umfasst gemeinsame Handlungs- und Orientierungsmuster. Ein gemeinsames Generationenbewusstsein ist die Grundlage, damit aus Generationenlagerung ein Generationenzusammenhang oder eine -einheit und somit eine Generation entstehen kann. (zit. in Höpflinger, 2008a, S. 28-29) Die Generationenlagerung kann heute noch verwendet werden, beschreibt Höpflinger (2008a). Die Generationseinheit verliert an Erklärungskraft zur Herausbildung von Generationen, da heutzutage eine Vielfalt von Lebensoptionen und -verläufen vorherrscht. (S. 30)

### **Wohlfahrtsgenerationen**

Attias-Donfut (1995) erklärt den Begriff der **Wohlfahrtsgeneration** als Einteilung der Generationen aufgrund der wohlfahrtsstaatlichen Verteilungsprozesse zwischen Altersgruppen, welcher im Zusammenhang mit dem Generationenvertrag steht (zit. in Höpflinger, 2008a, S. 21). Der Begriff bewegt sich auf gesellschaftlicher Ebene, genauer ist es ein sozialpolitischer Begriff, äussert Höpflinger (2008a). Ob in Bezug zum Generationenvertrag wirklich von Generationen die Rede sein kann, ist umstritten. Täglich ändern sich die Wohlfahrtsgenerationen mit Beginn oder Beendigung von Arbeitsverhältnissen. (S. 32)

Für Lüscher et al. (2010) geht es bei der **Generationenpolitik** um aktuelle diskurs-ethische Verhandlungen über Generationengerechtigkeit und um die Ressourcenverteilung zwischen den Generationen, an denen staatliche und nicht-staatliche Institutionen beteiligt sind (S. 46).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Der *Generationenvertrag* meint nicht einen Vertrag im Sinne des Rechts, sondern die Beiträge von Arbeitnehmenden zur Finanzierung der Altersrenten, welche gesetzlich vom Staat angefordert werden, die sogenannten umlagefinanzierten Rentensysteme, erklärt Höpflinger (2008a). Die Grundlage für den Generationenvertrag bildet die Generationensolidarität, von der jüngeren zur älteren Generation. (S. 32-33)

### **Kohorte**

Nach Lüscher und Liegle (2003) kann der Begriff der Kohorte als Alternative oder Ergänzung zum Generationenbegriff genutzt werden (S. 41).

**Kohorte** ist „die Gesamtheit aller Menschen, die innerhalb eines Zeitraums geboren wurden“ oder die innerhalb eines Zeitraumes Mitglieder einer Organisation wurden, erklären Lüscher et. al (2010). Kohorten werden erst zu einer Generation, wenn sich eine Identität aufgrund gemeinsamer Erfahrungen bildet, welche für das Handeln relevant wird. In Bezug zur Demografie ist die Kohorte die wichtigste strukturelle Einheit. Unter dem zeitlichen Aspekt der Kohorte lassen sich strukturelle Verhältnisse analysieren und die Dynamik von Generationenbeziehungen betrachten. Aufgrund der Generationenfolge in der Familie, der Ruhestands- und Ausbildungsregelungen kann davon ausgegangen werden, dass es durchaus ein gewisses Mass an gemeinsamem Bewusstsein und gemeinsamer Identitätsstiftung (Entwicklung, Rollenzuteilungen) in der gleichen Altersphase gibt. (S. 41) Relevante Aspekte für intergenerationelle Projekte sind zudem altersspezifische entwicklungspsychologische Aspekte und die Lebensgestaltung von Generationen im Zusammenhang mit der verfügbaren freien Zeit, welche durch Schule, Arbeit, Pension und Familie geprägt sind (siehe Kap. 3.2).

Aus diesen Gründen dient den Autorinnen der Begriff der Kohorte als Grundlage (jedoch nicht als einzige) für die Einteilung der Generationen. Dies bedeutet eine synonyme Verwendung von Generation und Kohorte.



Bestätigt wird diese Ansicht von Michael Nollert, Monica Budowski und Anne Kersten (2010), indem sie für intergenerationelle Kontakte ausserhalb der Familie eine Einteilung in Kohorten vorschlagen (S. 41).

Die Autorinnen schliessen sich der Meinung Höpflinger's (2008a) an, dass eine zu starre Betrachtung der Generationeneinteilung nicht sinnvoll ist. Denn nicht alleine die unterschiedlichen Erfahrungshintergründe sind wichtig, sondern auch die kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen oder Statuspositionen, die sich aufgrund unterschiedlicher Mitgliedschaftsdauer in einer Gesellschaft (Institution, Familie) ergeben können. (S. 31) Lüscher et al. (2010) schlagen vor, das Verbindende zwischen den Einteilungen zu betrachten. Wenn sich Menschen in bestimmten Situationen einer Generation zugehörig fühlen (*Generationenzugehörigkeit*), prägt dies ihre Identität und somit ihr Handeln. Gerade die Identität wird in postmodernen Gesellschaften als zentral erachtet. (S. 24-25) Deshalb nutzen die Autorinnen die anderen Generationeneinteilungen ergänzend zur Kohorte, um der Aussage Rechnung von Lüscher (1993) Rechnung zu tragen. Eine Generation bildet sich im Verhältnis zu anderen Generationen und dementsprechend gibt es die Generation nicht. (S. 23-24)

### **2.1.2 Beziehungen und Verhältnisse**

Im aktuellen Generationendiskurs geht es nicht mehr nur um die Genese der Generationen, sondern man betrachtet vermehrt das Verhältnis zwischen den Generationen und damit verbunden die Dynamik von Generationenbeziehungen, sagt Lüscher (1993, S. 28).

Aus diesen Gründen erklären die Autorinnen im Folgenden die Begriffe Generationenbeziehungen und –verhältnisse, um eine Grundlage für diese Arbeit zu schaffen. Weiter wird hier die Generationenordnung erklärt, welche im Zusammenhang mit Generationenbeziehungen steht.

**Generationenbeziehungen** bezeichnen soziale Beziehungen zwischen Angehörigen von zwei oder mehr Generationen (**intergenerationale Beziehungen**) oder zwischen Angehörigen innerhalb derselben Generation (**intragenerationelle Beziehungen**), zeigen Lüscher et al. (2010) auf. Die Generationenbeziehungen sind geprägt vom Wissen um die eigene Generationenzugehörigkeit und der daraus abgeleiteten Gemeinsamkeiten und Differenzen. Die Prozesse der konkreten Beziehungen sind geprägt von kollektiven oder individuellen Interaktionen - der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens - die sich wechselseitig und rückbezüglich beeinflussen. Diese Prozesse in Generationenbeziehungen finden durch Erfüllung gemeinsamer Aufgaben und Gestaltung von Generationenbeziehungen statt. Die Lernprozesse werden in diesem Zusammenhang als *generative Sozialisation* bezeichnet, die einen Prozess zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen darstellt und eine soziale Identität herausbildet. Dies beinhaltet eine kritische Auseinandersetzung mit einem gemeinsamen wirtschaftlichen, sozialen, und kulturellen Erbe. Der Rahmen der Interaktion von Generationenbeziehungen wird durch soziale Rollen oder institutionelle Aufgaben vorgegeben (z.B. Existenzsicherung, Hilfe, Erziehung), welche gemeinsam angegangen werden müssen und die Form und Dynamik der Beziehungen bestimmen. Durch die Mehrgenerationalität vermischen sich genealogische, soziale und kulturelle Einflüsse, daraus können sich Rollenkonflikte ergeben. *Generativität* beinhaltet die Fähigkeit von Individuen und Gruppen, zu erkennen und danach zu handeln, dass sie auf andere Generationen angewiesen sind. Dies gibt dem individuellen und gesellschaftlichen Leben Sinn. Diese Interaktionen zwischen Generationen können auf familialer oder gesellschaftlicher Ebene (z.B. Schule, Politik, Freizeit etc.) stattfinden. (S. 34-37, 41)

Im Folgenden werden diese Interaktionen zwischen Generationen mit den Begriffen **ausserfamiliale Generationenbeziehungen** (für gesellschaftliche Ebene) und **familiale Generationenbeziehungen** unterschieden. Wenn beide gemeint sind, wird nur der Begriff Generationenbeziehungen verwendet.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

In der Literatur werden vier typische Formen von Generationenbeziehungen angesprochen; Generationenkonflikt, -solidarität, -segregation und -ambivalenz, erklärt Höpflinger (2008a, S. 36) (siehe Kap. 3.1).

Für Lüscher et al. (2010) bilden demografische, soziale und kulturelle Strukturen den Rahmen für konkrete Generationenbeziehungen zwischen Individuen, Gruppen und Organisationen. Diese strukturellen Strukturen sind **Generationenverhältnisse**. (S. 41) Franz-Xaver Kaufmann (1993) empfiehlt die Trennung der Begriffe Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse (S. 97). Dazu erklärt Lutz Leisering (1992):

Der Begriff Generationenbeziehungen wird dabei auf die beobachtbaren Folgen sozialer Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt. Der Begriff Generationenverhältnisse soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch Institutionen des Sozialstaates vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen. (zit. in Kaufmann, 1993, S. 97)

Lüscher et al. (2010) zeigen den Zusammenhang von Generationenbeziehungen und Identität auf, welche durch Brauch, Sitte und Rechtsregeln gestaltet sind, und somit immer wieder eine neue Generationenordnung schaffen müssen. Zudem benötigt es eine Generationenpolitik,<sup>2</sup> um eine gesellschaftliche Ordnung der Generationenbeziehungen herzustellen. (S. 32, 46)

---

<sup>2</sup> Wie die SKA einen Einfluss auf die Generationenpolitik nehmen könnte, damit Generationenbeziehungen verändert werden, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht bearbeitet werden. Dies wäre eine Fragestellung für eine weitere Arbeit.

Lüscher und Liegle (2003) beschreiben die *Generationenordnung* als durch alle Regeln (Brauch, Sitte, Recht) der Gestaltung von Generationenbeziehungen in einer Gesellschaft und ihren Teilbereichen bestimmt (S. 60). Die Regeln, welche in soziale Strukturen eingebettet sind, verweisen auf das Vorhandensein einer Generationenordnung, erklären Lüscher et al. (2010). Die Generationenordnung ist im Recht und der Ausgestaltung der „Beziehungslogik“ zu finden, welche beide bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse darstellen. Die *Beziehungslogik* bezeichnet durch Brauch, Sitte und Normen bestimmte, traditionelle Formen der sozialen Beziehungsgestaltung. Dies ist beispielsweise ersichtlich durch den Wandel der elterlichen Gewalt zur elterlichen Sorge, was auf einen zeitgesellschaftlichen Wandel der Generationenordnung hinweist. Damit die lange Zeitdauer des Angewiesenseins der älteren auf die jüngere Generation (Pflegeleistung) und umgekehrt (Erziehung und Ausbildung) gelingt, benötigt es Regeln und Ordnung. (S. 42)

## **2.2 Gesellschaftliche Veränderungen**

---

Die Modale Strukturierungstheorie eignet sich, um die moderne Gesellschaft zu erforschen, erklären und die Menschen darin differenzierter zu beschreiben und verordnen. Sie ist ebenfalls geeignet, Menschen mit unterschiedlichem Alter genauer zu untersuchen und wird deshalb von den Autorinnen hier eingeführt. Anschliessend wird der gesellschaftliche Wandel definiert, um die wichtigsten Veränderungen in Bezug auf Generationenbeziehungen in einen Kontext stellen zu können.

Gregor Husi (2008) erklärt die Modale Strukturierungstheorie (siehe Abb. 1) als die Lebensweise, Lebensführung oder den Lebensstil (Handeln) von Menschen, welche durch ihre Rollen (Rechte und Pflichten), Lebenslage (Mittel und Zwänge) und Lebensziele (Wünsche und Ziele) beeinflusst werden. Das Lebensgefühl ergibt sich aus den erlebbaren Wechselwirkungen von Rollen, Lebenslagen, Lebenszielen und Lebensweisen. (S. 7)

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Das Alter beeinflusst die Lebenslage, die Rollen und die Lebensziele ebenso wie die Ethnie, das Geschlecht, der Raum und die Zeit, erklärt Husi (2010a) weiter. Aufgrund des Alters, des Geschlechts, der Ethnie, des Raumes und der Zeit können und müssen (Lebenslage), mögen und wollen (Rollen), dürfen und sollen (Lebensziele) Menschen Dinge tun oder unterlassen. (S. 111-118)

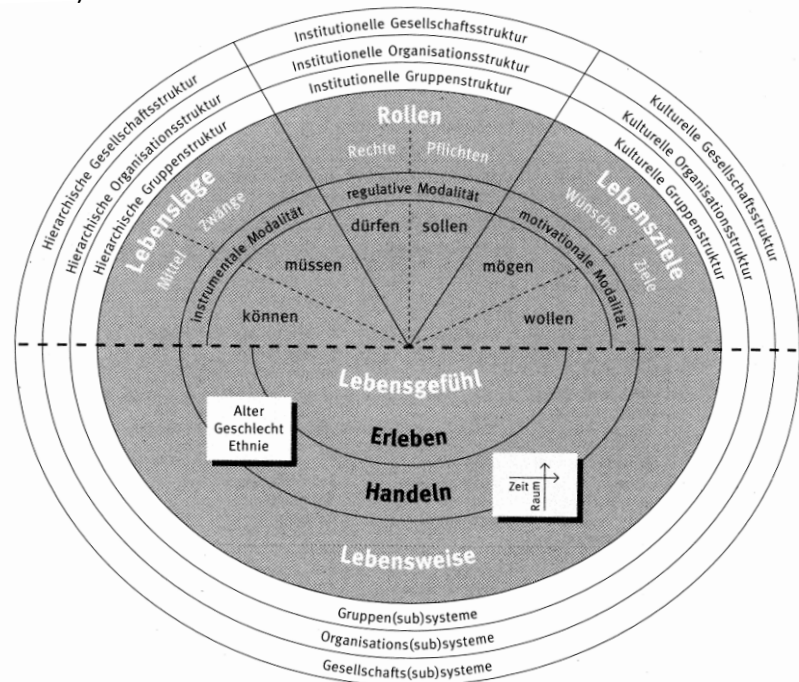


Abbildung 1: Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2010a, S.118)

In den soziologischen Wörterbüchern sind mehr Begriffsbestimmungen zum sozialen als zum gesellschaftlichen Wandel zu finden.<sup>3</sup> Im Vergleich mit den Beschreibungen von Husi (2010b) ist jedoch ersichtlich, dass gesellschaftlicher und sozialer Wandel dasselbe meinen (S. 3). Deshalb wird in dieser Arbeit - auch aufgrund der Bekanntheit - der gesellschaftliche Wandel benutzt.

<sup>3</sup> Endruweit, Günter & Trommsdorff, Gisela (Hrsg.). (2002). *Wörterbuch der Soziologie* (2. vollst. überarb. Aufl.). Stuttgart: Lucius und Lucius Verlagsgesellschaft mbH.  
Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg.). (2007). *Wörterbuch der Soziologie* (5. vollst. überarb. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

**Gesellschaftlicher Wandel** beschreibt laut Wolfgang Zapf (2000) „(...) die Veränderungen sozialer Strukturen; unter sozialen Strukturen versteht man die (relativ) stabilen Regelmässigkeiten des sozialen Lebens, z.B. Rollenverhalten, Organisationsmuster und soziale Schichtung“ (S. 427). Die Dimensionen des gesellschaftlichen Wandels sind nach Zapf (2000) das Tempo, der Tiefgang, die Richtung und die Steuerbarkeit. Auf der *Mikroebene* des gesellschaftlichen Wandels findet das soziale Handeln statt. Die Gruppen und Organisationen befinden sich auf der *Mesoebene* und auf der *Makroebene* die Gesamtgesellschaft. (S. 428) Auch Husi (2008) unterscheidet diese drei Ebenen (siehe Abb. 1) (S. 17).

Der gesellschaftliche Wandel ist erkennbar, wenn sich die Lebenslagen (Lagenwandel), Lebensziele (Wertewandel) und Rollen (Institutionenwandel) von vielen Menschen ändern und sich ihre Beziehungen modifizieren, erklärt Husi (2010b). Ebenso wird er sichtbar, wenn sich die mengenmässige Verteilung von Mitteln und Zwängen, Wünschen und Zielen, Rechten und Pflichten verändern, womit eine quantitative Veränderung der Beziehungen einhergeht. Deshalb äussert sich der gesellschaftliche Wandel im individuellen Lebenswandel. Je nach Lebensgefühl der Menschen wird erkennbar, ob der Wandel einen Fortschritt oder Rückschritt darstellt.

Es gibt sechs Wandelsarten, den Lagen-, Werte- und Institutionenwandel, demografischen und technologischen Wandel, sowie den Wandel der Lebensgewohnheiten. Die Wandelsarten beeinflussen sich gegenseitig und lassen sich nur schwerlich strikt trennen. Alle Lebens Elemente sind miteinander verbunden. Durch die globale kommunikative Vernetzung der Menschen, die in einer Weltgesellschaft leben, bilden sich lange Reaktionsketten. Deshalb kann der jeweilige Ursprung der Veränderung kaum ausgemacht werden. (S. 9-16)

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen hat das Interesse an der Generationenfrage zugenommen, erwähnen Lüscher und Liegle (2003, S. 239). Nach Pasqualina Perrig-Chiello (2008) sind der demografische Wandel und die Individualisierung relevant für Generationenbeziehungen (S. 11). Die Autorinnen gehen deshalb in diesem Kapitel näher auf diese Veränderungen ein und beschreiben deren Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen.

### **2.2.1 Alterung**

Nach Husi (2010b) bezieht sich der **demografische Wandel** auf grundlegende Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung (S. 9). Der demografische Wandel umfasst das zahlenmässige Verhältnis der Bevölkerung und deren Altersaufbau, erklären Lüscher und Liegle (2003, S. 65). Bereits Mannheim (1928/1964) erwähnt implizit, dass die demografischen Verhältnisse zentral für die Betrachtung der Generationenfrage sind (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 247).

Nach Céline Schmid Botkine und Fabienne Rausa - de Luca (2008) ist die demografische Situation der Schweiz, wie wir sie heute kennen, auf Grund zweier Transformationen entstanden. Aus den hohen Geburten- und Sterberaten (vor dem 17. Jahrhundert) wurden niedrige Sterberaten (ab 17. Jahrhundert) und Geburtenraten (ab dem 19. Jahrhundert). (S. 4) Lüscher und Liegle (2003) erwähnen ergänzend die Wanderungsbewegungen (S. 65). Somit kann von drei Transformationen gesprochen werden. Nach Schmid Botkine und Rausa - de Luca (2008) zeigt sich die Zunahme der demografischen Alterung aufgrund von Veränderungen an der Spitze und an der Basis der Alterspyramide. Die Verschmälerung der Basis zeugt von einer Abnahme junger, die Verbreiterung der Spitze von einer Zunahme alter Menschen. (S. 4) François Höpflinger und Astrid Stuckelberger (1999) bezeichnen dasselbe Phänomen als doppelte demografische Alterung (S. 30).

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die detaillierten Gründe für die steigende Lebenserwartung, den Geburtenrückgang und die Wanderungsbewegungen werden in den folgenden Abschnitten erläutert.

Nach Höpflinger und Stuckelberger (1999) stieg die Lebenserwartung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Grund der verbesserten Lebensverhältnisse der Menschen (S. 28). François Höpflinger, Philippe Wanner und Mathias Lerch (2008) konkretisieren diese als erhöhten Wohlstand, bessere sozialstaatliche Absicherungen und weniger harte Arbeitsbelastungen bei besserer gesundheitlicher Versorgung. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist um 33 bis 35 Jahre gestiegen. (S. 52-55) Eine Zunahme der jährlichen Lebendgeburten ist feststellbar, erklären Schmid Botkine und Rausa – de Luca (2008, S. 6). Die Zahlen zur Lebenserwartung in der Schweiz sind der Tabelle 1 zu entnehmen.

	Durchschnittliche Lebenserwartung:			
	Männer		Frauen	
	bei Geburt	im Alter von 65 J.	bei Geburt	im Alter von 65 J.
1876/1880	40.6	9.6	43.2	9.8
1889/1900	45.7	9.9	48.5	10.1
1920/1921	54.5	10.4	57.5	11.2
1939/1944	62.7	11.6	67.0	13.1
1958/1963	68.7	12.9	74.1	15.2
1978/1983	72.4	14.4	79.1	18.3
2004/2005	78.6	18.1	83.8	21.6
Szenario 2050 *				
- tiefe Hypothese	82.5	20.5	87.5	24.0
- mittlere Hypothese	85.0	22.5	89.5	25.5
- hohe Hypothese	87.5	24.5	91.5	27.0

Tabelle 1: Durchschnittliche Lebenserwartung (Höpflinger et al., 2008, S. 53)

Zwischen 1920 und 1930 war die Schweiz laut Höpflinger et al. (2008) bereits eines der geburtenärmsten Länder. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges, kam es bereits wieder zu einem Geburtenanstieg (Baby-Boom). Die rasche Wohlstandssteigerung ermöglichte eine frühe Familiengründung und der Wunsch nach einem glücklichen Familienleben war gross. Diese Baby-Boom Jahrgänge sind heute im höheren Lebensalter. Ab 1960 gab es erneut einen Geburtenrückgang. (S. 47-48)



### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach Schmid Botkine und Rausa - de Luca (2008) führten die Anti-Baby-Pille zusammen mit dem Ende des Wirtschaftsbooms nach den Kriegsjahren zur Beendigung des Babybooms (S. 6).

In der Schweiz ist ein genereller Trend zu später Familiengründung feststellbar und ebenso eine schnelle Zunahme von Kinderlosigkeit bei gut ausgebildeten Frauen, schreiben Höpflinger et al. (2008). Die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf, längere Ausbildungszeit und verstärkte Karriereorientierung im Zusammenhang mit ungenügenden familienpolitischen Rahmenbedingungen sind die Erklärungsansätze für diese Phänomene. (S. 48) Die Erwerbs- und Familientätigkeit sind nach Lüscher und Liegle (2003) weiterhin schlecht zu vereinbaren. Die Kinderlosigkeit ist auf die besonders intensiv wahrgenommene Elternverantwortung, die Möglichkeit des Auslebens alternativer Lebensentwürfe, den Rückgang von Eheschliessungen und auf die Folgen des zeitlichen Hinausschiebens des Kinderwunsches zurückzuführen. Ausserdem gibt es Hinweise auf einen generellen Rückgang der Zeugungsfähigkeit. (S. 78, 85) Einige dieser Aspekte sind auf die Individualisierung zurückzuführen (siehe Kap. 2.2.2). Der Geburtenrückgang, die Kinderlosigkeit und die späte Mutterschaft bei ausgewählten Geburtsjahrgängen der Schweiz können der Tabelle 2 entnommen werden.

Geburtsjahrgänge	Lebendgeborene pro 100 Frauen	%Anteil kinderloser Frauen	Kinderzahl pro 100 Frauen mit mind. 1 Kind	Späte Mutterschaft: Lebendgeborene pro 100 Frauen im Alter:	
				35+	40+
1911/15	208	25%	277	44	11
1916/20	223	20%	279	39	11
1921/25	226	18%	276	39	9
1926/30	226	17%	272	34	6
1931/35	224	15%	264	24	4
1940	208	14%	242	15	3
1945	186	17%	224	14	2
1950	179	18%	218	16	3
1955	175	23%	227	20	3
1960	176	25%	235	22	3
1965	169	30%	241	25	4

Tabelle 2: Geburtenhäufigkeit (Höpflinger et al., 2008, S.48)

Nach Höpflinger et al. (2008) hat die Einwanderung zu einer Bevölkerungszunahme sowie zu einer Verjüngung der Bevölkerung geführt. Auf Grund der höheren Geburtenrate von Ausländer/innen steigt das Geburtenniveau der Schweiz und somit haben viele Kinder eine ausländische Herkunft. (S. 59-60) Die Einwanderung kann die demografische Alterung der Schweiz teilweise verlangsamen, sagt Ulrich Münz (2001, zit. in Höpflinger et al., 2008, S. 60).

### **2.2.2 Individualisierung**

Ulrich Beck (1986, 1983) erläutert die **Individualisierung** als einen Zwang für die Menschen, ihre Biografie selbstständig zu gestalten, sich einzufügen und Netzwerke innerhalb der sozialstaatlichen Rahmenbedingungen und Vorgaben aufzubauen. Die Lebenswege und -lagen haben sich diversifiziert und individualisiert. Die Klassen und sozialen Milieus haben sich aufgelöst, trotzdem sind Ungleichheiten und Hierarchien geblieben. Die Individuen müssen heute selber entscheiden, wie sie leben wollen oder sollen - nach dem Motto von Versuch und Irrtum. (S. 190-192)

Die Globalisierung und die Beschleunigung sind neben der Individualisierung weitere Modernisierungsprozesse des gesellschaftlichen Wandels, zeigt Husi (2010b) auf. Die Beschleunigung ist in der Modalen Strukturierungstheorie der Zeit, die Globalisierung dem Raum zuzuordnen. (S. 19) Durch die Globalisierung müssen die Menschen um ihre Individualisierung kämpfen, bemerkt Beck (1995). *Globalisierung* meint, Handlungen über Distanzen hinweg auszuführen, die Möglichkeit, sich anhand von Kommunikationsmedien und Massentransportmittel über Raum und Zeit hinwegzusetzen. Die Welt entzieht sich durch ihre Vernetzung dem menschlichen Zugriff, was für die Menschen einen verminderten Zugriff auf die Welt um sie herum bedeutet. (S. 191-192) Die Globalisierung beeinflusst durch ihre Entwicklungen die kulturellen Traditionen, erklären Lüscher und Liegle (2003, S. 104-105).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Einerseits geht es um die Spannung zwischen Globalem und Lokalem – zwischen Weltbürger, Weltbürgerin sein und gleichzeitig verbunden sein mit dem eigenen lokalen Kontext, sagen Lüscher und Liegle (2003). Andererseits bewirkt die Globalisierung zusätzliche Chancen, aber auch mehr Risiken. (S. 104-105)

### **2.2.3 Lebensformen, Kontaktmöglichkeiten und Differenzen**

Das soziale Leben wird durch die Gesellschaft geordnet und diese Ordnung wird durch den gesellschaftlichen Wandel verändert, erklärt Zapf (2000, S. 428). Somit bewirkt der gesellschaftliche Wandel eine Veränderung der Generationenordnung (siehe Kap. 2.1.2). Die gesellschaftlichen Änderungen sind nach Lüscher und Liegle (2003) im Hinblick auf Generationenbeziehungen im Wandel der Lebensformen und den intergenerationellen Kontakten ersichtlich (S. 239).

Nach Ansicht von Höpflinger und Stuckelberger (1999) sollte die demographische Alterung nicht von vornherein negativ gesehen werden, wie dies in der Öffentlichkeit oft getan wird (S. 25). Beispielsweise verkörpert das Alter ein beträchtliches Ressourcenpotenzial für Wirtschaft und Gesellschaft, da es längst kein defizitbehafteter Lebensabschnitt mehr ist, sondern die Aussicht auf neue Aktivitäten und Herausforderungen birgt, erklären Schmid Botkine und Rausa - de Luca (2008, S. 23). Die demografische Alterung kann deshalb für die Soziale Arbeit auch als Ressource angesehen werden.

## **Lebensformen**

Laut Angaben vom Bundesamt für Statistik [BFS] (2008) gibt es immer mehr Privathaushalte. Die durchschnittliche Haushaltsgrösse nimmt ab, weil die Generation der Baby-Boomer in ein Alter kommt, in dem ihre Kinder ausziehen. Deshalb gibt es mehr ältere Paare, die ohne Kinder in einem Haushalt leben. Auch mehr junge Erwachsene leben alleine, ebenso wie junge Paare aufgrund der hohen beruflichen Mobilität teilweise nicht in der gleichen Wohnung leben. Zudem gibt es mehr Paare ohne Kinder. Ein- und Zweipersonenhaushalte (Kleinhaushalte) haben dementsprechend zugenommen und machen bald ein Drittel der Privathaushalte aus, Drei- und Vierpersonenhaushalte haben abgenommen. Die Abnahme der kleinen Haushalte wird in Zukunft weiter gehen. (S. 1-8)

Die Schweiz hat eine lange Tradition des getrennten Wohnens und Haushaltens von Generationen, erklärt Höpflinger (2008b). Durch spätere Familiengründungen und wegen erhöhter Kinderlosigkeit, häufiger Selbstständigkeit von älteren Menschen und angestiegener Scheidungsrate ist die Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte im frühen Erwachsenenalter seit 1970 zusätzlich gesunken. In der Schweiz bestehen heute vor allem multilokale Mehrgenerationen-Familien. (S. 80-84)

Julia Franz, Norbert Frieters, Annette Scheunpflug, Markus Tolksdorf und Eva-Maria Antz (2009) erklären die *multilokale Mehrgenerationenfamilie* folgendermassen: Die aktuelle Arbeitslage zwingt viele Familien, sich entfernt von ihrem Heimatort niederzulassen, wodurch viele Familienmitglieder räumlich nicht mehr nahe beieinander wohnen. Diese räumliche Trennung kann zu weniger Austauschmöglichkeiten führen. Da die Familien kleiner werden, nimmt auch die Netzbreite der Generationen ab. Dies führt zu einer Beziehungsform der Intimität auf Abstand, die Familien werden als multilokale Mehrgenerationenfamilien beschrieben. (S. 12) Laut Regula Zähler und Esther Enderli (2004) sind familiäre Beziehungen trotz der hohen Mobilität und teilweise grossen geographischen Distanzen auch heute wichtig und werden entsprechend gepflegt (S. 3).

### **Intergenerationelle Kontaktmöglichkeiten**

Der Rückgang vorzeitiger Sterbefälle und die erhöhte Lebenserwartung führen nach Höpflinger et al. (2008) zu einer längeren gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen. Kinder und Jugendliche leben meist in Dreigenerationenbeziehungen mit ihren Eltern und Grosseltern. In den Beziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern können die Enkelkinder von der ausgedehnteren gemeinsamen Lebensspanne profitieren, da die Grosseltern oft länger aktiv und gesund sind. Die verspätete Mutterschaft und die daraus folgenden grösseren intergenerationellen Altersabstände stellen einen Gegentrend zur längeren gemeinsamen Lebensspanne dar. Durch die späte Mutterschaft erleben Erwachsene vermehrt das Altern, den Tod und unter Umständen auch die Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern.

Der Geburtenrückgang führt zu weniger kinderreichen Familien in der Schweiz, weshalb viele Kinder ohne mehrere Geschwister und die nachfolgende Generationen ohne viele Tanten und Onkel aufwachsen. Die tieferen Kinderzahlen zusammen mit den höheren Lebenserwartungen führen zu „Bohnenstangen-Familien“, weil mehr vertikale (Kinder, Eltern, Grosseltern) und weniger horizontale (Geschwister der Kinder, Eltern und Grosseltern) familiale Generationenbeziehungen vorhanden sind.

Durch die Kinderlosigkeit endet die Generationenkette einer Familie und in Zukunft wird es demnach auch mehr ältere Menschen ohne Nachkommen geben. Da im Alter auch Geschwister und Freunde sterben, kann sich das Umfeld von kinderlosen Menschen verringern. Falls diese die fehlenden familialen frühzeitig mit ausserfamilialen Beziehungen kompensieren, sind sie im Alter nicht einsamer als Frauen und Männer mit Nachkommen. Die Kinderlosigkeit betrifft ebenso die Grosseltern, welche keine Enkelkinder mehr haben. (S. 48-58, 67)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach Höpflinger et al. (2008) bewirkt die Einwanderung eine grössere Anzahl von Migranten und Migrantinnen in der Schweiz. Ihre familialen Generationenbeziehungen sind unter anderem geprägt vom Zurückbleiben eines Teils ihrer Verwandtschaft im Heimatland, so können weniger Generationenbeziehungen realisiert werden. (S. 62-65) Diese und andere migrationspezifische Aspekte führen dazu, dass sich deren familiäre Generationenbeziehungen nicht mit denen von Schweizer und Schweizerinnen vergleichen lassen.<sup>4</sup>

Durch die Abnahme der familialen Generationenbeziehungen ist es wichtig, den Individuen ausserfamiliale Generationenbeziehungen zu ermöglichen. Roswitha Eisentraut (2007) kommt zu demselben Schluss, dass aufgrund des demografischen Wandels nicht mehr ausschliesslich die Familie für intergenerationelle Begegnungen sorgen kann. Personen werden zukünftig zusätzlich auf ausserfamiliale Generationenbeziehungen angewiesen sein. (S. 280)

### **Generationendifferenzen**

Nach Perrig-Chiello (2008) werden durch den demografischen Wandel und die Individualisierung die Erwartungen an die Partner- und Partnerinnen-, Kinder- und Grosselternrollen weniger starr und somit individueller gestaltet. Nicht standardmässige Biografien nehmen zu, die Formen des Zusammenlebens verändern sich. Dadurch werden Generationenbeziehungen komplexer und schwieriger zu gestalten. Traditionelle Selbstverständnisse wie Solidarität, familiäre Unterstützung und Pflichten sowie Gemeinschaftssinn verlieren an Selbstverständlichkeit und müssen diskutiert werden. (S. 11)

---

<sup>4</sup> Die Auswirkungen der Einwanderung auf die Generationenbeziehungen von Menschen mit Migrationshintergrund werden nur kurz angetönt, da dies den vorgegebenen Rahmen sprengen würde. Dieses Thema könnte in einer weiteren Bachelor-Arbeit behandelt werden.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Ein rascher gesellschaftlicher Wandel verstärkt die Generationendifferenz, erklärt Höpflinger (2008a, S. 37). Lüscher und Liegle (2003) verstehen den Aspekt zur „Lebensdistanzierung“ von Mannheim (1928/64) - welcher den gesellschaftlichen Wandel zu bewältigen hilft - folgendermassen: Durch die Generationenzugehörigkeit ist der Mensch ein gesellschaftliches Wesen. Die Persönlichkeit wird durch die Erfahrung mit der eigenen und der Differenzerfahrung zu älteren Generationen gebildet. Aufgrund dieser Differenzerfahrung kann er seine soziale Umwelt gestalten und je nach dem die gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflussen. Denn jede neue Generation hat eine neue Art der Wahrnehmung. (S. 248-249)

Der *technologische Wandel* meint die Veränderungen durch Wissenschaft, Technik, Informations- und Unterhaltungsmedien, so Lüscher und Liegle (2003). Die modernen Medien werden von den Kindern und Jugendlichen zur Stärkung von intra- sowie intergenerationellen Kontakten genutzt, indem viel und oft mit Gleichaltrigen über Fernsehsendungen, sowie mit den Eltern über Printmedien (mit den Vätern) und Radiosendungen (mit den Müttern) gesprochen wird. Traditionelle Alters- und Generationengrenzen werden durch die neuen Unterhaltungsmedien aufgeweicht (z.B. Jüngere werden zur vermittelnden Generation), da die jüngeren Generationen dadurch unabhängiger werden. Die Medien gewähren ihnen einen Einblick in spätere Lebensphasen - und umgekehrt ebenso den Älteren in die Lebensphasen der Jüngeren. (S. 99-102)

Der Dialog zwischen den Generationen kann dazu beitragen, den gesellschaftlichen Wandel produktiv zu bewältigen, indem sie Momente der Tradition mit denjenigen der Innovation vermittelt und aushandelt, sagt Andreas Lange (2009). Nötig für den Dialog sind Ressourcen wie Zeit und Aufmerksamkeit, welche die Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels jedoch vermindert. (S. 9) Somit können intergenerationelle Projekte, welche den Dialog fördern, Generationendifferenzen vorbeugen und die Möglichkeiten der Persönlichkeitsbildung gewährleisten, damit die Individuen den Wandel mit gestalten und bewältigen können.

Dies verweist auf die Aussagen von Husi (2010b), dass sich die Soziale Arbeit darum bemühen muss, Informationen über den gesellschaftlichen Wandel zu erhalten und diesen nachzuvollziehen, damit sie begründete Prävention und Interventionen entwerfen kann (S. 29).

## **2.3 Fazit**

---

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es keine definitive Begriffsklärung für Generation gibt. Die Begrifflichkeiten und deren Verwendung in dieser Arbeit werden im Folgenden hier beschrieben.

Auf der Grundlage des Begriffs der Kohorte teilen die Autorinnen in Kindheit und Jugend (0 bis 20 Jahre), Erwachsenenalter (20 bis 65) und Alter (ab 65 Jahren) ein (siehe Kap. 3.2). Kohorte und Generation werden synonym benutzt.

Der genealogische Generationenbegriff wird verwendet, wenn es um familiäre Generationenbeziehungen geht. Dies bezieht sich sowohl auf Enkelkinder und Grosseltern als auch auf Kinder und Eltern. Dabei zu beachten gilt, dass Kinder zugleich Eltern sein und dem Erwachsenenalter angehören können. Somit kann jede Generation (Kohorte) Kind sowie Eltern sein.

Der pädagogische Generationenbegriff findet Verwendung, wenn es um Bildung und Erziehung geht. Der aneignende und vermittelnde Charakter wird unterschieden. Jede Kohorte und jede genealogische Generation kann je nach Kontext zur vermittelnden als auch zur aneignenden Generation gehören.

Der zeitgesellschaftlich-historische Generationenbegriff lässt sich nur unter der Generationenlagerung - auf denselben Zeitraum des Aufwachsens - anwenden und ist somit nahe dem Kohortenbegriff. Die eben beschriebene Mehrgenerativität und die heutige Individualität macht eine Einteilung aufgrund derselben Identität (Generationseinheit) und derselben sozialzeitlichen Position (Generationenzusammenhang) schwierig.



### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Der Begriff der Wohlfahrtsgenerationen wird nicht verwendet, weil in dieser Arbeit nicht politische und wohlfahrtsstaatliche Regelungen und Auswirkungen diskutiert werden.

In der vorliegenden Arbeit geht es um Generationenbeziehungen als soziale Interaktionen. Diese Interaktionen zwischen Generationen werden ausserfamiliale Generationenbeziehungen (für gesellschaftliche Ebene) und familiäre Generationenbeziehungen genannt. Die Generationenverhältnisse umfassen die gesellschaftlichen Bedingungen - die demografischen, sozialen und kulturellen Strukturen - welche einen Einfluss auf Generationenbeziehungen haben.

In diesem Kapitel wurde ersichtlich, dass bei intergenerationellen Projekten das Wissen um die eigene Generationenzugehörigkeit und die daraus ableitbaren Gemeinsamkeiten und Differenzen herauskristallisiert werden müssen. Interaktionsprozesse finden bei gemeinsamer Erfüllung von Aufgaben und bei der Gestaltung von Generationenbeziehungen statt. Rollenkonflikte durch Mehrgenerationalität müssen geklärt werden. Zudem geht es darum, durch intergenerationelle Projekte dem individuellen und gesellschaftlichen Leben Sinn zu geben, indem die Generativität gefördert wird.

Der gesellschaftliche Wandel bewirkt weniger Möglichkeiten für familiäre intergenerationelle Kontakte, was sich in der Vielzahl von Kleinhaushalten, Kinderlosigkeit, Scheidungen, Wohndistanz und Zunahme von Personen mit Migrationshintergrund zeigt. Diese Auswirkungen hängen mit der Alterung und der grösseren Vielfalt an möglichen Lebenslagen, Rollen und Lebenszielen der Menschen in Folge der Individualisierung und Globalisierung zusammen. Durch die steigende Lebenserwartung und längere Gesundheit ist eine längere gemeinsame (aktive) Lebensspanne von verschiedenen Generationen möglich. Die Alterung kann eine Ressource darstellen, welche es von der SKA zu nutzen gilt.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Durch die Individualisierung, Globalisierung und den technologischen Wandel werden traditionelle Generationen- und Klassenhierarchien sowie Milieus und auch Rollen aufgeweicht und müssen wieder neu ausgehandelt werden. Der schnelle gesellschaftliche Wandel bewirkt grössere Generationendifferenzen.

Intergenerationelle Projekte können familiale mit ausserfamilialen Generationenbeziehungen ergänzen und den Generationendifferenzen entgegen wirken. Solche Projekte haben demnach eine präventive Funktion, was eine Aufgabe der SKA ist (siehe Kap. 4.2).

Der Wert von Generationenbeziehungen zeigt sich in mehrfacher Form. Generationenbeziehungen sind durch Brauch, Sitte und Rechtsregeln gestaltet und bieten eine wertvolle Orientierung und ermöglichen Lerneffekte. Die abnehmenden familialen Generationenbeziehungen können durch ausserfamiliale frühzeitig kompensiert werden. Durch den Dialog in Generationenbeziehungen, welche auch Differenzerfahrungen mit sich bringen, bilden sich die Persönlichkeiten der jungen Menschen aus. Sie helfen ihnen, ihre soziale Umwelt zu gestalten, gesellschaftliche Entwicklungen zu beeinflussen, die Veränderungen des gesellschaftlichen Wandels zu bewältigen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

## 3 Generationenbeziehungen

---

Nachdem bereits im Kapitel 2.1.2 eine kurze Klärung vom Begriff der Generationenbeziehungen vorgenommen wurde, geht es in diesem Kapitel um eine differenziertere Betrachtung von Generationenbeziehungen. Zunächst werden drei Formen von Generationenbeziehungen erläutert. Weiter werden die Besonderheiten der drei Lebensphasen und bestehende Stereotypen aufgezeigt. Anschliessend werden aufbauend auf den Unterkapiteln der Formen, Lebensphasen und Stereotypen die Gestaltungsmöglichkeiten für Generationenbeziehungen erläutert. Am Schluss des Kapitels werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

### 3.1 Formen

---

Lüscher und Liegle (2003) erachten es als wichtig, vor allem die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Generationenbeziehungen zu anderen Beziehungen zu verdeutlichen. Dafür wird die „Beziehungslogik“ genauer erörtert. Die *Beziehungslogik* beinhaltet Prinzipien, auf deren Grundlagen Sozietäten (Gesellschaften, Organisationen, Gruppen) Sinngebungen und Bedeutungen für soziale Beziehungen entwickeln. Bei Generationenbeziehungen geht es um die Art und Weise, wie Generationen gegenüber anderen Generationen handeln, über diese Handlungen denken und Handlungsweisen entwickeln. Ebenso geht es um Grundsätze der Wissens-, Eigentum- und Besitzweitergabe und darum, wie öffentlich und privat über Generationenbeziehungen gesprochen wird. Die Beziehungslogik ist eine soziokulturelle Vorgabe, welche Interpretationsprozesse leitet und sich im Handeln und Sprechen äussert. Generationenbeziehungen sind geprägt von Unterstützung versus Verschuldung und von Reziprozität versus Rationalität. (S. 270-279). Diese Spannungsfelder werden nun erklärt.

*Unterstützung* kann nach Toni C. Antonucci und James S. Jackson (1990) in Generationenbeziehungen durch affektive Zuwendung (Liebe, Bewunderung), Bejahung (Einverständnis) und Hilfe (monetär, nicht-monetär) vorkommen (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 273). Für Janet Finch (1989) ist vor allem das Ausmass der Leistungen relevant, welche zwischen den Generationen ausgehandelt werden (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 272-273). Lüscher und Liegle (2003) sehen eine Verbindung zwischen Unterstützung und emotionaler Bindung und reden von einem Aufrechnen von Leistungen (Gefühlen, Zuwendung, Hingabe), welche aber nicht einfach miteinander verglichen werden können (S. 273-274).

Das Modell der *Verschuldung* von Steven M. Greenberg (1980) verweist auf ein subjektives Gefühl, in jemandes Schuld zu stehen. Wenn die Leistung freiwillig erbracht wird und sich nicht aus sozialen Rollen ergibt, ist das Schuldgefühl grösser. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 274)

*Reziprozität* kann nach Lüscher und Liegle (2003) Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit bedeuten, was auf alle sozialen Beziehungen zutrifft. Damit kann aber auch gemeint sein, dass nicht nur Geben und Nehmen, sondern auch die daraus resultierenden Verpflichtungen einen Aspekt von Reziprozität darstellen. (S. 275-276) Laut Alvin W. Gouldner (1960) helfen die Menschen normalerweise denjenigen, welche ihnen helfen (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 276). Die Prinzipien des Austausch finden sich bei Jürgen Friedrichs, Martin Stolle und Gudrun Engelbrecht (1993). Individuen handeln zielorientiert, nehmen aus ihrer Sicht eine rationale Bewertung (*Rationalität*) der Handlungskonsequenzen von Kosten und Nutzen vor und wählen die Option, welche ihnen den grössten subjektiven Nutzen verspricht. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 276-277) Empirische Forschungen belegen eine Komplementarität in Generationenbeziehungen, wobei oft unklar ist, ob sich Leistung und Gegenleistung entsprechen, erklären Lüscher und Liegle (2003). Generationenbeziehungen haben gute Voraussetzungen für Reziprozität. (S. 277-279)

Beziehungstypologien können dazu dienen, Beziehungslogiken zu interpretieren, erklären Lüscher und Liegle (2003, S. 283). Das kommt nach Ansicht der Autorinnen einer Rollenklärung gleich. Ausbalancierte Beziehungen, wie beispielsweise bei „nahestehenden Eltern“, die ihre Kinder ein eigenes Leben führen lassen, Unterstützungsbereitschaft signalisieren und diese nicht zurückfordern, werden von beiden Seiten positiv bewertet, erklärt David de Vaus (1994). Sie sind das Resultat der Kombination aus Interesse und Engagement sowie Unabhängigkeit und Eigenständigkeit in der Beziehung. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 284-285). Dies ist ein Hinweis für den Umgang der unterschiedlichen Generationen in intergenerationellen Projekten.

### **3.1.1 Konflikt**

Der Begriff des **Generationenkonflikts** impliziert Konflikte zwischen Generationen, welche durch die Differenzen entstehen, erwähnen Lüscher et al. (2010, S. 38). Höpflinger (2008a) beschreibt den Generationenkonflikt konkreter. Er entsteht durch Interessens- und Wertkonflikte zwischen unterschiedlichen familialen oder ausserfamilialen Generationen. (S. 36) Lüscher und Liegle (2003) ergänzen ihn zusätzlich um den Konflikt aus Erneuerung (S. 252-263). Massnahmen für eine Generation (z.B. Finanzierung Altersvorsorge und öffentliche Schulen) werden in diesem Modell als Verlust für eine andere Generation interpretiert, die sogenannte *negative Interpedenz*, erklärt Höpflinger (2008a, S. 36).

Höpflinger (2008a) erläutert, dass Generationendifferenzen (siehe Kap. 2.1.1) nur unter bestimmten Bedingungen zu Generationenkonflikten führen. Dies ist möglich wenn:

- eine Generation aus unterschiedlichen Werthaltungen Ansprüche ableitet
- Neuerungen durch die junge Generation genutzt werden, welche die Älteren negativ bewerten
- ungewollte Abhängigkeiten zwischen den Generationen bestehen
- die Generationen unterschiedliche Interesse haben
- Konkurrenz um Ressourcen oder Einfluss besteht
- ein rascher gesellschaftlicher Wandel vorherrscht (S. 36-38)

Nach Lüscher und Liegle (2003) können beim Konflikt aus Erneuerung Generationen als Kräfte der Erneuerung angesehen werden (S. 252). Das Infragestellen von Werten und Normen sowie der sozialen Ordnung geschieht oft durch die Jugend, äussert Mark Roseman (1995, zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 253). Der Generationenkonflikt ist die Folge von mangelnder Integration von Altersgruppen in die Gesellschaft, erklärt Richard G. Braungart (1974). Für die Jugend wird es schwieriger ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 256).

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Kingsley Davis (1940) erklärt den schnelleren gesellschaftlichen Wandel als Einflussgrösse für Generationenkonflikte, weil die Differenzen zwischen den Generationen dadurch bedeutend grösser werden (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 256).

Karl Otto Hondrich (1999) schreibt zum Interessenskonflikt der Generationen. Die Jugendlichen haben mehr Möglichkeit Kontakte zu älteren Generationen zu pflegen, als umgekehrt. Zudem stellt die Jugend eine Minderheit dar. Konfliktpotenzial beinhaltet dies, weil Individuen und Generationen um die öffentliche Aufmerksamkeit konkurrieren. Solange andere Trennlinien wie Ethnie, Religiosität und soziale Herkunft eine grössere Rolle in der Gesellschaft spielen, kann nur von einem latenten Konflikt gesprochen werden. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 258)

Ulrich Schmidt-Denter (2005) sagt aber: „Die Missachtung vieler Grundwerte durch Jugendliche führt zu einer Distanz zwischen den Generationen, die (...) nur überbrückt werden kann, indem der Generationenkonflikt als Tatsache akzeptiert wird“ (S. 114). Samuel H. Preston's (1984) Studie zeigt, dass Kinder und Jugendliche schlechtere Lebensbedingungen haben als Erwachsene und letztere ihre Interessen vor allem im kommunalen Bereich stärker durchsetzen (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 262).

Nach Sigrun-Heide Filipp und Thomas Boll (1998) sind familiale Generationenkonflikte häufiger als ausserfamiliale, weil unterschiedliche Wert- und Weltvorstellungen in der Familie eher zum Tragen kommen (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 262).

### **3.1.2 Solidarität**

Die **Generationensolidarität** bezeichnet die absolute Verlässlichkeit zwischen Angehörigen einer oder mehrerer Generationen, beschreiben Lüscher et al. (2010, S. 38). Nach Höpflinger (2008a) ist das Modell der Generationensolidarität die positive Umkehrung des Generationenkonfliktmodells, bei dem beide Generationen von Massnahmen profitieren können, die *positive Interpendenz*. Die Interessen von jungen und alten Personen sind nicht unvereinbar, sondern positiv miteinander verbunden. (S. 38)

Andreas Wildt (1997) beschreibt die Bedeutung von *Solidarität* als den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Entwicklung und der Fortbestand von Gesellschaften (Staaten, Organisationen, Gruppen, Familie) hängen von einem Bewusstsein der Menschen für Zusammengehörigkeit ab. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 264) Der Wert der Solidarität soll demnach von einer Generation an die andere weitergegeben werden, erklären Lüscher und Liegle (2003). Solidarität ist jedoch zwiespältig, da sie sowohl In- als auch Exklusion bedeuten kann. (S. 264-266)

Lüscher et al. (2010) kritisieren die Ansicht, Solidarität zwischen den Generationen (siehe Kap. 3.1.2) als Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu betrachten. Bei dieser Argumentation werden der Einfluss von gesellschaftlichen Bedingungen (siehe Kap. 2.2) sowie Dynamiken innerhalb der Generationenbeziehungen und der Einfluss auf diese und jene der Solidarität unterschätzt. (S.39)

Höpflinger (2008a) spricht der gesellschaftlichen Solidarität eine wichtige Steuerungsfunktion der Gesellschaft zu, ohne die keine Ordnung möglich ist (S. 40). Franz-Xaver Kaufmann (1984) erklärt die Merkmale der Steuerung der Solidarität. Bei solidarischem Handeln geht es nicht um die eigenen Interessen, sondern um Kooperationsbereitschaft. Die Solidarität steigt bei gemeinsamen Formen, Wertorientierungen und Situationsdefinitionen und wird gesteuert durch die soziale Anerkennung. Damit Solidarität ausgelebt wird, ist ein Gefühl der Zusammengehörigkeit nötig. (S. 167-179)



Höpflinger (2008a) nennt die beiden folgenden Solidaritätsarten familiäre und gesellschaftliche Generationensolidarität (S. 38-40).

Die familiäre oder mechanische Solidarität (*familiäre Generationensolidarität*) erläutert André Gorz (2000), anlehnend an Durkheim (ohne Datum). Das Zusammenwirken, die Bindung in der Gemeinschaft ist nicht formalisiert und institutionalisiert. Durch den Wandel der Gesellschaft und die daraus entstehende Arbeitsteilung wurden die Gemeinschaften aufgebrochen. Das daraus entstehende mögliche Ungleichgewicht soll durch Solidarität vom Stärkeren zum Schwächeren aufgefangen werden.

Daraus entstand die organische oder sozialstaatliche Solidarität (*gesellschaftliche Generationensolidarität*), welche das Kohäsionsprinzip der heutigen funktional differenzierten Gesellschaft darstellt. Sie ist rechtlich geregelt und führt zu einer institutionalisierten Gesellschaft. Dabei geht es um das Bewusstsein und die Wahrnehmung der Differenz von Individuen und ihrer Abhängigkeit zueinander und um Zusammenschlüsse von Bürgern und Bürgerinnen, welche die Grundlage von demokratischen Organisationsformen darstellen. (zit. in Hangartner, 2010, S. 268)

Nach Vern L. Bengtson, Edward B. Olander und Anees A. Haddad (1976) ist die Solidarität stärker, je höher die Verbundenheit, gefühlsmässige Zuwendung und Übereinstimmung ist (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 268). Die Familienstruktur gibt die Nützlichkeit und Akzeptanz von Solidarität als Norm vor und ist somit wichtig für die Stärke der Solidarität, sagen Vern L. Bengtson und Sandra S. Schrader (1982, zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 268).

Höpflinger (2008a) schreibt über die familiäre Generationensolidarität. Eine hohe Zuneigung ist meist mit häufigem Kontakt verbunden, muss aber nicht Werteübereinstimmungen beinhalten. Zudem ist die Kontakthäufigkeit höher, wenn Interaktionsmöglichkeiten durch räumliche Nähe und gute Gesundheit gegeben sind. Hilfs- und Unterstützungsleistungen in Familien haben auch heute noch eine zentrale Bedeutung. Ein Solidaritätszerfall ist nicht nachweisbar. (S.39-40)

### **3.1.3 Segregation**

Das Modell der **Segregation** beschreibt die Koexistenz der Generationen in einer Gesellschaft, in der diese ihr eigenes Leben führen, ihre eigenen Interessen verfolgen und ihre eigene Kultur entwickeln, erwähnt Höpflinger (2008a). Die Wertorientierungen und Lebenserfahrungen der älteren Generationen sind dabei für die nachkommenden Generationen nicht von Belang und umgekehrt. Die gegenseitige Unabhängigkeit äussert sich in getrennten kulturellen Freiräumen auf gesellschaftlicher Ebene. Der Vorteil des Unabhängigkeitsmodells ist eine Entschärfung von Konflikten durch unterschiedliche Freiräume. Die Kehrseite der Unabhängigkeit sind die Segregation und die mehrheitlichen Kontakte mit Gleichaltrigen. Dadurch ergeben sich weniger soziale Gemeinsamkeiten und kulturelle Berührungspunkte und die intergenerationelle Kommunikation wird vermindert. (S. 40-41) Die Segregation ist auch auf den Wert der Selbstständigkeit zurückzuführen, der von jeder Generation hochgehalten wird, erklären Höpflinger und Stuckelberger (1999, S. 71-72).

Familiale Generationenbeziehungen sind meist von Solidarität geprägt, und die ausserfamilialen von Segregation, erörtert Höpflinger (2008a). Konflikte, Solidarität und Unabhängigkeit sind abhängig von der jeweiligen Lebensphase (siehe Kap. 3.2) und des Lebensbereiches. (S. 41)

Die Schweizer Bevölkerung sieht keinen Generationenkonflikt, sondern ein Nebeneinanderleben der Generationen im gesellschaftlichen Bereich, zeigt die Studie von Demoscope und Migros-Kulturprozent (2009). Diese Segregation wird negativ bewertet. (zit. in Heinz Altorfer & Sonja Kubisch, 2010, S. 160) Nach einer Umfrage von Infratest dimap und dem Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (2007) wünschen sich viele Personen für ihre Freizeit mehr Kontakte zu anderen Generationen, um eine Steigerung der eigenen Lebensqualität zu erreichen (zit. in Altorfer & Kubisch, 2010, S. 160). Diese zwei Umfragen zeigen das Bedürfnis nach intergenerationellen Projekten, um die Segregation zu überwinden.

## **3.2 Lebensphasen**

---

Laut Höpflinger et al. (2008) verändern sich die Generationenbeziehungen im zeitlichen Verlauf eines Menschenlebens (S. 66). Das Alter hat einen Einfluss auf Lebenslage, Lebensziele, Rollen und damit auf die Lebensweisen (Handeln) und das Lebensgefühl eines Menschen, erklärt Husi (2010a, S. 112-118). Generationenbeziehungen werden von den Entwicklungsaufgaben beeinflusst, erklärt Lüscher (1993). Die Art und Weise, wie Entwicklungsaufgaben gelöst werden, hat einen Einfluss auf die gesellschaftliche Integration der Individuen. (S. 29)

Anhand der Entwicklungsaufgaben kann man laut Robert J. Havighurst (1948) die bestehenden Voraussetzungen für generationenübergreifende Interaktionen aufzeigen. Die Lösung der Entwicklungsaufgaben bringen den Menschen Lebenszufriedenheit (positives Lebensgefühl) und die Chance, auch zukünftige Entwicklungsaufgaben zu lösen. Entwicklungsaufgaben entstehen im Zusammenhang mit biologischen Veränderungen, gesellschaftlich-sozialen Erwartungen und selbst gesetzten Zielen. (zit. in Harald Uhlendorff, 2008, S. 137)

Nach Fred Karl (2009) sind die Menschen aus ihrem Lebensverlauf heraus zu verstehen und sollten nicht nur als Teil einer unveränderlichen Altersgruppe gesehen werden (S. 41). Dies verweist auf den Umgang mit Diversität (siehe Kap. 4.2.5).

Zudem sind bei jeder Lebensphase gewisse Mittel und Zwänge, Rechte und Pflichten, sowie Wünsche und Ziele ersichtlich. Diese können aber innerhalb der Lebensphase stark variieren, auch geprägt durch die Individualisierung (siehe Kap. 2.2.2). Deshalb werden in diesem Kapitel die typischen Mittel und Zwänge, Rechte und Pflichten, Wünsche und Ziele sowie die Entwicklungsaufgaben der unterschiedlichen Lebensphasen beleuchtet.

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Erik H. Erikson (1966) teilt ein in erstes, zweites bis drittes, viertes bis fünftes, sechstes Lebensjahr bis Pubertät, Adoleszenz, junge, mittlere und ältere Erwachsene (zit. in August Flammer, 2009, S. 96-102). Mirjam Hauser, Martina Kühne und Aurelia Ehrensperger (2011) teilen die Lebensphasen in Kindheit (0 bis 10 Jahre), Jugend (10 bis 20 Jahre), Emerging Adulthood (20 bis 35 Jahre), Erwachsene (35 bis 65 Jahre), Senioren und Seniorinnen (65 bis 80 Jahre) und hohes Alter (80 Jahre und mehr) auf (siehe Abb. 2) (S. 7). In dieser Arbeit wird diese Einteilung mit einigen Anpassungen übernommen.

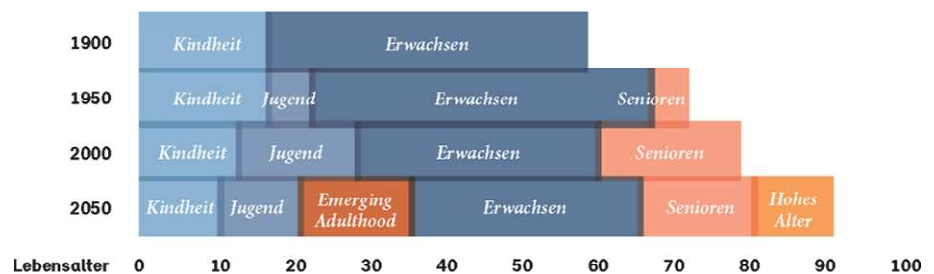


Abbildung 2: Veränderungen der Lebensphasen im Laufe der Zeit (Hauser et al., 2011, S. 7)

Die Autorinnen sehen Kindheit und Jugend aufgrund der ähnlichen Situation (Schule, Ausbildung, zu Hause wohnen etc.) als eine gemeinsame Lebensphase.

Emerging Adulthood ist nach den Autorinnen das frühe Erwachsenenalter. Die Menschen zwischen 20 und 35 Jahren werden als zwischen der Jugend und dem Erwachsenenalter stehend definiert und wird Emerging Adulthood genannt, erklären Hauser et al. (S. 7) Nach Schmidt-Denter (2005) ergibt sich diese Phase neu aus den verlängerten Ausbildungszeiten (S. 164). Nach Anke Wahl (2003) geht es in der Aktivitätsphase der Erwachsenen um die Berufs- und Familienarbeit und das Streben nach einem „produktiven“ Leben. (S. 73-76) Deshalb wird das frühe und mittlere Erwachsenenalter in einem Unterkapitel als Erwachsenenalter zusammengefasst.

Das späte Erwachsenenalter wird als aktives Alter benannt, weil diese Menschen bereits im Ruhestand sind. Die Senioren und Seniorinnen werden in aktives und hohes Alter eingeteilt und in der Lebensphase Alter zusammengefasst, weil der Ruhestand ihnen gemeinsam ist.

### **3.2.1 Kindheit und Jugend**

Die Kindheit unterteilt Erikson (1966) in vier Phasen. Im ersten Lebensjahr geht es um die Entwicklung von Urvertrauen versus Urmisstrauen, von zwei bis drei Jahren wird eine gewisse Autonomie oder Scham und Zweifel entwickelt. Im vierten bis fünften Lebensjahr werden vor allem aus Neugier Initiative ergriffen oder Schuldgefühle entwickelt. Im sechsten Lebensjahr bis zur Pubertät lernen Kinder, dass auf erfolgreiches Tun und Lernen Anerkennung folgt und bei Misserfolg Minderwertigkeitsgefühle entstehen können. (zit. in Flammer, 2009, S. 96-100) Laut Schmidt-Denter (2005) nimmt die Fähigkeit zu kooperativem Verhalten mit dem Alter zu (S. 98). Kinder haben grosse Freude am Spielen, sagt Schmidt-Denter (2005). Das Spielen trägt zur kognitiven und sozialen Entwicklung bei, erfolgt aus einer intrinsischen Motivation, ist spontan, freiwillig, ungezwungen und bedeutet Aktivität. (S. 72) Das Spielen ist somit Wunsch und Ziel von Kindern, welches in intergenerationellen Projekten beachtet werden sollte.

In der Jugend geht es nach Erikson (1966) um die Bildung der eigenen Identität und das Ausprobieren anderer Gruppen und Rollen (zit. in Flammer, 2009, S. 100-101). Nach Schmidt-Denter (2005) verhalten sich Menschen im Jugendalter eher antisozial und delinquent, bspw. aufgrund der Einflüsse ihrer Cliques oder ihrer ungünstigen familialen Sozialisation (S. 160). In diesem Alter machen Menschen eine schulische und berufliche Ausbildung, haben grossen Erfahrungshunger und suchen nach Erlebnisreizen, erklärt Wahl (2003). Sie interessieren sich für vielfältige Konsum- und Freizeitmöglichkeiten, in der sie Abenteuer erleben, Veranstaltungen besuchen und Sport treiben können. Um möglichst viel auszuprobieren sind sie stark auf ihre körperliche Fitness angewiesen. Umfangreiche Handlungsspielräume sind der Jugendphase eigen. (S. 70-72).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Das erklärte Ziel der Jugendlichen ist es laut Marc Calmbach, Peter Martin Thomas, Inga Borchard und Bodo Flaig (2011), einen Platz in der Gesellschaft zu finden und zu gestalten. Werte wie Sicherheit, Pflichtbewusstsein, Familie und Freundschaft sind in allen Lebenswelten von Jugendlichen vorzufinden. Da die Jugendlichen in der heutigen Zeit viele Unsicherheiten erfahren, konzentrieren sie sich nur auf Etappenziele und momentane Herausforderungen. Jugendliche gehen davon aus, dass sie ihre Fragen selber klären müssen und deuten manche konservative Werte in ich-bezogene Entfaltungswerte um. Jugendliche versuchen und wollen den Leistungsanforderungen entsprechen. Sie merken, dass der Wert eines Menschen in vielen Lebensbereichen von seiner Bildungsbiografie abhängt und lassen sich davon teilweise unter Druck setzen. Rebellion ist den Jugendlichen von heute fremd. (S. 40-43)

Die Phase aus Kindheit und Jugend wird von Wahl (2003) Vorbereitungsphase genannt (S.70-72). Wichtig für Kinder und Jugendliche sind institutionalisierte Freizeitaktivitäten wie bspw. Sportvereine und Medienkonsum, erklären Christian Suter und François Höpflinger (2008, S. 130).

Sie sind den Eltern meistens Rechenschaft schuldig, weil die Eltern auch von Gesetz wegen (siehe Kap. 3.2.2) für sie zuständig sind. Nach Suter und Höpflinger (2008) kann es zu Konflikten führen, wenn Gruppen von Kindern oder Jugendlichen (Gleichaltrige) gegen Regeln verstossen, welche die Lehrerschaft (ältere Generationen) aufgestellt haben (S. 121). Kinder und Jugendliche werden demnach von den älteren Generationen unter Zwänge gesetzt.

Für Franz Schultheis, Pasqualina Perrig-Chiello und Stephan Egger (2008) sind Kinder und Jugendliche friedfertig, weil ihnen die Werte Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden, Mitgefühl, Zugehörigkeit und Toleranz im Vergleich zu anderen Generationen wichtig und die Werte Macht und Reichtum unwichtig sind (S. 65).

Die Dauer und Regelmässigkeit der gemeinsamen familialen Zeit wird zwischen den Generationen meist mit Kompromissen ausgehandelt, sagen Suter und Höpflinger (2008). Mit dem Alter der Kinder und Jugendlichen nehmen auch ihre zeitlichen Ermächtigungen zu. Obwohl die Erwachsenen in den Aushandlungen eigentlich die Mächtigeren wären, schaffen es Kinder und Jugendliche durch diverse Strategien - wie verzögern, Widerstand leisten, heimlich umgehen, verhandeln - ihre Interessen durchzusetzen. (S. 130)

### **3.2.2 Erwachsenenalter**

Nach Wahl (2003) sind in der Aktivitätsphase des frühen und mittleren Erwachsenenalters relativ geringe Handlungsspielräume vorhanden und es zeigen sich genderspezifische Unterschiede. Männer sind in dieser Phase hauptsächlich mit dem Erwerbsleben beschäftigt, Frauen mit der Familie und Beruf. (S. 73-76) Deshalb ist zunächst ein kurzer Einschub zu genderspezifischen Unterschieden im Erwachsenenalter angebracht.

Nach Lüscher et al. (2010) sind Geschlecht und Generation eng miteinander verknüpft, weil sie auf biologische Gegebenheiten verweisen und das Verhältnis der Geschlechter die Generativität stark mitbestimmt. In der Vergangenheit ist der Begriff der Generation vor allem durch das männliche Geschlecht geprägt worden, ersichtlich im schweizerischen Recht und bei der Verteilung von (alltäglichen) Aufgaben. Der Wandel der Geschlechterrollen hat demnach einen Einfluss auf die Gestaltung der Generationenbeziehungen. (S. 42-43) Die steigende Berufstätigkeit der Frauen erhöht das Risiko für Konflikte zwischen der pflegerischen Tätigkeit und dem Beruf, sagen Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger (2008, S. 187). Nach Pasqualina Perrig-Chiello (2010) wird ein Grossteil der familialen Hilfe- und Solidaritätsleistungen nach wie vor von Frauen erbracht. Sie haben breiter abgestützte soziale Netze und pflegen ihre Kontakte intensiver als Männer. Deshalb scheinen sie für familiale und auch für ausserfamiliale Beziehungen „zuständig“ zu sein. (S. 125)

Vordergründig geht es im frühen Erwachsenenalter um die Entwicklung von Beziehungen (Partnerwahl, Partnerschaft und Elternschaft), sagen Erhard Olbrich und Leokadia Brüderl (1998, zit. in Josef Held, Seddik Bibouche, Lucie Billmann, Melanie Holbein, Martina Kempf & Tobias Kröll, 2011, S. 51). Sie gehen in diesem Alter eine Bindung mit dem Beruf und der Familie ein und wollen Neues hervorbringen (z.B. Kinder) um sich (später) darum zu kümmern, sagt Wahl (2003). Menschen in diesem Alter träumen konkret von ihrer Zukunft. (S.76)

Sie stehen aber nach Erikson (1966) im Spannungsfeld zwischen Solidarität (Aufopferung für Andere bei geklärter Identität) und Isolierung (Abwendung von Menschen bei Misslingen von Partnerschaften) (zit. in Flammer, 2009, S. 101-103). Schmidt-Denter (2005) ergänzt um das Spannungsfeld der soziokulturellen Mündigkeit und die wirtschaftliche Abhängigkeit. Junge Erwachsene lösen sich von den Eltern, bleiben aber trotzdem eng mit ihnen verbunden und werden meist noch unterstützt. Der Auszug aus dem Elternhaus wirkt dabei oft entlastend und konfliktmindernd. (S. 164) Ein weiteres Spannungsfeld besteht zwischen Freiheiten (autonomes Handeln) und Zwängen (z.B. Pflichten im Beruf), sowie zwischen der Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Freizeit, erklärt Andreas Hoff (1998, zit. in Held et al., 2011, S. 51).

Das mittlere Erwachsenenalter ist nach Lüscher und Liegle (2003) geprägt von Heirat, fester Partnerschaft und Familiengründung, gefolgt vom Aufwachsen der Kinder und später deren Auszug (S. 86). Perrig-Chiello (2010) erklärt den Auszug der Kinder und die Auseinandersetzung mit dem Tod der eigenen Eltern als wichtige Ablösungsprozesse in diesem Alter (S. 116).

Im mittleren Erwachsenenalter haben die Menschen das Bedürfnis gebraucht zu werden, erklärt Erikson (1966). Sie sind bereit, nicht nur zu nehmen, sondern auch zu geben, wenn ihre Identität und ihre soziale Einbettung stabil sind. Deshalb haben sie in diesem Alter Kinder, führen ganze Organisationen oder versuchen anderen zu helfen. Sie befinden sich dadurch im Spannungsfeld zwischen Generativität und Selbstabsorption (Selbstaufgabe zugunsten anderer). (zit. in Flammer, 2009, S. 102)



Laut Perrig-Chiello (2010) erhält gerade diese Selbstabsorption nach der Aufbauphase der eigenen Biographie eine grosse Bedeutung und fällt zeitlich mit intergenerationellen Verpflichtungen zusammen. Sie werden gleichzeitig von Kindern, Enkelkindern sowie von betagten Eltern und Schwiegereltern in Anspruch genommen. Auch ausserhalb der Familie sind die Menschen in dieser Lebensphase für das Wohlergehen (Pflege und Finanzen) der älteren Bevölkerung zuständig. Deshalb werden die Menschen in dieser Lebensphase oft als Sandwich-Generation bezeichnet. (S. 115, 127)

Lüscher und Liegle (2003) erklären ebenfalls gehäufte Verpflichtungen in verschiedenen, zum Teil konkurrierenden Lebensbereichen als kennzeichnend für diese Lebensphase (S. 79). Hauptsächlich in diese Phase fällt auch die gesetzliche Verantwortung. Nach Angaben von François Höpflinger (2008c) sind Beistands- und Unterstützungspflichten in Familien rechtlich festgelegt. Gesetzliche Unterstützungspflichten bestehen gegenüber den eigenen Kindern (egal ob unmündig oder mündig) und wenn jemand in der Familie in einer Notlage ist. Intergenerationelle Hilfe und Pflege für alte Eltern sind dabei unvollständig gesetzlich geregelt. (S. 93)

### **3.2.3 Alter**

Wahl (2003) beschreibt das Alter als Ruhephase, geprägt durch den Ruhestand. Im aktiven Alter weiten sich die Handlungsspielräume der Menschen aus, weil sie bei guter Gesundheit ihre wieder gewonnene Freiheit ohne Erwerbsarbeit, mit mehr Aktivitäten geniessen können. (S. 76-79) Nach Erikson (1966) nehmen die Menschen in diesem Alter Verpflichtungen wahr, in dem sie für Personen, Produkte und Ideen sorgen. Sie wollen das Erreichte sichern, statt Neues zu produzieren. Ausserdem relativieren sich Zukunftswünsche und Zielvorstellungen des früheren Erwachsenenalters. Die Menschen stehen im Spannungsfeld zwischen Integrität und Verzweiflung. Sie sehen ihr Leben einerseits im Gesamtzusammenhang der Geschichte, andererseits im Vergleich mit den Lebensweisen anderer. (zit. in Flammer, 2009, S. 102)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Entwicklungsaufgaben in dieser Lebensphase zielen nach Frieder R. Lang und Margret M. Baltes (1997) auf eine selbstständige Lebensführung und ein selbstverantwortliches, sinnerfülltes Leben. Es geht dabei um die Akzeptanz der ansteigenden körperlichen Verletzbarkeit, um die soziale Integration, sowie die emotionale Einbindung, die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und die Ausübung von Generativität. Es wird von ihnen erwartet, dass sie intergenerationelle Beziehungen pflegen, Verantwortung gegenüber Jungen zeigen, Verantwortung und Macht an Junge weitergeben, selber nicht zur Last fallen und die kulturelle Identität ihrer Gesellschaft sicherstellen und wahren helfen. (S. 161-179)

Die heutigen älteren Menschen suchen sich in ihrer nachberuflichen Lebensphase neue Tätigkeiten und Beziehungen, sagt Karl (2009, S. 41). Der demografische Wandel (siehe 2.2.1), die mögliche (umstrittene) Isolierung im Alter, die Neuorientierung durch den Ruhestand und die grösseren Handlungsspielräume lassen darauf schliessen, dass sich die aktiven Alten für intergenerationelle Projekte interessieren.

Im hohen Alter werden die Handlungsspielräume endgültig eingeengt, die Aktivitäten zielen mehr auf Ruhe, Ordnung, Harmonie und Tradition ab, erklärt Wahl (2003). Die Personen im hohen Alter schauen beispielsweise mehr fern und pflegen lieber ihre familialen, nachbarschaftlichen oder freundschaftlichen Kontakte, statt nach Neuem, Spannendem und Ereignisreichem zu suchen. (S. 76-79)

Wenn Menschen alt und hilfsbedürftig werden, kehrt sich ihre gewohnte Autonomie und Selbstständigkeit in eine Abhängigkeit, erläutert Perrig-Chiello (2010). Da Autonomie und Selbstständigkeit in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert innehaben, erhält Abhängigkeit eine sehr negative Bedeutung. Deshalb ist es für die alten Menschen eine Herausforderung mit der neuen Abhängigkeit umzugehen. Je nachdem wie ihre Beziehung zu den Kindern vorher war, erhoffen oder erwarten sie von ihnen Unterstützung oder sie resignieren (erwarten oder erhoffen keine Hilfe). (S. 122)

Eine Form von Entlastung bewirken die hochaltrigen Menschen, indem sie trotz funktionalen Einschränkungen versuchen selbständig zu bleiben, stellen François Höpflinger und Pasqualina Perrig-Chiello (2008c) fest (S. 234). Die meisten Menschen im Alter erleben keine soziale Isolierung, sagt Schmidt-Denter (2005). Es bestehen getrennte Haushalte, auch auf Wunsch der Alten, die selbstständig bleiben wollen. (S. 233)

### **3.3 Stereotypen**

---

**Generationenstereotypen** prägen die aktuelle Generationendiskussion, zeigen Lüscher und Liegle (2003). Sie werden oft von den Medien verwendet. (S. 47) Laut Höpflinger (2008d) sind Stereotypen vereinfachte Annahmen, beziehen sich auf eine allgemeine Kategorie und Gruppe, sind änderungsresistent, werden von den Betroffenen übernommen und bei konkreten persönlichen Kontakten wieder relativiert. Stereotypen können negativ oder positiv sein; Vorurteile hingegen sind nur negativ besetzt. (S. 264) Vorurteile und Stereotypen gibt es laut Schmidt-Denter (2005), wenn Generationsgruppen übereinander urteilen (S. 159). Laut Horst Hermann (1987) werden Generationenverhältnisse immer dann problematisiert, wenn gesellschaftlicher Wandel geschieht (zit. in Benno Hafenegger, 1995, S. 63).

### **3.3.1 Jugendbilder**

Allgemeine Jugendbilder werden nach Hafeneger (1995) mit abweichendem Verhalten, Selbstbestimmungsansprüchen und Krisen in Verbindung gebracht. Die Mythen über die Jugend sind meist ambivalent, was sich äussert in der gleichzeitigen Sehnsucht nach der Jugend und der Angst vor der Jugend. In der heutigen Zeit gibt es vier Jugendbilder, welche die Ambivalenz (siehe Kap. 3.4.1) aufzeigen. Die Jugend kann als Hoffnungsträger, Gefahr und Gefährdung, Erziehungsobjekt oder Partner gesehen werden. (S. 59-110).

Die Erwachsenen versuchen durch die Beschäftigung mit den Jugendstereotypen ihre eigenen Krisen und Ängste zu bewältigen, erklärt Hafeneger (1995) weiter. Die Probleme der Gesellschaft werden oft auf die Jugend projiziert und von Erwachsenen entworfen. Die positiven Stereotypen erinnern an die eigene Vergänglichkeit, das magische Glücksverlangen eines tröstenden Anblicks und einer Wiederverzauberung. Diese Bilder gehen bis zu einem Jugendkult mit einem idealisierten Leitbild und einer Ästhetisierung von Jugend. (S. 70-97)

Laut Schmidt-Denter (2005) gehen Jugendliche trotz positiver Eltern-Kind-Beziehung von einer negativen Haltung gegenüber Jungen aus. Die Erwachsenen denken umgekehrt dasselbe. Durch Medien können solche Erfahrungen vermittelt werden. Die wahrgenommenen Generationendifferenzen (siehe Kap. 2.1.1) überlagern und unterscheiden sich stark von den tatsächlich erlebten. (S. 120-121)

Altersstereotype sind stärker negativ geprägt als Jugendstereotype, weil das Verhalten der Jugend meist als gleich „schlecht“ eingestuft wird, wie das der vorangehenden Jugend, sagt Höpflinger (2008d, S. 264). Die Generationenfrage hat sich weg von der Rebellion der jungen, hin zur Stellung der älteren Menschen verlagert, erklären Höpflinger und Stuckelberger (1999, S. 70).

### **3.3.2 Altersbilder**

Die meisten Menschen haben laut Höpflinger (2008d) ein positives und ein negatives Bild vom Alter. Die positiven Bilder haben die negativen nur ergänzt und nicht verdrängt. (S. 272-274).

Laut Lenelis Kruse und Caja Thimm (1997) sind Altersstereotypen meist negativ besetzt und geprägt von Vorstellungen der Krankheit, Abhängigkeit und Einsamkeit. Alte Menschen sind für viele selbstbezogen und nicht interessiert an den Problemen der Jüngeren. Die Aufnahme- und Denkfähigkeit sind beschränkt und sie gelten als vergesslich. (S. 123-133).

Im privaten Bereich, verbunden mit regelmässigem Kontakt, gewinnen Jugendliche den alten Menschen mehr Positives ab, erklären Kruse und Thimm (1997) weiter. Dies weist auf eine Diskrepanz zwischen persönlichen Beziehungen und dem öffentlichen Raum hin. Bei Begegnungen und Stereotypen sind subjektive Ansichten massgebend, nicht die öffentliche Meinung (z.B. Medien). (S. 123-133).

Sprachliche Strategien von Jung zu Alt äussern sich nach Kruse und Thimm (1997), indem jüngere Menschen Defizite (sensorisch, körperlich) bei älteren Menschen voraussetzen. Dies äussert sich in einer Überanpassung ihrer Handlungen. Ebenso ist eine abhängigkeitsbezogene Überanpassung feststellbar, welche sich in einer fürsorglichen und direktiven Sprache niederschlägt und der Ausübung von Kontrolle (v.a. im Pflegebereich) dient. Dabei wird die Selbständigkeit älterer Personen ignoriert.

Indem junge Leute feststellen, dass jemand zu der Gruppe „alt“ gehört, kommt es zu einer sprachlichen Depersonalisierung, indem nicht mehr das Individuum betrachtet wird, sondern der ganzen Gruppe der Alten gleiche Merkmale zugeschrieben werden. Eine altersbezogene Abweichung äussert sich in der Verwendung einer Sprache, die sich von der des Gegenübers unterscheidet und die positiven Aspekte der eigenen sozialen Gruppe hervorhebt. (S. 117)

Nach Höpflinger (2008d) sind Altersstereotype stark negativ besetzt, weil die Jugendlichkeit und die damit implizierte Dynamik, Leistungsfähigkeit und Attraktivität positiv bewertet werden. Aus den übersteigerten negativen Vorstellungen der Lebenslage und des Lebensgefühls von alten Menschen nähren sich die Altersstereotypen. Das Alter wird in Bezug auf den Körper als Negation der Jugend angesehen. Menschen, die das Alter abwerten, haben oftmals Angst vor ihrer eigenen Zukunft. (S. 264, 272)

Es gibt auch positive Altersbilder, die mit Weisheit, Geduld und Gelassenheit verbunden sind, erklärt Höpflinger (2008d, S. 272). Eines davon ist laut Höpflinger und Perrig-Chiello (2008b) die Grosselternschaft (S. 213). Nach François Höpflinger, Cornelia Hummel und Valérie Hugentobler (2006) stimmt das positive Altersbild der Grossmutter kaum mit der modernen Grossmutter überein. Gesunde Grosseltern werden positiver bewertet als pflegebedürftige. Dementsprechend können Generationendifferenzen durch gesunde, aktive ältere Menschen überwunden werden. (S. 118-121) Dies sollte nicht daran hindern, gebrechliche Menschen in intergenerationelle Projekte einzubinden, weil auch sie durchaus Mittel wie bspw. Lebenserfahrung mitbringen (siehe Kap. 2.2.3).

### **3.4 Gestaltungsmöglichkeiten**

---

Eisentraut (2007) kommt bei der Betrachtung der Formen von Solidarität, Konflikt, Segregation und Ambivalenz zum Schluss, dass die Ambivalenz die beste Erklärungsform für Generationenbeziehungen in intergenerationellen Projekten ist. Die Ambivalenz stellt Differenzen zwischen unterschiedlichen Generationen in den Mittelpunkt und will diese auf- und konstruktiv bearbeiten. Ebenso werden andere mit ihrem Anderssein anerkannt. (S. 280)

Josef Ehmer (2000) erachtet das Ambivalenzmodell als passend, weil die Gestaltbarkeit von Generationenbeziehungen im Mittelpunkt steht, ohne materielle und kulturelle Zwänge auszulassen. Es zeigt die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten und Typologien von Generationenbeziehungen. Die Ambivalenz bietet die Chance widersprüchlich interpretierte Befunde (z.B. Konflikt und Solidarität) zu vereinen. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 300-301)

Da Kontakte unter Gleichaltrigen möglicherweise eine noch höhere integrative Bedeutung haben als schwache intergenerationelle Kontakte, ist wahrscheinlich in allen Lebensphasen eine Kombination beider sozialer Beziehungen optimal, sagt Höpflinger (2008d, S. 283). Nach François Höpflinger und Pasqualina Perrig-Chiello (2008d) hat erst das Zusammenspiel von inter- und intragenerationellen Kontakten die intergenerative Integration der modernen Gesellschaften gefördert. (S. 355) In intergenerationellen Projekten sollte deshalb die Möglichkeit bestehen, die Generationen auch unter sich arbeiten zu lassen.

Negative Stereotypen sind Barrieren für Generationenbeziehungen, äussert Schlimbach (2009, S. 17).

Aus diesen Gründen werden die folgenden drei Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenbeziehungen erläutert.

### **3.4.1 Umgang mit Ambivalenzen**

Lüscher et al. (2010) umschreiben *Ambivalenz* als Erfahrungen zwischen Gegensätzen des Fühlens, Denkens und Wollens oder sozialer Strukturen, welche für Personen und ihre Identität sowie ihre Handlungsbefähigung wichtig sind. Diese Gegensätze entstehen durch den Versuch, Personen, sozialen Beziehungen und Tatsachen Bedeutungen zuzuschreiben. Dabei scheinen die Gegensätzlichkeiten für eine gewisse Zeit oder dauernd unüberbrückbar. (S. 39)

**Generationenambivalenz** meint den Umstand, dass auf gesellschaftlicher und auf familialer Ebene gleichzeitig Solidarität und Konflikt in Einstellungen oder Verhalten vorkommen, erklären Lüscher et al. (2010). Durch das Empfinden gleichzeitiger Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit können Liebe und Hass, Eigenständigkeit und Abhängigkeit sowie Nähe und Distanz gleichzeitig existent sein. (S. 39-40) Lüscher und Liegle (2003) sehen die Ambivalenzen als eine Interpretation, die die Folge aus der Reflexion des Individuums selbst ist. Ambivalenzen können durch Dritte beobachtet und angesprochen werden und beeinflussen die Identität. Eine banale Ambivalenz kann von einem Individuum als relevant für seine Handlungsbefähigung betrachtet werden und bis zu einer Handlungsunfähigkeit führen (z.B. Schizophrenie). (S. 287-288)

Die Ambivalenz wird von Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) in die Ebene der sozialen Strukturen eingeteilt, welche durch Status-, Norm- und Rollenkonflikte sichtbar werden. Auf der subjektiven Ebene äussern sie sich durch Emotionen und Motivationen. Die Spannungsfelder der Ambivalenz liegen zwischen Autonomie und Abhängigkeit, gegensätzlichen Normen über intergenerationelle Beziehungen oder Verpflichtungen und eigenen Interessen. (zit. in Höpflinger, 2008a, S. 42-44)

Nach Lüscher und Pillemer (1998) bilden Generationenbeziehungen Ambivalenzen. Die Gestaltung von Generationenbeziehungen bedingt somit ein Umgang mit diesen Ambivalenzen. (zit. in Höpflinger 2008a, S. 41)

Der Umgang mit Ambivalenzen ist nach Lüscher und Liegle (2003) eine individuelle und kollektive Aufgabe. Es geht um die Analyse des Umgangs von Jung und Alt. Das muss unter dem Bewusstsein geschehen, dass dieser vielfältige, individuelle und kollektive Freiräume und Begrenzungen beinhaltet. (S. 305-306) Lüscher und Liegle (2003) erklären den Umgang mit Ambivalenzen folgendermassen: „(...) sie stellt sich in allen Bereichen der alltäglichen Lebenspraxis, der Etablierung von Routinen und der Bewältigung des Schicksalshaften, Zufälligen“ (S. 306).



Lüscher et al. (2010) teilen die Ambivalenz (siehe Abb. 3) in die vier Typen „Solidarität“, „Emanzipation“, „Rückzug“ und „Verstrickung“ auf (S. 39-40). Bei Lüscher und Liegle (2003) werden die letzteren zwei „Atomisierung“ und „Kaptivation“ genannt (S. 291). In dieser Arbeit werden Rückzug und Verstrickung verwendet, weil sie einfachere Begriffe sind.

- Die *Solidarität* ist nach Lüscher und Liegle (2003) geprägt von Autorität - gemeint als stellvertretendes Handeln – und verknüpft mit Empathie. Ambivalenzen werden wegen der starken Betonung von Gemeinsamkeit zurück gedrängt.
- Die *Emanzipation* ist eine gemeinsame emotionale Verbundenheit (Konvergenz) oder Offenheit gegenüber institutioneller Veränderung (Innovation). Die Entfaltung der Identität ist unter dem Gesichtspunkt des wechselseitigen aufeinander Angewiesenseins das Ziel der Beteiligten. In diesem Sinne haben sie auch kontrollierenden und gemeinschaftlichen Charakter. Wenn Ambivalenzen erkannt werden, kommen sie offen zur Sprache.
- Beim *Rückzug* ist der Zusammenhalt durch institutionelle Bindungen und subjektive Erfahrungen der Beziehungsgestaltung nicht mehr vorhanden. Es gibt kaum mehr Berührungspunkte und die Gruppe zersplittert in einzelne Mitgliederteile. Die formale Gleichheit der Mitglieder wird betont, ohne den Unterschieden Rechnung zu tragen. Ambivalenzen werden verneint und es gilt die Devise, den anderen machen zu lassen.
- Bei der *Verstrickung* werden aufgrund der Zugehörigkeit gegenseitige Ansprüche erhoben und eingefordert. Es entsteht ein zerbrechliches Verhältnis der Abhängigkeit mit wechselnder Über- und Unterordnung. Appelle zur Verpflichtung, die bis zum Zwang führen können, prägen den Umgang mit Einfluss und Macht. Die Ambivalenzen werden intensiv erfahren, jedoch nicht reflektiert und besprochen. (S. 291-293)

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

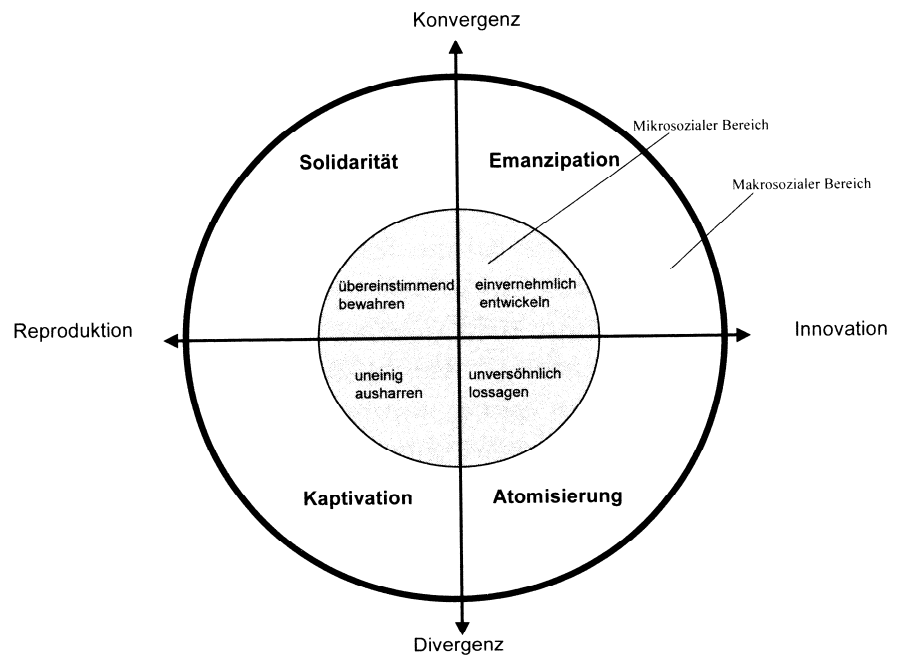


Abbildung 3: Ambivalenzmodell  
(Lüscher & Liegle, 2003, S. 291)

Bei der Betrachtung von Ambivalenzen ist es zudem wichtig, die Beziehungsgeschichte zu berücksichtigen, erklären Lüscher und Liegle (2003). Frühere Erfahrungen und der frühere Umgang mit Ambivalenzen müssen mitbetrachtet werden, weil diese Grundmuster verinnerlicht werden und Einfluss auf andere Lebensbereiche haben. (S. 296-298)

#### 3.4.2 Beachtung der Lebensalter

Die Kontakthäufigkeit zwischen Grosseltern und Enkelkindern kommt auf die Wohnortsdistanz an, sagen Höpflinger et al. (2006). Meist handelt es sich dabei um persönliche Kontakte, aber vermehrt auch um solche via Handy, SMS und E-Mail. Diese neuen Medien ermöglichen Kontakte ohne die Kontrolle der Eltern. Gemeinsame Aktivitäten zwischen Enkelkindern und Grosseltern sind bei der Beliebtheit an erster Stelle, dann folgen diskutieren, fernsehen, basteln, kochen und spielen. (S. 122)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Kontakthäufigkeit wird durch den gesundheitlichen Zustand der Grosseltern stark beeinflusst, äussern Höpflinger et al. (2006) weiter. Die intergenerationellen Kontakte sind intensiver, wenn beide Generationen die Kontakte auch aus Eigeninitiative herstellen. Viele Enkelkinder haben aber den Eindruck, dass sich ihre Grosseltern nicht sonderlich für ihr Leben und ihre Meinung interessieren. Mehr als ein Drittel von ihnen wünscht sich ausdrücklich mehr Kontakt zu den Grosseltern. (S. 122) Grosseltern sind für Kinder und Jugendliche laut Höpflinger und Perrig-Chiello (2008b) wichtige Bezugspersonen, insofern sie sich engagieren, ohne sich in die Erziehung oder das Privatleben der Enkelkinder einzumischen (S. 213).

Perrig-Chiello (2010) zeigt, dass die sozialen Beziehungen zwischen Kindern und Eltern meistens positiv sind und die längere gemeinsame Lebensspanne aufgrund des demografischen Wandels (siehe Kap. 2.2.1) eine Verlängerung dieser Beziehungen ermöglicht (S. 120).

Auf der Ebene der Erwachsenen empfinden die älteren Personen die Kontakte oft wertvoller, unabhängig davon, wer von wessen Hilfeleistungen profitiert und obwohl die Jüngeren tendenziell mehr von den Hilfeleistungen der Älteren profitieren, erklären Bernhard Nauck und Jana Suckow (2003). Die jüngere sowie die ältere Generation finden die Qualität der intergenerationellen Beziehungen wertvoller, wenn gemeinsame Zeit verbracht wird und ein emotionaler Austausch stattfindet. (zit. in Nollert et al., 2010, S. 34-36) Lüscher und Liegle (2003) gestehen dem Erwachsenenalter bei der Arbeit und in der Freizeit ein grosses Potenzial für ausserfamiliale Generationenbeziehungen zu (S. 80).

Nach Friedrich Schleiermacher (1826) sind die Erwachsenen hauptsächlich mit auf Jüngere gerichteten Tätigkeiten beschäftigt, welche sich an der Ausbildung der Individualität ausrichten und zur Bewahrung und Verbesserung des Gemeinwesens dienen. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 39)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Mannheim (1928/64) schreibt den Generationen ebenso einen Auftrag zu, der sich in der Weitergabe des Wissens und dem Erbe äussert. Deshalb entsteht eine positive Haltung der Älteren zu den Jüngeren, falls die Jüngeren ihre Rolle anerkennen und ausfüllen können. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S, 247) Darin wird nach Lüscher und Liegle (2003) wieder die Ambivalenz von Generationenbeziehungen ersichtlich (S. 247). Dies zeigt, dass sich intergenerationelle Projekte mit Bildungscharakter (Weitergabe von Wissen) gut eignen, wenn die Rollen jeder Generation geklärt werden.

Laut Schmidt-Denter (2005) pflegen alte Menschen ausserfamiliale Beziehungen in Freundschaften, Vereinen und der Nachbarschaft. Ihre ausserfamilialen und familialen Beziehungen sind funktional spezifisch und können sich gegenseitig nicht kompensieren. Trotz der Pensionierung bleiben die meisten Beziehungen konstant. (S. 233) Mit der Geburt der Enkelkinder entstehen für die älteren Menschen neue intergenerationelle Beziehungen, sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008b). Die Beziehungen zu den Enkelkindern werden von den Grosseltern grösstenteils als positiv beurteilt. (S. 213)

Die Vertreter und Vertreterinnen der älteren Generation akzeptieren ihr eigenes Alter manchmal nicht und durchbrechen dadurch Generationengrenzen (bspw. reagieren Jugendliche negativ auf eine erzwungene vertrauliche Anrede in Du-Form), sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d). Die intergenerationellen Projekte sollen nicht zur soziokulturellen Verjüngung von älteren Menschen missbraucht werden. Deshalb sollten die Lernprozesse bei langfristigen Projekten wechselseitig erfolgen (jung zu alt und umgekehrt).

Ältere Menschen müssen neugierig, offen und tolerant für Kontakte mit deutlich jüngeren Generationen sein. Der Grund für ein intergenerationelles Projekt soll nicht nur das Zusammenbringen von Jung und Alt sein, sondern zusätzlich ein Thema welches die Beteiligten aus den verschiedenen Generationen interessiert (z.B. Sozial-, Umwelt-, Kulturprojekt). (S. 353-354)

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Ältere Menschen können Jugendliche bei ihrer Entwicklungsaufgabe (Identitätsfindung) unterstützen, sagt Uhlendorff (2008). Sie können ihnen neue Lebenshorizonte eröffnen und ihre unabhängige Sicht der Dinge darlegen. Das gibt den Jugendlichen die Möglichkeit sich selber zu reflektieren und ihre Lebenspläne zu klären. (S. 138)

Eva-Marie Kessler (2006) versteht die Entwicklungsaufgaben im Alter und in der Jugend als komplementär. Beide Generationen können anhand von Diskussionen entlang ihrer Entwicklungsaufgaben voneinander profitieren. (zit. in Uhlendorff, 2008, S. 138) Uhlendorff (2008) beschreibt entwicklungs-fördernde Projekte für beide Generationen vor allem als solche, wenn die ältere Generation einen Vorsprung durch Lebenserfahrung hat. So kann sich das Bedürfnis nach generativem Handeln der älteren Menschen ideal mit dem Bedürfnis nach Informationen der jüngeren Menschen decken. (S. 138-139)

Für Mannheim (1928/1964) entstehen die Erlebens- und Denkformen von Menschen um das 17. Lebensjahr durch die Auseinandersetzung mit der eigenen und der vorausgehenden Generation. Die ältere Generation ist eher offen und wandlungsbereit für die Jugend, weil sie genügend Distanz zur eigenen Jugendzeit und der daraus geprägten Lebenseinstellung hat als die mittlere Generation. (zit. in Lüscher & Liegle, 2003, S. 243-244)

Dies aufgezählten Aspekte verweisen darauf, Kinder und Jugendliche oder junge Erwachsene und alte Menschen in intergenerationellen Projekten ausserfamilial zusammen zu bringen, gerade weil familiale Generationenbeziehungen aufgrund des gesellschaftlichen Wandels (siehe Kap. 2.2) eine gewisse Abnahme verzeichnen und sie nicht dieselben Aufgaben erfüllen wie ausserfamiliale.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Durch ihr Engagement für die jüngeren Generationen sind die Älteren diesen ein Vorbild, um sich ebenfalls zu engagieren, erläutern Altorfer und Kubisch (2010). Damit schaffen sie einen Mehrwert, der über den Wert eines Projektes hinausgeht. Die Alten können so eine Schlüsselrolle bei der Förderung von Generationenbeziehungen und der Generationensolidarität übernehmen. Ältere Generation erhalten Sinnstiftung, indem sie Gebraucht werden, sich einbringen und mit Gleichgesinnten treffen können. (S. 159-161, 164) Die Identitätsbildung findet durch soziale Interaktion im Alter und über das ganze Leben hinweg statt, sagt die Bertelsmann-Stiftung (2008, zit. in Beat Bühlmann, 2010, S. 61).

### **3.4.3 Aufarbeitung gegenseitiger Bilder**

Laut Kruse und Thimm (1997) verstehen sich Alt und Jung nicht, weil sie denselben Wörtern unterschiedliche Bedeutungen zuschreiben. Ältere Menschen verstehen und kennen die jugendbezogenen Gebärden, Sprachformeln und Abkürzungen nicht. Umgekehrt sind jungen Menschen Sprache, Höflichkeitsformeln oder Werthaltungen älterer Menschen fremd. Dies kann zu situationsspezifischen Verständigungsproblemen führen. Aufgrund der gegenseitigen Vorstellungen besteht zudem von vornherein eine Distanz. Bei intergenerationellen Kontakten begegnen sich nicht nur zwei Generationen, sondern zwei Kulturen. (S. 130)

Diese Ausführungen zeigen laut Lüscher und Liegle (2003), dass Generationenbeziehungen eine Art von interkultureller Übersetzung benötigen könnten (S. 51). Für die interkulturelle Übersetzung eignet sich die Vermittlungsposition der SKA (siehe Kap. 4.1.2). Diese Übersetzung ist auch im Sinne einer Überbrückung zwischen den unterschiedlichen Lebenslagen nötig. Sie kann unter anderem durch die Thematisierung der Lebensziele der Beteiligten in den Begegnungen geschehen. So werden die Menschen individueller wahrgenommen.

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach Kruse und Thimm (1997) bietet das Modell der Ambivalenz Hinweise, wie mit den Diskrepanzen von persönlicher Beziehung (positive Bilder) und Begegnung im öffentlichen Raum (negative Bilder) umgegangen werden kann (S. 130).

Intergenerationelle Projekte sind erst wirksam, wenn Informationen, welche nicht den gängigen Stereotypen entsprechen, wiederkehrend wahrgenommen werden, stellen Sigrun-Heide Filipp und Anne-Kathrin Mayer (1999) fest. Diese „atypischen“ Informationen müssen sich auf viele Mitglieder derselben sozialen Kategorie beziehen, damit sie sinnlos werden. Das alles muss mit typischen Mitgliedern in Verbindung gebracht werden, damit keine gegensätzlichen Effekte auftreten. (S. 268-269)

Kommunikationsprobleme zwischen Alt und Jung hängen aber nicht nur mit Altersstereotypen zusammen, erklärt Höpflinger (2008d). Stereotypisierungen treten häufiger auf, wo sich Menschen in künstlich erzeugten Situationen (institutionelle Einbettung) begegnen und wenig voneinander wissen. Oberflächliche Begegnungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit für negative Stereotypisierung. Eine emotionale Beziehung ist für Heranwachsende nötig, um ältere Menschen als Personen wahrzunehmen und nicht nur auf die äussere Erscheinung zu reagieren. (S. 266, 276) Filipp und Mayer (1999) führen interessanterweise an, dass die Menschen „andere“ meistens weniger negativ bewerten, wenn es sich um konkrete Personen handelt (S. 72).

Nach Uhlendorff (2008) erhöht Segregation (siehe Kap. 3.1.3) die Gefahr von negativer Stereotypenbildung und daraus folgen noch seltenere Interaktionen. Intergenerationelle Projekte die sich auf ausserfamiliale Interaktionen zwischen Alt und Jung spezialisieren, können helfen, diesen Wirkungskreis zu vermeiden. (S. 138-139)

### **3.5 Fazit**

---

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Beziehungslogik von Generationenbeziehungen geprägt ist von Gegensätzlichkeiten der Unterstützung gegenüber Verschuldung und von Reziprozität gegenüber Rationalität. Ausbalancierte Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern sind gekennzeichnet durch die Kombination aus Interesse und Engagement, sowie Unabhängigkeit und Eigenständigkeit. Die Grundlage dafür ist, dass die Unterstützungsbereitschaft signalisiert und nicht zurückgefordert wird.

Generationendifferenzen führen nicht immer zu Konflikten. Damit Konflikte verhindert werden, müssen Abhängigkeiten und Konkurrenz umgangen, gemeinsame Interessen gesucht, zu starke Einmischungen ins Privatleben vermieden, sowie Partnerschaftlichkeit gefördert werden.

Die Solidarität ist zentral für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Bei solidarischem Handeln geht es nicht um die eigenen Interessen, sondern um Kooperationsbereitschaft. Die Solidarität steigt bei gemeinsamen Wertorientierungen und Situationsdefinitionen und wird durch die soziale Anerkennung gesteuert. Damit Solidarität ausgelebt wird, ist ein Gefühl der Zusammengehörigkeit nötig. Um diese möglich zu machen, muss also beidseitige soziale Anerkennung stattfinden und ein Wir-Gefühl entstehen.

Die Lebensphasen sind wichtig, weil die Entwicklungsaufgaben und die Wünsche, Ziele, Mittel, Zwänge, Rechte und Pflichten den Projektleitenden etwas über die Zielgruppe sagen. Trotzdem muss das Individuum als solches betrachtet werden, da es innerhalb der Lebensphase aufgrund der Individualisierung unterschiedliche Ausprägungen der Lebensziele, Lebenslagen und Rollen gibt. Die Besonderheiten der jeweiligen Lebensphasen können der Tabelle 3 entnommen werden.



### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Lebensphasen	Lebensziele		Lebenslage		Rollen		
	Wünsche	Ziele	Mittel	Zwänge	Rechte	Pflichten	
Kindheit	spielen	kognitive und soziale Entwicklung	grosse Handlungsspielräume	kognitive und soziale Entwicklung	unmündig	Schulpflicht	
	Freizeit	Sicherheit	körperliche Fitness	gute Schulbildung (Leistungsdruck)			
	Gerechtigkeit	Freunde und Familie	Neugier				
Jugend	Freizeit	Platz in Gesellschaft	Handlungsspielraum	Identitätsbildung	unmündig	Schule und Ausbildung	
	Gerechtigkeit	Sicherheit	Erfahrungshunger	Platz in Gesellschaft			
	Pflichtbewusstsein	Familie und Freundschaft	suchen Erlebnisreize	sich ausprobieren			gute Bildung (Leistungsdruck)
		Identitätsbildung	Informationen erhalten				
junges Erwachsenenalter	etwas neues erschaffen	Entscheid Partnerschaft und Elternschaft	Solidarität	Isolierung	Eigenbestimmung und Mitbestimmung (mündig)	Beruf und Ausbildung	
			abgeschlossene Identitätsbildung	wirtschaftliche Abhängigkeit			
		Ablösung Eltern	soziokulturelle Mündigkeit	Unvereinbarkeit Familie und Beruf			geringe Handlungsspielräume
mittleres Erwachsenenalter	gebraucht werden	Heirat, Familiengründung	Generativität	Selbst-absorption	Eigenbestimmung und Mitbestimmung (mündig)	Verpflichtungen (Familie, Beruf, Gesetze)	
			abgeschlossene Identitätsbildung	Ablösungsprozesse (Eltern, Kinder)			
		Ablösungsprozesse (Eltern, Kinder)	Bereitschaft zu Geben (Wissen, Erfahrungen)	Unvereinbarkeit Familie und Beruf			
			soziale Netzwerke (Frauen)				
aktives Alter	Aktivitäten	neue Aktivitäten und Beziehungen	Integrität	Verzweiflung	Pension	Generativität	
	Selbstständigkeit		Lebenserfahrung				
	Autonomie	Gesundheit, jung bleiben	Distanz zur eigenen Jugend	Abnahme körperliche Gesundheit		Verantwortung und Macht abgeben	
	Relativierung Wünsche		Berufswissen				
hohes Alter	Selbstständigkeit	Ruhe	Integrität	Verzweiflung	Unterstützung (Rente, sowie Pflege)	Wissensweitergabe	
	Bewahren des Erreichten (Tradition)	Gesundheit, jung bleiben	Distanz zur eigenen Jugend	Relativierung Wünsche			
			Lebenserfahrung				
Autonomie	Ordnung	geringere Handlungsspielräume	Relativierung Wünsche	Pension	Generativität		

Tabelle 3: Lebensziele, Lebenslagen und Rollen der Lebensphasen (eigene Darstellung)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Für intergenerationelle Projekte ist das Modell der Ambivalenz geeignet, um die Differenzen zwischen den Generationen zu bearbeiten. Generationenambivalenz bezeichnet gleichzeitige Solidarität und Konflikt, welche in Einstellungen oder Verhalten vorkommen. Spannungen äussern sich in Status-, Rollen- und Normkonflikten als auch in Emotionen und Motivationen. Dabei geht es um Spannungsfelder zwischen Autonomie und Abhängigkeit, gegensätzlichen Normen über intergenerationelle Beziehungen sowie um Verpflichtungen und eigene Interessen.

Ambivalenzen können durch Erkennen entweder zur Sprache kommen (Emanzipation), verneint (Rückzug), nicht reflektiert (Verstrickung) oder verdrängt (Solidarität) werden. Deshalb sollten bei intergenerationellen Projekten Ambivalenzen beachtet und von Dritten (Projektleitung) thematisiert werden, im Sinne der „Emanzipation“ des Ambivalenzmodells. Daraus kann abgeleitet werden, dass intergenerationelle Projekte kontrollierenden und gemeinschaftlichen Charakter innehaben müssen und die Lebensgeschichte der Beteiligten mitbetrachtet werden. Emotionale Verbundenheit, Offenheit für Veränderungen und die Entfaltung der Identität - mit dem Grundgedanken des gegenseitigen aufeinander Angewiesenseins - sind Ziele, welche die Projektbeteiligten verfolgen sollten.

Die Kinder und Jugendlichen wünschen sich mehr Kontakt zu älteren Menschen, echtes Interesse an und ein nicht zu starkes Einmischen in ihr Leben. Die Kontakte von alt zu jung sollen unabhängig von den Eltern der Kinder und Jugendlichen stattfinden und mit Diskussionen und gemeinsamen Aktivitäten gefüllt sein.

Auch die Erwachsenen und Alten schätzen den Kontakt zu anderen Generationen, vorwiegend wenn gemeinsame Zeit verbracht wird und ein emotionaler Austausch stattfindet. Hilfeleistungen und Solidarität sind zweitrangig. Die Kontakte sollen nicht nur Jung und Alt zusammen bringen, sondern ein Thema beinhalten, welches die Beteiligten aus allen Generationen interessiert.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die alten Menschen bringen viel Lebenserfahrung mit, welche sie den Jüngeren zur Verfügung stellen können, damit diese die Möglichkeit haben, sich selber zu reflektieren und ihre Identität und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Die Älteren können ihr Wissen und ihr Erbe weitergeben, welche sich aber an der Individualität der Jüngeren ausrichten und dem Gemeinwesen dienen soll und nicht zur eigenen Verjüngung missbraucht werden darf. Damit dies gelingt, müssen die Rollen der Beteiligten geklärt werden und Offenheit der Älteren ist Voraussetzung. Zudem sollten die Projekte so gestaltet sein, dass der Vorsprung an Lebenserfahrung der Älteren mit dem Bedürfnis nach Informationen der Jüngeren abgedeckt werden kann. Der Kontakt von Jugendlichen und jungen Erwachsene mit jüngeren und älteren Generationen dient dazu, ihre Erlebens- und Denkformen zu bilden.

Jugendbilder fallen weniger negativ auf als Altersbilder, weil jede Jugend gleich negativ auffällt. Zudem werden heute die Dynamik, Leistungsfähigkeit und Attraktivität der Jugend positiv bewertet. Altersbilder sind meist negativ und geprägt von der öffentlichen Diskussion. Sie können einen negativen Einfluss auf das Selbstbewusstsein der alten Menschen haben und führen dazu, dass das Altern möglichst verhindert werden will. Die Jugendlichen gehen von einer negativen Sichtweise der Erwachsenen ihnen gegenüber aus und umgekehrt ebenso.

Negative Stereotypen sind Barrieren für Generationenbeziehungen. Mit einer Intervention durch die SKA kann der negative Wirkungskreis positiv durchbrochen werden (siehe Abb. 4):

- interkulturelle Übersetzung
- wiederholende atypische Stereotypenbilder (mit typischen Altersmitgliedern)
- konstruktive Auseinandersetzung mit (Zukunfts-) Ängsten und Problemen
- häufigen Kontakt
- emotionale (tiefe) persönliche Begegnung
- Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Wandel

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Der Wirkungskreis von Generationenstereotypisierungen lässt sich wie in der Abbildung 4 darstellen. Die Differenzstriche (-) stehen für eine Verringerung, die Additionszeichen (+) für eine Vermehrung.

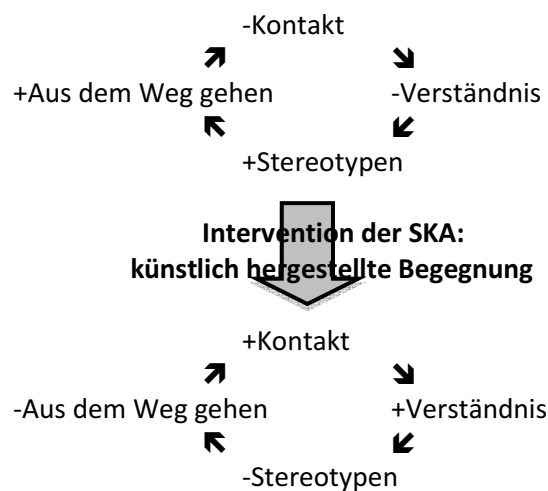


Abbildung 4: Wirkungskreis von Generationenstereotypen  
(eigene Darstellung)

Der aus diesem Kapitel ersichtliche Wert von Generationenbeziehungen lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wenn alle Altersgruppen in die Gesellschaft integriert sind - was durch die Identitätsbildung von Generationenbeziehungen geschieht - entstehen weniger Generationenkonflikte. Gerade weil der gesellschaftliche Wandel zu grösseren Differenzen zwischen Generationen führt und dadurch auch zu mehr möglichen Konflikten, werden Generationenbeziehungen wertvoll.

Von Solidarität geprägte ausserfamiliale Generationenbeziehungen können die vorherrschende Segregation überwinden und dazu beitragen, Stereotypen zu vermeiden oder abzubauen. Sie können den Wirkungskreis - Generationen begegnen sich kaum ausserfamilial und bilden dadurch auch eher Vorurteile - durchbrechen. Die Menschen wünschen sich mehr ausserfamiliale Kontakte zu Generationen und erhoffen sich daraus mehr eigene Lebensqualität und -zufriedenheit.

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Ältere und jüngere Generationen können anhand von Diskussionen und in Generationenbeziehungen ihre Entwicklungsaufgaben besser bewältigen und voneinander profitieren, was einen positiven Einfluss auf ihre gesellschaftliche Integration hat. Die Integration ist eine Aufgabe der SKA (siehe Kap. 4.2). Familiäre Generationenbeziehungen werden von vielen Enkelkindern ausdrücklich gewünscht und von Erwachsenen und Alten geschätzt, sie entsprechen deshalb einem Bedürfnis.

Obwohl intergenerationelle Beziehungen wertvoll sind, ist eine Kombination von inter- sowie intragenerationellen Beziehungen in allen Lebensphasen optimal. Deshalb ist es in intergenerationellen Projekten angebracht, auch intragenerationelle Beziehungen zu ermöglichen und teilweise getrennt zu arbeiten.

## **4 Intergenerationelle Projekte und Soziokulturelle Animation**

---

In diesem Kapitel werden die Aufgaben der SKA beschrieben und in Verbindung mit Generationen gesetzt. Des Weiteren werden wichtige Arbeitsprinzipien der SKA (integrale Projektmethodik) und aus der Praxis von intergenerationellen Projekten erklärt. Ferner wird beschrieben, was im Umgang mit den Zielgruppen beachtet werden muss. Am Ende des Kapitels werden die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst.

## **4.1 Generationen als Aufgabe**

---

Die SKA ist zuständig für die Kohäsion (Zusammenhalt) der Gesellschaft, sagt Husi (2010a, S. 98). Kohäsion ergibt sich aus tolerantem, friedlichem und solidarischem Handeln der Menschen, erklärt Husi (2012) weiter. Liebe, Respekt und Vertrauen zwischen den Menschen ergibt gegenseitige Anteilnahme. Diese Form von Mitgefühl ist ein Bestandteil, den es neben Teilhabe, Teilsein und Teilnahme braucht, um eine Beteiligungsgesellschaft und damit auch gesellschaftliche Kohäsion zu ermöglichen. Die Teilhabe wird von den Lebenslagen, Teilsein durch die Rollen und Lebensziele, Teilnahme mittels Lebensweise und Anteilnahme aus dem Lebensgefühl beeinflusst. (S. 110-115)

Nach Georg Simmel (2001) sind Soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen Brückenbauer und Brückenbauerinnen, denn sie schaffen Zugänge, wo die Menschen sonst vor geschlossenen Türen stehen, ermöglichen Zutritt zu Lebensbereichen, Klassen und Milieus. Eine Brücke vernetzt Menschen, verbindet das Unverbundene und versinnbildlicht die Bildung von Sozialkapital (siehe Kap. 4.3.1).

Zu verbindende Ufer sind neben unterschiedlichen Klassen, Milieus, Lebensbereichen, Geschlechtern und Ethnien auch die Altersgruppen. Dank ihrem Verbindungswillen fördert die SKA das gegenseitige Verständnis der Menschen von- und füreinander sowie überhaupt Begegnungen, Wechselseitigkeit, Zuverlässigkeit, Vertrauen und somit Zusammenhalt. (zit. in Husi, 2010a, S.149-151) Sie arbeitet, wie Heinz Moser et. al (1999) feststellen, vor allem mit Gruppierungen, welche aus allen Bevölkerungsschichten stammen können und unterschiedlichen Altersstufen und Kulturen angehören (zit. in Hangartner, 2010, S. 289).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die SKA muss Kommunikationsprozesse fördern, welche die Innovationsbereitschaft erhöhen, gleichzeitig aber auch auf die Grenzen und Gefahren von Veränderungen aufmerksam machen, erklärt Emanuel Müller (1999). Er sagt, die Professionellen sollen: „(...) auf die sich ständig verändernden lebensweltlichen Bedürfnisse der Menschen und auf den gesellschaftlichen Wandel eingehen“ (zit. in Hangartner, 2010, S. 283-284). Damit die Zielgruppen im Wandel Orientierung finden können, soll die SKA den Zielgruppen Lern-, Mitgestaltungs-, sowie Teilhabemöglichkeiten am soziokulturellen Wandel bieten, erklärt Müller (1999) weiter (zit. in Hangartner, 2010, S. 283-284).

Die SKA arbeitet vor allem im Bereich der Zivilgesellschaft (siehe Kap. 4.3.1), sagt Hangartner (2010, S. 269). Die Freizeit ist aufgrund des Wandels zu einem zentralen Lebensbereich geworden, erklärt Schmidt-Denter (2005, S. 206). Die SKA fördert in diesem Bereich nicht nur die Solidarität in bestehenden Gruppen, sondern vermittelt auch zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen, äussert Hangartner (2010, S. 269-270). Denn laut Rainer Zoll (2000) fällt es den Menschen leichter, innerhalb der eigenen Gruppe solidarisch zu sein, als gegenüber Menschen, die einer anderen Gruppierung angehören und „vielleicht sogar fremd sind“ (zit. in Hangartner, 2010, S. 269-270).

Nach Hangartner (2010) ist eine Intervention der SKA erst dann ein absichtsvolles Eingreifen in ein soziales Geschehen, wenn sie dies aus den vier Positionen Animation, Organisation, Konzept und Vermittlung tut (S. 320) (siehe Abb. 5). Die Autorinnen beschränken sich in Bezug auf intergenerationelle Projektarbeit hauptsächlich auf die Animations- und Vermittlungsposition, da sich die anderen beiden Positionen im Zusammenhang mit intergenerationeller Projektarbeit kaum verändern.



## Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

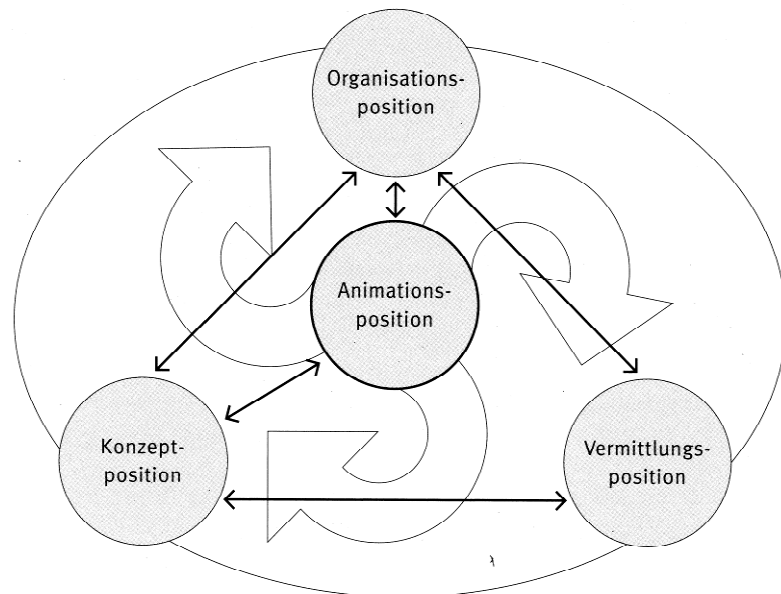


Abbildung 5: Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation (Hangartner, 2010, S. 298)

In der Organisationsposition unterstützen und planen Professionelle beispielsweise Projekte gemeinsam mit den Zielgruppen, führen diese durch und werten sie aus, erklärt Hangartner (2010). Ein gemeinsames Ziel und die Nachhaltigkeit der Arbeit stehen dabei im Zentrum. In der Konzeptionsposition wird erforscht und erkundet. Durch Datenerhebungen, Theorien und Erfahrungen entsteht ein Konzept. Die Professionellen ermitteln dadurch die Zielgruppen, deren Bedürfnisse und ordnen diese in einen gesellschaftlichen Kontext ein, definieren die Zusammenarbeit der Beteiligten, die Ziele und die Aufgaben. (S. 304-311)

### 4.1.1 Animation

Die Animationsposition ist die Grundlage der vier Positionen und muss in den anderen drei Positionen mitbedacht werden, beschreibt Hangartner (2010). Das Wort *animieren* bedeutet beleben. (S. 302) Müller (1999) beschreibt den Dreischritt der Animation mit anregen, ermutigen und befähigen (zit. in Hangartner, 2010, S. 304). Laut Hangartner (2010) aktivieren Professionelle die Menschen und Gruppen in ihrer Lebenswelt, damit sie an Aktivitäten, Projekten und Prozessen beteiligt werden (S. 304).

Sie schaffen Strukturen, welche niederschwellige Beteiligung möglich und die Interessen der Zielgruppe formulierbar machen - mit dem Ziel der schrittweisen Selbsttätigkeit der Adressaten und Adressatinnen, äussert Hangartner (2010) weiter (S. 304). In Bezug auf Habermas (1987) schreibt sie folgendermassen: „*Lebenswelt* beinhaltet die zwischen Menschen (intersubjektiv) erzeugten normativen Strukturen einer Gesellschaft. Die Ereignisse und Zustände werden in Bezug gesetzt durch die Sozialintegration der Menschen (handelnde und sprechende Subjekte)“ (S. 277). Die Autorinnen ordnen den Begriff der Lebenswelt in die Modale Strukturierungstheorie nach Husi (2010a) ein (S. 122-123). Die Lebenswelt der Menschen besteht demnach aus dem Lebensgefühl, den Lebensweisen, der Lebenslage, den Rollen, den Lebenszielen und weiteren Identitätsmerkmalen (Alter, Geschlecht, Ethnie) sowie Zeit und Raum.

#### **4.1.2 Vermittlung**

In der Vermittlungsposition vermitteln die Professionellen zwischen *System* (Mechanismen der Steuerung einer Gesellschaft) und Lebenswelt sowie zwischen den Lebenswelten der Beteiligten. Sie versuchen dabei Konflikte zu lösen oder ihnen vorzubeugen, indem sie thematisieren, übersetzen und Interessen ausgleichen, sagt Hangartner (2010). Durch Information und Unterstützung als auch Ausgleiche hat die SKA die Möglichkeit frühzeitig (gesellschaftliche) Probleme zu erkennen und so präventiv tätig zu sein. (S. 277, 289, 316-320)

Beim Vermitteln als Problematisieren oder Thematisieren geht es laut Müller (1999) darum, auf die Lücken zwischen Lebenswelt und System hinzuweisen (zit. in Hangartner, 2010, S. 317). Machtstrukturen müssen mitbedacht und Übersetzungsarbeit geleistet werden, damit alle Akteure und Akteurinnen ähnliche Ausgangslagen haben und mitreden können, erklärt Hangartner (2010). Um übersetzen zu können, müssen die Professionellen die Sprache und Codes der Beteiligten verstehen. (S. 318)

Für Hermann Giesecke (1997) bedeutet dies: „Arrangements zu schaffen, in denen alle Beteiligten in ihrer Sprache zu Wort kommen und die Sprache der anderen durch Übersetzung verstehen lernen mittels Kommunikation und/oder Begegnung.“ (zit. in Hangartner, 2010, S. 318).

Die Vermittlung von Interessen werden von Roger Fischer und Danny Ertel (1998) folgendermassen beschrieben: „Es ist wechselseitige Kommunikation mit dem Ziel, eine Übereinkunft zu erreichen, wenn man mit der anderen Seite sowohl gemeinsame als auch gegensätzliche Interessen hat.“ (zit. in Hangartner, 2010, S. 319). In der Animation nehmen Professionelle dabei eine allparteiliche für alle anwesenden Interessensparteien oder eine parteiliche Rolle ein, um die Interessen einer Gruppe zu vertreten, wie Hangartner (2010) erwähnt (S. 319).

## **4.2 Ansätze der Projektarbeit**

---

Die Aufgaben der SKA sind die Vernetzung und Kooperation, Partizipation, Integration sowie Prävention, erklärt Hangartner (2010). Um der Komplexität von Projekten Rechnung zu tragen, werden sie in der SKA mit Arbeitsansätzen der Projektmethodik umgesetzt. (S. 288-289, 299) Laut Alex Willener (2007) gibt es in der integralen Projektarbeit die Arbeitsprinzipien Empowerment, Partizipation, Kooperation, Vernetzung, Transdisziplinarität, Balance zwischen Produkt und Prozess, Geschlechtergerechtigkeit, Gestaltung der Vielfalt, Vielfalt der Gestaltung und nachhaltige Wirkung zu beachten (S. 52). Die wichtigen Arbeitsansätze für intergenerationelle Projekte lassen sich nach Aussagen von François Höpflinger (2010b, S. 188-192; 2011, S. 3-9), Franz et al. (2009, S. 77-78, 137-145), sowie Teresa Almeida Pinto et al. (2009, S. 20-21) folgendermassen zusammenfassen: Diversität, Partizipation, Empowerment, Vernetzung, Balance zwischen Produkt und Prozess, Nachhaltigkeit und Sozialraumorientierung. Diese ausgeprägte Überlagerung derselben Ansätze zeigt nochmals auf, dass die SKA die Profession ist, welche sich für intergenerationelle Projekte anbietet.

Die Grundsätze der SKA mit ihren Arbeitsansätzen und die Projektmethodik sind den Professionellen der SKA bekannt. Deshalb werden nur die Ansätze beschrieben, welche für intergenerationelle Projektarbeit im speziellen relevant sind. Die allgemeinen Aspekte, die in jedem Projekt beachtet werden müssen, werden weggelassen. Zunächst folgen jedoch noch einige Angaben aus der Praxis intergenerationeller Projekte.

#### **4.2.1 Praxiserfahrung**

Thomas Fischer (2008) beschreibt „gemeinsames Erfahren“ oder „Räume erschliessen“ als die zwei Typologien von intergenerationellen Projekten (zit. in Almeida Pinto et al., 2009, S. 8). Laut Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d) gibt es fünf Typen (S. 344-345). Höpflinger (2010b) ordnet den fünf Typen Grundregeln zu:

- Beim Typus „begegnen“ müssen persönliche Beziehungen entstehen, um die bestehenden Stereotypen zu reduzieren. Sie sollten mit Menschen aus dem gleichen Wohnquartier organisiert sein, damit Alltagsbegegnungen später einfacher möglich sind.
- Beim Typus „erzählen“ ist für die jungen Teilnehmenden wichtig, dass Vergangenheit und Gegenwart verbunden werden. Für die Älteren ist das erzählen über die Vergangenheit nur möglich, wenn sie auch die Gegenwart akzeptieren können.
- Der Typus „lernen“ ist eine Erfahrungsvermittlung von Alt zu Jung, welche nur möglich ist, wenn die Jungen auch an diesem Erfahrungswissen interessiert sind. Dies ist der Fall, wenn nebst Erfahrungswissen auch Innovationswissen für das Projekt bedeutsam ist.
- Beim Typ „unterstützen“ muss eine Betreuung gewährleistet sein, damit die Interessen aller Generationen einbezogen werden können. (S. 189-191)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- In Projekten vom Typ „wohnen“ entspricht ein intimes Zusammenleben weder den Bedürfnissen von Älteren noch von Jüngeren, erläutert Höpflinger (2010b) weiter. Eine intergenerative Hausgemeinschaft mit getrennten Wohnungen wird akzeptiert, wobei die Durchmischung noch keine intergenerationelle Gemeinschaft garantiert. Um das zu erreichen, braucht es eine gezielte und regelmässige Betreuung des Projektes und eine passende architektonische Gestaltung. (S. 192)

Bei all diesen Projekten gibt es fünf Regeln zu beachten, erklärt Höpflinger (2010b):

- Mitbestimmung aller beteiligten Generationen (z.B. von Beginn an die gleiche Redezeit aller Generationen)
- Akzeptanz und Thematisierung der Generationen-, Kultur und Geschlechterdifferenzen (Generationenprojekte sind keine Strategie zur sozialen Verjüngung)
- Gezielte Organisation von wechselseitigem Generationenlernen (alt zu jung, aber auch von jung zu alt)
- Relativierung von Erfahrungswissen (Innovativität zählt gleich viel)
- Zurückhaltendes einbringen der älteren Menschen (S. 188)

Für gelingende intergenerationelle Lernprozesse müssen nach Franz et al. (2009) folgende Kriterien erfüllt sein:

- gute Möglichkeiten für Interaktionen und Erfahrungsaustausch
- verschiedene Lebensalter in der Gruppe
- ausserfamiliale intergenerationelle Kommunikation
- absichtlich arrangiertes intergenerationelles Zusammentreffen
- verbindende Themen zur Bearbeitung
- Schärfung der Fremd- und Selbstwahrnehmung der Lernenden
- Berücksichtigung der Lebensphasen und Lebensalter
- pädagogisch inszenierte, begleitete und reflektierte Lernprozesse (S. 51).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Ein gut evaluiertes Best-Practice Beispiel sind die Mehrgenerationenhäuser in Deutschland. Es gibt laut dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ] (2011) 500 Mehrgenerationenhäuser mit 10'500 Angeboten, die von Professionellen zusammen mit 16'000 Freiwilligen aus allen Altersgruppen durchgeführt werden. Die Angebote reichen von Kochkursen über Kinderbetreuungsangebote bis zu Computerkursen, Mittagstischen, künstlerischen Aktivitäten, Mentoring und viele mehr. (S. 1-55) Die Mehrgenerationenhäuser bauen laut Gerd Landsberg (2011) Brücken zwischen Jung und Alt, indem sie bspw. die Alten durch haushaltsnahe Dienstleistungen in ihrer Selbstständigkeit unterstützen (zit. in BMFSFJ, 2011, S. 47).

Anhand von vier Arbeitsansätzen werden Generationenbeziehungen gefördert, erklärt das BMFSFJ (2011):

- Guten Ideen und Angeboten Raum geben
- Erfahrungsaustausch und Kompetenzvermittlung durch Patenschaften
- Bedarfsgerechte Strukturen und herausfordernde Angebote ermöglicht älteren Personen mehr Teilhabe
- Thematisieren des intergenerationellen Miteinanders bewirkt mehr Präsenz in der Kommune und Initiierung neuer Angebote. (S. 15)

Für einen offenen Treff in Mehrgenerationenhäusern gibt es nach BMFSFJ (2011) die folgende Checkliste:

- Öffnungszeiten ermöglichen allen einen Besuch
- Angebote finden während der Öffnungszeiten statt
- Angebote sind räumlich nicht abgeschlossen und ermöglichen zufällige Begegnungen
- Regelmässigkeit von Mittagstisch oder Café
- Präsenze Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen während Trefföffnungszeiten
- Treffbereiche farblich unterschiedlich gestalten. (S. 27)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach BMFSFJ (2011) begegnen sich durch die Mehrgenerationenhäuser Menschen verschiedener Altersstufen regelmässiger im Alltag und ausserhalb der Familie, bauen ihre Kontakte aus, geben Erfahrungen und Wissen weiter und verändern Altersbilder zum Positiven.

Ausserdem motivieren die Mehrgenerationenhäuser Menschen zu mehr Engagement, ermöglichen intergenerationelle Begegnungen (offener Treff), unterstützen die Familien in der besseren Vereinbarung mit dem Beruf, entlasten im Pflegefall, bereichern den ländlichen Raum (dem durch die nötige, aber eingeschränkt mögliche Mobilität Schranken gesetzt sind) und sind gute Kooperationspartner. So gehen die Mehrgenerationenhäuser auch Kooperationen ein, bspw. mit der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. Bei Demenz-Pflegefällen wird auf diese Weise eine Entlastung der Angehörigen und der Kranken möglich (Beratung, Begleitung und Pflege) und die Kranken können dadurch weiterhin am sozialen Leben teilhaben. (S. 3-63)

Bei den gegenwärtigen intergenerationellen Projekten in der Schweiz geht es meistens um die Stärkung und Verbesserung der nachbarschaftlichen und kommunalen Kontakte zwischen den Generationen, sagt Höpflinger (2010b).<sup>5</sup> Sie sind meistens Teil der Quartierentwicklung. Neuerdings gibt es auch Projekte innerhalb von Unternehmen (Mentoringprogramme) und selten auch intergenerative Wohnprojekte.

Er kritisiert an vielen bestehenden Generationenprojekten, dass die Wünsche und Bedürfnisse der Jungen in den Projekten zu wenig berücksichtigt werden. Die älteren Menschen interessieren sich stärker für intergenerationelle Kontakte als Junge. Dadurch zielen die Konzepte tendenziell auf produktives Altern, was zu einer Dominanz der Älteren führen kann. Zudem besteht die Gefahr, dass Fachpersonen eine sozialromantische Vorstellung von Generationen haben und den gesellschaftlichen Wandel negativ bewerten. (S. 182-183)

---

<sup>5</sup> Eine Auswahl der bestehenden Projekte der Schweiz sind auf [www.intergeneration.ch](http://www.intergeneration.ch), [www.generationen.ch](http://www.generationen.ch), [www.pro-senectute.ch](http://www.pro-senectute.ch) und aus Deutschland auf [www.generationendialog.de](http://www.generationendialog.de) beschrieben.

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Dies bewirkt ein Idealbild von intergenerationellen Projekten als „Lückenfüller“ zunehmend fehlender Generationensolidarität, erklärt Höfplinger (2010b) weiter. Ausserdem gehen manche Fachpersonen fälschlicherweise davon aus, dass intergenerationelle Kontakte jederzeit wünschenswert und ausserfamiliale mit familialen Generationenbeziehungen gleichzusetzen sind.

In der Schweiz fehlt es zudem an Kooperation und Vernetzung zwischen den Projekten und an Evaluationen zur Nachhaltigkeit. (S. 182-183)

Intergenerationelle Projekte tragen dazu bei, dass aus einer Distanz zwischen Generationen keine Fremdheit wird, erklärt Schlimbach (2009). Das ist ein Gewinn für die Gesellschaft, da Barrieren für ein solidarisches und konstruktives Miteinander abgebaut werden. In intergenerationellen Projekten gibt es vielfältige Lern- und Unterstützungschancen, weil die Menschen dabei in sozial heterogenen Gruppen interagieren. (S. 16-17)

#### **4.2.2 Empowerment und Partizipation**

Nach Norbert Herriger (2006) meint **Empowerment** eine Sammlung von Arbeitsansätzen, welche die Menschen zur Entdeckung der eigenen Stärken ermutigt und ihnen Hilfe bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie bietet. *Lebensweltliches Empowerment* baut auf das Vermögen von Individuen, eine autonome Lebensform in Selbstorganisation zu leben und alltägliche Komplikationen und Belastungen aus eigener Kraft zu bewältigen. Ein *reflexives Empowerment* will den Prozess der aktiven Selbstaneignung von Macht, Kraft und Gestaltungsvermögen durch die Betroffenen selbst ermöglichen. *Transitives Empowerment* versucht Selbstbestimmung zu unterstützen und fördern, aber auch Ressourcen durch andere bereit zu stellen. (S. 13-20)



**Partizipation** bedeutet Teilhabe und Teilnahme aller - Anteilnahme am Geschehen und mit anderen die öffentlichen Angelegenheiten teilen, erläutert Annette Hug (2007). Die SKA soll niederschwellige Partizipationsmöglichkeiten für bestimmte Gruppen anbieten, indem sie Lernmöglichkeiten eröffnet, die an den Aufenthaltsorten der Zielgruppen stattfindet und möglichst zur Selbstorganisation führt. (S. 58-68).

Nach Maria Lüthringhaus (2000) gibt es vier Partizipationsstufen. Die erste Stufe ist Information, gefolgt von Mitwirkung (Mitsprache und Mitarbeit), Mitentscheidung und Selbstverwaltung (zit. in Hug, 2007, S.64). Echte Partizipation meint nach Hug (2007) das Idealbild von selbstorganisierten Gruppen, welche durch die Professionellen nur noch begleitet werden müssen, sie ist in der Praxis eine Ausnahmeerscheinung (S.59). Laut Husi (2010b) will die Soziale Arbeit vom Wandel Betroffene zu Beteiligten und Selbstbestimmten machen und benötigt das Wissen über den Wandel, um sich in die Sozialpolitik einbringen zu können (S. 29).

Die Aufgabe der Partizipation umfasst die Aktivierung und Kreation von zielgruppenadäquaten Beteiligungsformen, wobei die Zielgruppen ohne gesetzliche Beteiligungsmöglichkeiten (Kinder bis 18 Jahre, Ausländer und Ausländerinnen) nicht vergessen werden dürfen, beschreibt Hangartner (2010, S. 289). Laut Colette Peter (2008) nimmt das Bedürfnis nach Mitbestimmung durch die Individualisierung und dem damit verbundenen Anspruch nach Selbstbestimmung zu. Durch die Vielfalt von Lebensweisen müssen die gemeinsamen Werte immer wieder neu ausgehandelt werden. (zit. in Hangartner, 2010, S. 285)

Empowerment und Partizipation sind eng miteinander verbunden, weil die Partizipation einen Einfluss auf die Befähigung von Individuen hat. Zudem müssen Personen befähigt werden, zu partizipieren. Bei den Erläuterungen aus der Praxis von intergenerationellen Projekten lassen sich die Partizipation und das Empowerment nicht trennen.

Laut Reinhard Streng (2011) muss man Menschen in ein Vorhaben einbinden um ein Wir-Gefühl mit Vertrauen möglich zu machen (zit. in BMFSFJ 2011, S.58). Das Generationenthema wird von der älteren Generation definiert und bestimmt, sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d). Deshalb ist es wichtig, die Mitbestimmung der jüngeren Generationen im Projekt sicherzustellen. Alle müssen mitbestimmen und partizipieren können. Ein zurückhaltendes Engagement der älteren (erfahrenen) Generation ist nötig, damit allen die gleichen Rechte zugesprochen werden. (S. 352-353)

Intergenerationelle Projekte werden niemals Selbstläufer, so Schlimbach (2009, S. 17). Durch Partizipation und Empowerment kann eine gewisse Gleichheit zwischen Jung und Alt hergestellt werden. Das sagt auch Markus Gander (2007), indem er darauf hinweist, dass es für einen generationsübergreifenden Dialog ein Mass an Gleichheit benötigt. Im Projekt „Jugend mit Wirkung“ wird den Jugendlichen eine Stimme gegeben, um sie besser in die Entwicklung der Gemeinde zu integrieren. Ihre Ideen können dabei durch das Wissen, Können und die Kontakte der Erwachsenen umgesetzt werden. (zit. in Almeida Pinto et al., 2009, S. 9-10)

#### **4.2.3 Kooperation und Vernetzung**

Wichtige Akteure für eine Zusammenarbeit werden bei einer **Kooperation** einbezogen und aktiviert, erklärt Hangartner (2010, S. 289). Bei der Kooperation geht es darum, Organisationen und deren Kulturen zusammenzubringen, äussert Willener (2007). Ein Projekt gewinnt mit der Beteiligung von unterschiedlichen Personen Mehrwert, indem Problemstellungen besser bearbeitet werden können. Wichtig bei einer Zusammenarbeit sind eine grösstmögliche Transparenz der Interessen, Motive und Ziele sowie eine konstruktive Feedback-Kultur und ein hohes Vertrauensniveau. Kooperationen machen nur Sinn, wenn unterschiedliche Fähigkeiten benötigt werden, die man selber nicht abdecken kann, die Kompetenzen einander ergänzen und nicht konkurrenzieren oder wenn eine grosse Menge von ähnlichen Kompetenzen nötig ist. (S. 68-71)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Laut Hangartner (2010) beinhaltet die **Vernetzung** den Aufbau und die Unterstützung von sozialen und kulturellen Netzwerken (S. 289). Auch Vernetzung ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für Projekte, sagt Willener (2007). Sie basiert auf persönlichen und informellen Kontakten. Dadurch können Ressourcen genutzt werden, welche bereits vorhanden sind, und Schnittstellen zwischen Organisationen und Projekten optimiert werden. (S. 72)

Eisentraut (2007) weist auf die Relevanz der Kooperationspartner für den Erfolg von intergenerationellen Projekten hin (S. 286). Das BMFSFJ (2011) erwähnt mehrfach, wie wichtig Kooperationen sein können, weil dadurch grosses Fachwissen abgeholt und Aufgaben im Projekt an die Kooperationspartner übergeben werden können. Dadurch entsteht eine Zunahme von Qualität. (S. 49-53) Auch Regula Zähler (2006) weist auf den Erfolg von intergenerationellen Projekten hin, wenn dabei brachliegende Ressourcen genutzt werden. Ausserdem plädiert sie für den Einbezug der Politik und anderen Disziplinen. (S.24) Almeida Pinto et al. (2009) findet vor allem die lokale und auch lokalpolitische Vernetzung wichtig (S. 24). Laut Zähler und Enderli (2004) sind Institutionen und Fachleute gefordert, neue Partnerschaften einzugehen, um einen zielgruppenübergreifenden Blick entwickeln zu können. (S. 6)

#### **4.2.4 Produkt und Prozess**

Nach Willener (2007) haben Projekte im Bereich der Sozialen Arbeit oftmals das Ziel, ein neues Angebot oder eine Ablauforganisation zu generieren. Dabei geraten der Prozess und die Dynamik des Projektes bald aus dem Blickfeld. Beim Prozess geht es um informell vorhandene Lernmöglichkeiten. Lernen braucht Zeit für Reflexionsmöglichkeiten. Ausserdem hilft eine prozessbegleitende Evaluation (während Projektdurchführung), den Rahmen für Reflexion zu geben und Ergebnisse des Prozesses zu sichern. Daher ist dem Prozess und der Dynamik - von Generationenbeziehungen, ergänzen die Autorinnen - während des Projektes besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wichtig ist eine differenzierte Zielsetzung anhand von Wirkungs- und Leistungszielen sowie einer Unterteilung in Vision, Haupt- und Teilziele und den dazugehörigen überprüfbaren Indikatoren. (S. 78-82, 163-175)

Die Stärke von Generationenbeziehungen ist schwierig zu überprüfen. Deshalb benötigt es eine Auseinandersetzung mit der Zielentwicklung und -formulierung für die Entscheidung, ob die Generationenbeziehungen ein Endprodukt oder Prozess-Ziel des Projektes sein sollen.

Nach Franz et al. (2009) sollten die individuellen und gemeinsamen Lernerfahrungen in intergenerationellen Projekten reflektiert werden, um die Beteiligten in ihrem Selbstverständnis zu stärken. Dieser Austausch, die gemeinsame Analyse des Sozialraumes, kritische Diskussionen, gemeinsame Erarbeitung von Sprachregeln und anderen Abmachungen im Umgang miteinander und in der Projektarbeit können die Menschen im Projekt motivieren und bereichern. Erfahrungen austauschen, auswerten, zusammenfassen und visualisieren braucht Zeit und Raum zur Reflexion. (S. 53, 68-70)

#### **4.2.5 Diversität**

Simone Gretler Heusser und Alex Willener (2007) weisen darauf hin, dass in der Projektarbeit immer auch Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Biografien und Alter zusammentreffen. Grundsätzlich sind eine ressourcenorientierte Herangehensweise (pragmatisch, aber auch moralisch-ethisch) und eine positive Sicht der Vielfalt (**Diversität**) wichtig. Es gibt sichtbare (Alter, Geschlecht, Ethnie, Religion) wie auch unsichtbare (kulturelle Werthaltungen und Erfahrungen) Diversitätsmerkmale. Wichtig im Verständnis von Vielfalt ist es, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen, um Stereotypisierungen zu vermeiden (siehe Kap. 3.3). Beim *Diversity-Management* arbeiten Professionelle wie beim Empowerment-Ansatz ressourcenorientiert. Die Ziele des Diversity-Managements sind eine produktive Atmosphäre in der Organisation, das Verhindern von Minderheiten-Diskriminierungen und eine Verbesserung der Chancengleichheit. (S. 89-92)

Für die Autorinnen eignet sich die Integrationsaufgabe für die Diversität. Die Integration nimmt die SKA wahr, indem sie Kommunikation zwischen Individuen und Gruppen mit unterschiedlichen Hintergründen ermöglicht, erklärt Hangartner (2010), und zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten und dem System vermittelt sowie Beziehungsarbeit in den Lebenswelten leistet. (S. 288-289)

Nach Zähler (2006) werden in erfolgreichen intergenerationellen Projekten Berührungspunkte überwunden und Klischees abgebaut werden müssen. Ausserdem sollen Spannungen moderiert und Rückzugsräume der Projektbeteiligten berücksichtigt werden. (S. 24)

Nach Franz et al. (2009) ist es sinnvoll, sich an den Biografien zu orientieren und die vielfältigen generationsbedingten Lebenserfahrungen zu reflektieren. Daraus kann neues Wissen entstehen. (S. 52)

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Menschen jeden Alters sollten mehr von anderen Generationen wissen, erwähnen Zähler und Enderli (2004). Denn wenn sie auf vielfältige Begegnungen zurückgreifen können, differenzieren sich die Bilder der einzelnen Lebensabschnitte und das Gefühl, zu einer gemeinsamen Gesellschaft zu gehören, verstärkt sich. Sozialer Zusammenhalt entsteht demnach, wenn der Beitrag jeder Generation wahrgenommen und gegenseitig anerkannt wird. Ausserdem bringen die vielfältigen Lebensläufe, -abschnitte und -erfahrungen die Rollenbilder in Bewegung. Die Zusammenarbeit zwischen Generationen ermöglicht es, diese Vielfalt zu nutzen. Gegenseitiges und gleichwertiges Lernen der Generationen macht auch deren Beziehungen gegenseitig und gleichwertig. (S. 4-6)

Die Bildung (der Erfahrungsaustausch zwischen Alt und Jung) führt nach Eisentraut (2007) zu einem besseren Verständnis der jeweiligen anderen Generation, was zum Abbau von Stereotypen verhilft (S. 287).

Generationenübergreifendes Lernen (Bildung) beruht auf Gegenseitigkeit und Gleichheit, sagt Almeida Pinto et al. (2009, S. 9). Beim intergenerationellen Lernen kann zwischen Voneinander-, Miteinander- und Übereinander-Lernen unterschieden werden, ergänzen Franz et al. (2009). Beim Voneinander-Lernen unterstützt und informiert eine Generation die andere, beim Miteinander-Lernen erarbeiten die Generationen das fehlende Wissen gemeinsam in einem Prozess. Im Übereinander-Lernen erzählen die Generationen subjektiv von ihren Erlebnissen, was nahe bei der mündlichen Geschichtsüberlieferung ist und den historischen Zusammenhang einer Generation mit umfasst. (S. 37-40)

Bei neuen Formen eines Generationenmiteinanders, wie es die Umkehrung des Lehr-/ Lernverhältnisses ist, können neue Konfliktmuster entstehen, sagt Eisentraut (2007). Daher ist in der Startphase solcher Projekte besonders eine Stärkung der Position von jüngeren Generationen durch die Projektleitung nötig. (S. 285)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationale Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Eine emotionale Bindung ist laut Lothar Krappmann (1997) zwingend, damit junge Menschen ältere als Personen erleben und nicht nur auf ihre äussere Erscheinung oder ihren körperlichen Zustand reduzieren (zit. in Höpflinger, 2010b, S. 185).

Je intensiver intergenerationale Kontakte sein sollen, desto wichtiger ist eine gute Betreuung seitens der Projektleitung und wechselseitiges Lernen der Generationen, deklariert Höpflinger (2011) Ausserdem reduzieren nur persönliche Kontakte Alters- und Generationenvorurteile. Generationendifferenzen sind aufgrund von eigenen Erfahrungen zu thematisieren. Intergenerationelle Kontakte gewinnen ihre Dynamik aus dem Spannungsfeld Jung versus Alt. Generationendifferenzen haben somit auch eine positive Seite. Der Erfahrungs- und Wissenstransfer funktioniert besser, wenn die erfahrenen Personen offen für Neues sind, die Grenzen ihrer eigenen Erfahrungen thematisieren, im Kontakt mit jüngeren Personen ihre Erfahrungen zurückhaltend einbringen und wenn eine Kultur besteht, die Erfahrungs- und Innovationskompetenzen beider Generationen anerkennt. (S. 3-9)

Intergenerationelle Projekte sollen nicht zur Auflösung der Unterschiede beitragen, sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d), denn die Unterschiede bereichern die intergenerationellen Kontakte. (S. 353-354)

Laut Willener (2007) ist es die grosse Stärke der SKA, in Projekten eigenständige kulturelle Ausdrucksformen und kreative Medien anzuwenden. Es geht dabei um die Kunst, in der Umsetzungsstrategie die passende Kombination von gestalterischen und anderen Mitteln zu wählen. Denn ein Gestaltungsmittel (Technik oder Medien) sollte nicht dem Selbstzweck dienen. (S. 97-100) Gerade beim Umgang mit der Vielfalt bei intergenerationellen Projekten bietet sich die SKA an, aus den ebenso vielfältigen Arbeitsansätzen eigene kreative Methoden und Strategien zu entwickeln, welche mehreren Arbeitsansätzen entsprechen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Die Entwicklung von kreativen Methoden und Umsetzungsstrategien wäre eine mögliche Fragestellung für eine weitere Bachelor-Arbeit.

#### **4.2.6 Nachhaltigkeit**

Die Weltkommission (1987) definiert die **Nachhaltigkeit** als die Frage der Verteilung gesellschaftlich relevanter Ressourcen. Dabei geht es um die menschlichen Bedürfnissen und die Leistungsfähigkeit der Natur (Vernetzungsproblematik), um Bedürfnisse der gegenwärtigen und künftigen Generationen (intergenerationelle Verteilung) sowie um Bedürfnisse von Armen und Reichen (intragenerationelle Verteilung). Die daraus abgeleiteten Prinzipien aufgrund der heutigen Problemlagen sind die Bewahrung der Umwelt, sozialer Ausgleich und politische Partizipation. (zit. in Nollert et al., 2010, S. 47)

Die „Agenda 21“ kann bei der Umsetzung von Nachhaltigkeit auf lokaler Ebene helfen, erklärt Willener (2007).<sup>7</sup> Die darin enthaltenen Nachhaltigkeitsziele sollten als Teilziele in das Projekt eingebaut werden. Nachhaltige Wirkung kann sich auf individueller Ebene der Projektbeteiligten, in der Stabilisierung der erfolgten Veränderungen oder in der Weiterentwicklung des Projektinhalts (oder sogar in dessen Dauer-einrichtung) zeigen. Versucht man prinzipiell eine nachhaltige Wirkung zu verfolgen, gilt es, dies während des ganzen Projektverlaufs im Auge zu behalten. (S. 100-104) Wenn ein Projekt den Bedürfnissen der Zielgruppe entspricht, soll dieses weitergeführt und, soweit möglich und sinnvoll, in die Selbstorganisation geführt werden, ergänzt Hangartner (2010, S. 289).

Grössere Projekte sollten längerfristig angelegt sein, sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d). Ausserfamiliale Generationenbeziehungen zu fördern ist ein Teil von nachhaltiger Entwicklung, welchen nur erfolgreich ist, wenn sie längerfristig geplant und umgesetzt (mind. 5 Jahre) werden. Der vertrauensvolle Kontaktaufbau und der Abbau von Stereotypen und Vorurteilen sowie die konstruktive Aufarbeitung von Generationendifferenzen brauchen Zeit. (S. 353-355)

---

<sup>7</sup> Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992). *Agenda 21*. Gefunden am 07. Jul. 2012, unter [http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf)



#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Auch Eisentraut (2007) weist auf die Zeit hin, die es braucht, damit die Generationen aufeinander zugehen und ein Muster für ihren gemeinsamen Umgang entwickeln können (S. 285).

Franz et al. (2009) merken an, dass Themen der Nachhaltigkeit auch Möglichkeiten zur Anknüpfung für intergenerationelles Lernen bieten. Ausserdem eröffnet die Bildung für nachhaltige Entwicklung den intergenerationellen Lernprozessen spannende Perspektiven (z.B. Umweltschutz, Sozialraumentwicklung). (S. 37) Wenn die Generationen sich gegenseitig anerkennen, ist die Grundlage vorhanden, damit die Menschen sich für eine gemeinsame Zukunft einsetzen, fügen Zähler und Enderli (2004) an (S. 5).

Laut BMFSFJ (2011) kann die Nachhaltigkeit gerade auch durch Kooperationspartner und -partnerinnen gesichert werden. Bei den Mehrgenerationenhäusern in Deutschland übernimmt bspw. eine Agentur für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit die bundesweite Medienarbeit und unterstützt die Häuser in ihrer eigenen Öffentlichkeitsarbeit. (S. 9)

In Bezug auf eine nachhaltige Wirkung ist durch intergenerationelle Projekte ein gesamtgesellschaftlicher Nutzen (für alle Generationen) ersichtlich, sagen Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d). Die Folgen der demografischen Alterung können vermindert, Kleinkinderbetreuung, ökologisch-nachhaltige Politik, sowie Pflege und Hilfe von behinderten oder pflegebedürftigen alten Menschen gewährleistet werden. Dies gilt vor allem, wenn sich ältere Menschen vermehrt intergenerationell engagieren. (S. 351)

#### **4.2.7 Sozialraumorientierung**

Die SKA sollte den Fokus auf die in den Räumen handelnden Menschen und ihre raumbezogenen Handlungsmuster und sozialen Praxen legen, sagt Barbara Emmenegger (2010). Eine Veränderung des Raumes kann nur gemeinsam mit den darin lebenden Menschen bewirkt werden. Durch diese gemeinsam erreichte Veränderung kann die SKA soziale Räume schaffen, in denen Integration gelebt wird. Mit dem Fokus auf überschaubare Räume können auch deren Ressourcen besser genutzt werden, da ihre Komplexität dadurch ebenfalls überschaubarer wird. (S. 337-339)

Besonders in der Stadt, aber auch auf dem Land zeigen sich im sozialen Raum die verschiedenen gesamtgesellschaftlichen Strömungen, Entwicklungen, Konflikte und Widersprüche, sagen Franz et al. (2009). Um diese Lebensräume möglichst wirklichkeitsgetreu abzubilden, kann eine Sozialraumanalyse hilfreich sein. Durch diese Analyse können unterschiedliche Interessen der Teilnehmenden berücksichtigt werden. (S. 56-61) Wichtig für eine Sozialraumanalyse ist es laut Ulrich Deinet (2009), eine zentrale Beteiligungsmethode daraus zu machen. (zit. in Emmenegger, 2010, S. 340)

Das Wissen über die Lebensräume der Menschen ist für intergenerationelle Projektarbeit wichtig. Die Leitfragen bei einer Sozialraumanalyse zu Generationen stellen sich laut Franz et al. (2009) wie folgt:

- Welche Generationen halten sich wo auf?
- Welche generationenspezifischen und intergenerationellen Probleme gibt es?
- Wie lauten mögliche generationsverbindende Themen und Anliegen?
- Welche bestehenden generationenspezifischen und generationenübergreifenden Netzwerke, Strukturen, Treffpunkte, Institutionen, Projekte, Initiativen gibt es?
- Welche Aktivitäten und möglichen Kooperationspartner gibt es für mein Projekt? ( S. 58)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die öffentlichen Räume werden bisher für intergenerationelle Begegnungen und Konfliktaushandlungen zuwenig genutzt, sagt François Höpflinger (2008e, S. 278). Gerade die städtischen Räume sollten nach Höpflinger (2010b) als Ressource für intergenerationelle Projekte genutzt werden, wie „lokale Nachbarschaftsstrukturen und öffentliche Raumgestaltung“. Denn informelle Kontakte, Erfahrungsaustausch und Hilfeleistungen zwischen Jung und Alt haben meistens einen starken lokalen Bezug. (S. 193)

Altorfer und Kubisch (2010) erwähnen die Gemeinde als den zentralen Ort, an dem Generationenbeziehungen gefördert werden können, weil die dort angesiedelten Vereine und Organisationen ein Bewusstsein für Bedürfnisse aller Altersgruppen schaffen und das Zusammenleben nachhaltig stärken können (S. 164). Dies wird durch die Enquête-Kommission (2002) bestätigt, nach der Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Alte sich am ehesten engagieren, wenn das Engagement möglichst nah ihres Lebensumfeldes ist (S. 93-103).

### **4.3 Umgang mit Zielgruppen**

---

Die Zivilgesellschaft wird oft auch dritter Sektor genannt, besteht laut Hangartner (2010) aus Gruppen und Institutionen und entstand aus der „Tradition der Gemeinnützigkeit“. Die SKA gehört diesem Sektor an. (S. 271). Das Engagement in Mehrgenerationenhäusern stärkt laut BMFSFJ (2011) das Selbstbewusstsein der Menschen sowie deren Sozialkompetenz, Teamfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein (S. 21).

Für das zivilgesellschaftliche Engagement ist die Unterstützung der Engagierten wichtig, sagt Peter (2010). Dies bedeutet, dass Projektverantwortliche wissen sollten, mit welchen Motivationen die Mitmachenden ihr Engagement ausführen möchten und was unterstützend für eine längerfristige Tätigkeit ist. (S. 150) Nach Eisentraut (2007) spielen Bildungs- und Anerkennungsprozesse bei intergenerationellen Projekten eine wichtige Rolle (S. 283) Laut Thomas Olk (2011) müssen sich die Projektorganisationen ständig um ihre eigene Attraktivität für die potentiell engagierten Menschen bemühen (zit. in BMFSFJ, 2011, S. 23).

Aus diesen Gründen werden im Folgenden die Zivilgesellschaft – welche bereits mehrfach in der Arbeit erwähnt wurden - und die altersspezifischen Motive und Anerkennungsmöglichkeiten betrachtet.

#### **4.3.1 Zivilgesellschaftliches Engagement**

Die **Zivilgesellschaft** beinhaltet eine positive Funktion, die zwischen Staat und Individuum vermittelt und meint selbstorganisierte Menschen, welche sich für gesellschaftliche Anliegen einsetzen, erklärt Peter (2010). Der Schwerpunkt des zivilgesellschaftlichen Engagements betont gegenüber der unbezahlten Freiwilligenarbeit die Orientierung am Gemeinwohl, die sozialintegrative Funktion und das öffentliche Handeln im Sinne einer politischen Mitgestaltung. (S. 140, 148)

Die Zivilgesellschaft kann aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden, erklärt Colette Peter (2010, S. 147).

Nach Robert Putnam (2001), reagiert sie auf den Wertpluralismus und die Individualisierung, welche den Solidaritätszerfall und die mangelnde Integration der Gesellschaft aufhalten sollen. Die Zivilgesellschaft kann zur Balance zwischen Selbstbestimmung und Einsatz für das Gemeinwohl beitragen. (zit. in Peter, 2010, S. 146).

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach Ansgar Klein (2001) sorgt sie für mehr Partizipation und Demokratie gegen den übermächtigen Staat. Die Kooperation zwischen Staat, Politik und Zivilgesellschaft trägt dazu bei, für ständig komplexer werdende Problemlagen nachhaltigere Lösungen zu finden und die Politikverdrossenheit zu reduzieren. (zit. in Peter, 2010, S. 146)

Zivilgesellschaftliches Engagement kann durch staatliche Leistungen ergänzt werden und so den aufgrund der Alterung bedrohten Wohlfahrtsstaat entlasten, sagen Heinz Dahme und Norbert Wohlfahrt (2009, zit. in Peter, 2010, S. 146).

Zivilgesellschaftliches Handeln oder bürgerschaftliches Engagement fasst Hangartner (2010) anlehnend an den Bericht der Enquête-Kommission (2002) folgendermassen zusammen: „(...) freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet, gemeinwohlorientiert, öffentlich, gemeinschaftlich und kooperativ. (...) schaffe Sozialkapital und gesellschaftliche Selbstorganisation, stosse Lernprozesse an und verfüge über Kritik- und Innovationspotenzial“ (S.272).

Nollert et al. (2010) beschreiben das *Sozialkapital* auf der Mikroebene als individuelle Ressource, welche dem Individuum hilft, seine ökonomische Stellung zu halten oder verbessern (S. 7-8). Auf der Makroebene hilft Sozialkapital Gesellschaften, Probleme zu überwinden, erklärt Robert Putnam (2000, zit. in Nollert et al., 2010, S. 9) Die Mitglieder zivilgesellschaftlicher Organisationen sind bereit, der Gesellschaft und einander materielle und immaterielle Leistungen in Form von Wissen, Engagement und Hilfsbereitschaft zu erbringen, ohne eine direkte Gegenleistung zu erwarten und bilden so Sozialkapital, äussert Robert Putnam (2001, zit. in Peter, 2010, S. 144).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Nach Peter (2010) gehören in der Schweiz tausende von Vereinen und Organisationen zur Zivilgesellschaft, wobei nicht alle zivilgesellschaftliche Ziele innehaben. Vereine mit zivilgesellschaftlichen Zielen haben eine Wirkung nach aussen, indem sie ihr nahes Lebensumfeld verbessern. Die Wirkung nach innen zeigt sich durch die Stärkung des sozialen Kontaktes und Geselligkeit untereinander. (S. 143)

Das Bundesamt für Statistik [BFS] (2011) stellt fest, dass der Bevölkerungsanteil, der Freiwilligenarbeit im formellen Bereich leistet, über das Alter hinweg ziemlich konstant ist. Bis 55 Jahre steigt die Quote leicht an, ab 55 Jahren geht sie leicht zurück und ab 75 Jahren sinkt der Anteil der freiwillig Tätigen markant. (S. 7)

Ein Grundvertrauen ist nötig, damit sich Personen in Netzwerken engagieren, erklären Nollert et al. (2010). Um an Informationen über vertrauenswürdige Personen zu kommen, benötigt es einen von Transparenz geprägten aktiven Informationsaustausch und dauerhafte, wiederholende Interaktion innerhalb des Netzwerkes und nach aussen. Ob Mitglieder neue Personen mitbringen, hängt massgeblich davon ab, welches Vertrauen innerhalb des Netzwerkes herrscht und ob sie von den Ressourcen der neuen Personen profitieren können. (S. 12-13) Damit sich Menschen möglichst langfristig engagieren, brauchen sie entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen, finanzielle Mittel für die Projekte, Weiterbildungen sowie Anerkennung, erklärt Peter Zeman (2008, zit. in Sonja Kubisch, 2010, S. 51). Diese Aussagen führen uns zur Wichtigkeit des nächsten Kapitels

### **4.3.2 Motivation und Anerkennung**

Um die Motivation etwas allgemeiner zu betrachten, folgt an dieser Stelle ein kleiner Exkurs zum Motivieren und Animieren, welche zu den Aufgaben der SKA in der Animationsposition (siehe Kap. 4.1.1) zählen. **Motivieren** bedeutet nach Hermann Giesecke (2007): „(...) jemanden dazu zu bewegen, etwas von aussen Erwartetes zu tun, oder etwas, was ihm selbst einfällt, was ihm Freude macht oder nützlich erscheint“ (zit. in Hangartner, 2010, S. 302). *Animieren* hat dieselbe Bedeutung, jedoch ohne das bewusste Planen, erklärt Giesecke (2007) weiter. Es zielt viel mehr auf Probieren und Korrigieren sowie auf den Erfahrungswert. (zit. in Hangartner, 2010, S. 302)

Nach Hangartner (2010) sollen die vier unten erwähnten Motivationsstufen beim Beziehungsaufbau zur Zielgruppe mitbedacht werden. Damit können Konzepte auf ihre Realisierbarkeit überprüft sowie die Motivation und die damit verknüpften Erwartungen der Zielgruppe geklärt und möglichen überhöhten Ansprüche der Professionellen oder anderen Involvierten (Institution, Politik) entgegengewirkt werden. (S. 303)

Die *extrinsische Motivation* beschreiben Andreas Krapp und Richard M. Ryan (2002) als eine Handlung, welche nicht nur wegen der intrinsischen (inneren) Befriedigung vollzogen wird, sondern aufgrund der Folgen, welche ausserhalb des Handlungsvollzuges liegen. Es gibt vier Stufen von extrinsischer Handlungsregulierung:

- Regulieren der Motivation durch Strafe und Belohnung
- Motivation durch gutes dastehen wollen der Person und gutes Gefühl gegenüber normativen Pflichten
- Motivation aufgrund des persönlichen Interesses
- Interesse am Thema ist so stark, dass die Ziele von diesem ins eigene Wertesystem übernommen werden (zit. in Hangartner, 2010, S. 303)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Das BFS (2011) erklärt die Motive bei Frauen und Männer als deckungsgleich. Die Freiwilligenarbeit muss vorwiegend Spass machen, die Option geben, mit anderen etwas zu bewegen, anderen Menschen zu helfen und Gemeinschaft innerhalb der Organisation ermöglichen. Diese Menschen befinden sich somit noch auf den ersten zwei Stufen der extrinsischen Motivation. Die eigene Erweiterung von Erfahrungen und Kenntnissen, Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten sowie die Pflege eines persönlichen Netzwerkes und die Anerkennung wurden etwas tiefer bewertet. (S. 8) Diese sind somit auf den extrinsischen Motivationsstufen des persönlichen Interesses oder der Zielübernahme.

Die Motive für eine Teilnahme bei intergenerationellen Projekten sind entweder Partizipation, Kommunikation, Arbeit für das Gemeinwohl, individuelle Interessensverfolgung, berufliche Profilierung oder Selbstverwirklichung, führt Eisentraut (2007) aus. Bildung, Kontakt und Konfliktabbau in intergenerationellen Projekten werden von den Projektbeteiligten sogar als ein Mehr an Lebensqualität angesehen. (S. 284-287)

Die Teilnehmenden in intergenerationellen Projekten fühlen sich dann anerkannt, wenn sie spüren, dass ihr Engagement wichtig ist und ihre Unterstützung gebraucht wird, erklärt Eisentraut (2007) weiter. Die Anerkennung entsteht aus den Kontakten im Sinne der Freude am Gegenüber und kann zur Bewältigung von belastenden Lebenssituationen beitragen. Anerkennungserwartungen können in intergenerationellen Projekten positiv bestätigt werden und der Erfahrungsaustausch eine Weiterentwicklung oder Selbstverwirklichung ermöglichen. (S. 284-287) Für Schlimbach (2009) erfahren speziell die Jugendlichen Anerkennung, wenn sie sich gemeinsam mit anderen Generationen engagieren (S. 16-17). Wolfgang Scholl (2003) erwähnt eine positive Auswirkung der Zufriedenheit von Beteiligten auf den Zusammenhalt (S. 9).



### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Laut Höpflinger und Perrig-Chiello (2008d) ist der Wunsch nach generationenübergreifenden Kontakten bei älteren Menschen stärker als bei jungen Menschen. Somit ist es eine besondere Herausforderung, die Zielgruppe Jugend in intergenerationellen Projekten zu motivieren.

Eine weitere Schwierigkeit ist der fehlende Generationenwechsel. Sind die Menschen in den Gruppen gut integriert, funktioniert das Projekt langfristig nicht, da die Aufnahme von nachkommenden Generationen erschwert ist. In solchen Situationen sind klare Amtszeitbegrenzung und die ständige Rekrutierung neuer Mitglieder sehr wichtig. Ebenso sollte den neuen Gruppenmitgliedern von Anfang an Verantwortung übergeben werden, damit sie gezielt integriert werden. (S. 351, 355)

Am besten sollten in intergenerationellen Projekten Themen bearbeitet werden, die den älteren Menschen Erfahrungsvorsprünge und den jüngeren ein Motiv für Erkundungen oder Erforschungen bieten, sagt Höpflinger (2008d). „Aufhänger“ für die Projekte könnten Themen sein wie die Bewältigung von allgemeinen Lebensproblemen oder moralische Grundfragen, religiöse, kulturelle und politische Aktivitäten. (S. 280, 283)

Die Motive von Menschen aus der Schweiz und Deutschland stimmen bei Studien überein, erklärt Kubisch (2010, S. 44). Aus diesen Gründen macht es Sinn, den Bericht der Enquête-Kommission (2002) genauer zu betrachten, weil diese das Engagement von Kinder und Jugendlichen, Männern/Frauen (Erwachsenen) und Alten getrennt untersuchen.

## **Kindheit und Jugend**

Rund 15 bis 20% der Jugendlichen aus der Schweiz zwischen 15 und 24 Jahren leisten Freiwilligenarbeit, zeigt das BFS (2011, S. 13). Nach der Enquête-Kommission (2002) engagieren sich Kinder und Jugendliche eher in den Bereichen Freizeit und Sport als Soziales und Gesundheit. Sie üben ihre Tätigkeiten vor allem im Team aus und in Bereichen, ihrer Altersklasse zugute kommen. Das Engagement muss hauptsächlich Spass machen. Sie sind selten in leitenden Funktionen, bewerten die Tätigkeiten als belastend, engagieren sich wöchentlich und fühlen sich teilweise überfordert in ihrem Engagement. Durch ihre freiwillige Tätigkeit erhoffen sie sich Qualifikationen für ihre Ausbildung und das spätere Berufsleben. Über die Hälfte wäre bereit, sich stärker zu engagieren. Ein grosser Freundeskreis, die Verwurzelung am Wohnort und eine Kirchenbindung erhöhen die Wahrscheinlichkeit zur Freiwilligenarbeit.

Jugendliche lassen sich weniger als früher auf fixe Strukturen von Verbänden und Vereinen ein. Sie wollen ihre eigenen Handlungsräume gestalten und sich nicht in die Hierarchien der Erwachsenen einordnen. Dies erfordert Anpassungen von Organisationen und Vereinen, damit die Jugendlichen mit hohem Engagement eingebunden werden können. Organisationen sollen Kinder und Jugendliche ihren Sozialraum aneignen und mitbestimmen lassen und das interkulturelle Lernen fördern.

Zugangswege zu freiwilligen Tätigkeiten sollen in den Lebensräumen von Kindern und Jugendlichen eröffnet werden, damit sie Engagementbereitschaft ausleben, lernen und darin begleitet werden. Die Engagementgestaltung muss Spass machen, Kontaktmöglichkeiten, Erfolgsaussichten, Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme bieten. Aufgaben sollen überschaubar und zeitlich berechenbar sein. Qualifizierungen und Weiterbildungen sind nötig, um Überforderung und Enttäuschung zu vermindern und sollen auch ausserhalb des Engagements nützlich sein. Wichtig dabei ist auch die formale (Zeugnisse, Zertifikate) und symbolische (Auszeichnungen, Öffentlichkeit) Anerkennung. (S. 95- 101)

### **Erwachsenenalter**

In der Schweiz leisten mehr Männer als Frauen formelle Freiwilligenarbeit, die Frauen dafür mehr informelle, stellt das BFS (2011) fest (S. 7, 13). Dies ist so, weil Frauen Erwerbs-, Familien- und Freiwilligenarbeit koordinieren müssen, erklärt die Enquête-Kommission (2002). Männer mit Kindern unter drei Jahren engagieren sich beispielsweise am stärksten, wobei Frauen mit Kindern unter drei Jahren sich kaum engagieren. Frauen, welche zu Hause bleiben und keiner Erwerbsarbeit nachgehen, engagieren sich stärker als solche, die arbeiten und Kinder haben. (S. 93-94)

Frauen im mittleren Alter, welche neben der Familie nicht arbeiten können, finden durch die Freiwilligenarbeit die Möglichkeit, am öffentlichen Leben teilzunehmen, schreibt die Enquête-Kommission (2002) weiter. Wenn die Kinder ausziehen, suchen sie ein neues Betätigungsfeld, sofern sie nicht arbeiten wollen oder können. Organisationen, die Freiwillige beschäftigen, sollten ihre Rahmenbedingungen (Organisationsablauf, Sitzungszeiten) an die Bedürfnisse von Frauen anpassen, welche an eine Familie gebunden sind, damit die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Freiwilligenarbeit möglich wird. Dies könnte beispielsweise auch mit einem Kinderbetreuungsangebot während Sitzungen verbessert werden. (S. 94)

Berufstätige Frauen sehen die Freiwilligenarbeit als Ausgleich mit wenig Fremdbestimmung, erwähnt die Enquête-Kommission (2002). Arbeitslosigkeit senkt zudem die Wahrscheinlichkeit zur Ausübung einer Freiwilligenarbeit. Freiwilligenarbeit wird von Frauen zur eigenen Qualifikation genutzt, bei Arbeitslosigkeit, während der Ausbildung und wenn sie nur die Familie betreuen. (S. 95)

Laut Franz Hackl, Martin Halla und Gerald J. Pruckner (2007) erhoffen sich Engagierte, die im Erwerbsleben stehen, einen positiven Nutzen für die Berufstätigkeit und wollen die eigene Attraktivität auf dem Arbeitsmarkt erhöhen. Ein höherer Lohn kann durch freiwilliges Engagement erzielt werden. (zit. in Peter, 2010, S. 146)

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Menschen mit Erwerbstätigkeit haben oftmals Mühe, sich in ihrer Freizeit mental und emotional von der Arbeit zu lösen, beschreibt Lange (2009). Dies beeinträchtigt die intergenerationellen Kontakte. (S.9)

### **Alter**

Das BFS (2011) spricht von einer ähnlichen Beteiligung der älteren Personen wie beim Rest der Bevölkerung. Ab 75 Jahren halbiert sich die Anzahl der freiwillig Tätigen. (S. 7) Die Enquête-Kommission (2002) führt dies auf die nachlassende Mobilität und eigene Hilfsbedürftigkeit zurück (S. 101). Die zurzeit Pensionierten sind meist materiell privilegiert und haben somit Wahlfreiheit, was sie in der Pension tun wollen, erklären Altorfer und Kubisch (2010). Sie bringen oft grosse Handlungskompetenzen und Ressourcen mit, haben Zukunftspläne und Erfahrungen mit Wandel. (S. 158) Viele ältere Leute wären bereit, sich einzusetzen, wenn sie nicht den Eindruck hätten, dass ihnen das Engagement nicht zugetraut wird oder nicht erwünscht ist, erklärt die Bertelsmann-Stiftung (2008, zit. in Bühlmann, 2010, S. 61).

Die Motive bei Personen über 65 Jahren weichen nicht stark von den anderen ab, sagt Kubisch (2010), wichtiger ist ihnen jedoch, Gemeinschaft zu pflegen sowie berufliche Erfahrungen weiter zu nutzen (S. 45, 48). Ein stabiles Engagement kommt nur zustande, wenn eine Passung zwischen der freiwilligen Tätigkeit und den lebensgeschichtlichen Erfahrungen gelingt, sagt Gisela Jakob (1993, zit. in Kubisch, 2010, S. 46). Zudem wollen die Engagierten im Alter neue Lebenswelten kennen lernen, was eher zu kurzfristigen Engagements führt, erklärt Peter (2010, S. 151).

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Fred Karl, Kirsten Aner, Franz Bettmer und Elke Olbermann (2008) beschreiben wichtige Rahmenbedingungen für das langfristige selbstorganisierte Engagement von älteren Personen:

Um ihre Rolle produktiv umzusetzen, brauchen die Freiwilligen Gleichberechtigung in der Interaktion, Selbständigkeit in der Organisation der Arbeit und Anerkennung vor allem in dem Sinne, dass sie Rückmeldungen darüber erhalten, wo ihre Arbeit erfolgreich ist und wo Verbesserungen oder Veränderungen sinnvoll wären. (zit. in Kubisch, 2010, S. 51)

Dies bedeutet nach Kubisch (2010), Beratung und Weiterbildung auf Abruf anzubieten (S. 51). Während der Umsetzung müssen die Rollen und der eingeschlagene Kurs immer wieder geklärt und überprüft werden, ergänzt Peter (2010, S. 153-154). Nach Bühlmann (2010) brauchen ältere Personen echte Partizipation und wollen an Entscheidungsprozessen beteiligt sein (S. 61).

Die Grundlagen für Engagement im Alter sind nach Höpflinger (2010a) die Nähe zum Wohnumfeld, die gute Integration der älteren Menschen, deren gute materielle Existenzgrundlage und Anpassung der Organisationen an die Bedürfnisse der älteren Engagierten (Gruppenarbeit, Weiterbildungen, Themenwahl). Die unterschiedlichen Bedürfnisse im Alter gilt es zu betrachten, damit nicht nur die älteren Personen mit hohem Bildungsniveau und genügend wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen von Sinn gebendem und sozial-integrativem Engagement profitieren können. (S. 167-169)

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Damit keine Enttäuschungen entstehen, muss mit den pensionierten Freiwilligen eine Neuorientierung zum zivilgesellschaftlichen Engagement gefunden werden, erklärt Peter (2010). Dies beinhaltet die Abfrage der gewünschten Tätigkeitsfelder, welche Perspektiven sie sich eröffnen wollen und welche Kompetenzen sie mitbringen. Zudem braucht es eine Einführung in das partizipative Vorgehen, damit Geduld für längere Projektverläufe aufgrund demokratischer Entscheidungen ausgehalten wird. Die Klärung der Ziele und Aufgaben eines Projektes sind ebenfalls wichtig, damit weniger Enttäuschungen entstehen. Es muss geregelt werden, wer welche Aufgaben übernimmt und welche Kompetenzen einbringen kann. (S. 151-153)

In einem der Mehrgenerationenhäuser in Deutschland werden laut BMFSFJ (2011) Zielvereinbarungen in Form eines Vertrags gemacht, um die Erwartungen der Freiwilligen festzuhalten. In den Mehrgenerationenhäusern werden aus Besuchern und Besucherinnen häufig Helfer und Helferinnen, die sich längerfristig engagieren. (S. 20, 28)

#### **4.4 Fazit**

---

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die SKA als passende Profession für intergenerationelle Projekte angesehen werden kann. Die SKA baut Brücken zwischen unterschiedlichen Generationen, indem sie vermittelt und neue Zugänge schafft, damit diese ein Verständnis füreinander entwickeln können. Sie fördert die Kohäsion der Gesellschaft, indem sie tolerantes, friedliches und solidarisches Handeln und Beziehungen, welche von Respekt, Liebe und Vertrauen geprägt sind, möglich macht und stärkt. Deshalb muss in intergenerationellen Projekten darauf geachtet werden, dass diese Aspekte zum Zug kommen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die SKA engagiert sich zudem im Bereich der Zivilgesellschaft und der Freizeit, welche ein zentraler Lebensbereich geworden ist. Sie fördert die Solidarität, indem sie Menschen in Gruppen zusammen bringt, damit sie ihre Fremdheit einander gegenüber ablegen können und so solidarischer handeln. Ebenso schafft sie Sozialkapital, indem sie das zivilgesellschaftliche Engagement aktiviert.

Die SKA handelt anhand der vier Interventionspositionen Animation, Organisation, Konzeption und Vermittlung.

Die Animationsposition beinhaltet die Aufgabe, die Zielgruppen zu aktivieren, indem Professionelle anregen, ermutigen und befähigen. Im Hinblick auf die Zielgruppe der Generationen müssen die Professionellen der SKA die Lebenswelt der jeweiligen Generation kennen. Dies beinhaltet im Speziellen die Voraussetzungen, welche im Kapitel 3.2 der Lebensphasen erläutert wurden. Zudem benötigt es eine Auseinandersetzung mit den Menschen und der Gruppe als Ganzes vor Ort, damit Rollen, Lebenslagen, Lebensziele, Lebensweisen und Lebensgefühle erkennbar werden.

In der Vermittlungsposition hat die SKA die Aufgabe, zwischen den Generationen zu vermitteln. Da das Generationenthema stark durch den gesellschaftlichen Wandel (siehe Kap. 2.2) geprägt ist, zeigt sich die Wichtigkeit einer Reaktion der SKA beispielsweise auf die Alterung, damit die Menschen diesen Wandel erfolgreicher bewältigen können.

Wie bereits beschrieben wurde, können Generationenbeziehungen von Solidarität geprägt sein. Bei unterschiedlichen Interessen können jedoch Generationendifferenzen oder sogar -konflikte entstehen. Deshalb sollen Professionelle der SKA Begegnungen zwischen den Generationen schaffen, den gesellschaftlichen Wandel thematisieren, die verschiedenen Sprachen der Generationen für die jeweils andere Generation verständlich machen und die unterschiedlichen als auch gemeinsamen Interessen sichtbar machen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Sie nimmt gegenüber allen Generationen eine allparteiliche Position ein. Um den Machtausgleich herzustellen, kann eine situative parteiliche Rolle zugunsten der einen oder anderen Generation nötig sein. Dadurch kann die SKA Generationenkonflikten vorbeugen und somit Prävention leisten.

Es gibt intergenerationelle Projekte in der Form von begegnen, erzählen, lernen, unterstützen und wohnen. Aus der Praxiserfahrung lassen sich folgende Aspekte als wichtig bezeichnen:

- Lokale Zielgruppe ermöglicht Alltagsbegegnungen
- Räumlich offene Angebot ermöglichen zufällige Begegnungen
- Regelmässige Treffpunkte
- Teilnahmezeiten für alle Generationen ermöglichen
- unterschiedlich gestaltete und allen Generationen entsprechende Infrastruktur
- persönliche Beziehungen ermöglichen
- kreative Beziehung der verschiedenen Generationen
- Möglichkeiten für Interaktionen und Erfahrungsaustausch
- Mitbestimmung aller Generationen sowie Einbezug der Interessen und Themen aller Generationen
- Erfahrungsaustausch und Kompetenzvermittlung durch Patenschaften
- Verschiedene Lebensalter in der Gruppe
- Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart
- Verbindung und Gleichwertigkeit von Erfahrungswissen und Innovationswissen
- Guten Ideen und Angeboten Raum geben
- Akzeptanz und Thematisierung der Generationen-, Kultur und Geschlechterdifferenzen
- Schärfung der Fremd- und Selbstwahrnehmung
- Organisation von wechselseitigem Generationenlernen
- Erfolgreiches thematisieren des intergenerationellen Miteinanders
- Gezielte und regelmässige Betreuung des Projektes
- Pädagogisch inszenierte, begleitete und reflektierte Lernprozesse



### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Grundsätzlich wird an den bestehenden Projekten kritisiert, dass die Bedürfnisse von Jungen ungenügend einbezogen werden, ein Idealbild von Generationenprojekten vorherrscht und es an Kooperation und Vernetzung zwischen den Projekten sowie an Evaluationen über die nachhaltige Wirkung fehlt.

Die SKA sollte in intergenerationellen Projekten folgende Ansätze nutzen:

- Mit Empowerment und Partizipation kann eine Gleichstellung der Generationen ermöglicht werden, was nötig ist, um Dialoge, Wirkgefühle und Vertrauen in der intergenerationell gemischten Gruppe zu schaffen.
- Durch Kooperationen und Vernetzung kann das Fachwissen zu einem Mehr an Qualität beitragen. Zudem hilft die lokale Einbindung, einen zielgruppenspezifischen Überblick zu erhalten.
- Um die Balance zwischen Produkt und Prozess zu gewährleisten, benötigt es eine sorgfältige Zielentwicklung. Ebenso müssen die Teilnehmenden in die Prozessevaluation einbezogen werden. Sie wünschen sich zudem ein Feedback.
- Im Sinne des Diversity-Managements können die Unterschiede der Generationen als Ressource genutzt werden.
- Eine nachhaltige Wirkung von intergenerationellen Projekten kann erst ab einer Projektdauer von mindestens fünf Jahren gewährleistet werden. Nachhaltige Entwicklung bietet passende Themen zur gemeinsamen Bearbeitung sowie viele Lernmöglichkeiten.
- Aufgrund der Sozialraumorientierung wird eine Sozialraumanalyse mit Einbezug der Generationen nötig, um den Lebensraum als Teil der Lebenswelt lokal zu erforschen und zu verstehen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Am Anfang eines Projektes brauchen die Projektbeteiligten am meisten Anerkennung und Lob für ihre Tätigkeit, damit die Motivation aufrecht erhalten wird. Sobald sie die Stufe des persönlichen Interesses erreicht haben, ist dieser Aspekt weniger wichtig, es muss eher auf das persönliche Interesse gezielt und somit die Mitbestimmung stärker beachtet werden.

Es ist wichtig, dass Jugendliche, Erwachsene und Alte für ihre Tätigkeit ausgebildet werden, am besten separat.<sup>8</sup> Zudem hängt die Ausbildung eng mit der Motivation und Anerkennung zusammen.

Die Motivation für Freiwilligenarbeit in intergenerationellen Projekten von Kindern und Jugendlichen sind Spass, Kontaktmöglichkeiten, Erfolgsaussichten, Selbstbestimmung und Verantwortungsübergabe. Sie erhoffen sich dabei Anerkennung im Sinne von verbesserten Chancen für die Ausbildung und den Beruf.

Bei Erwachsenen geht es um die Teilhabe am öffentlichen Leben, welches neben Familie und Beruf ohne freiwilliges Engagement gerade für Frauen etwas zu kurz kommt. Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Freiwilligenarbeit ist also nötig, um Erwachsene motivieren zu können. Auch sie wünschen sich Anerkennung im Sinne einer verbesserten Qualifikation für die berufliche Tätigkeit.

Alte Menschen sind motiviert, wenn ihnen Freiwilligenarbeit zugetraut und ihre Mitarbeit auch explizit gewünscht wird. Sie möchten gerne Gemeinschaft pflegen, eine gesicherte Gleichberechtigung, Selbstständigkeit und Mitbestimmung in der Projektarbeit. Anerkennung im Sinne von Rückmeldungen über den Erfolg und mögliche Verbesserungen und Veränderungen in der Projektarbeit reicht ihnen aus.

---

<sup>8</sup> Das Lernen zwischen den Generationen wird in dieser Arbeit nicht näher beleuchtet, weil es bereits gute Literatur zu diesem Thema gibt:

Antz, Eva-Maria; Franz, Julia; Frieters, Norbert & Scheunpflug, Annette (2009). *Generationen lernen gemeinsam. Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Marquard, Markus; Schabacker-Bock, Marlies & Stadelhofer, Carmen (2008). *Alt und jung im Lernaustausch. Eine Arbeitshilfe für intergenerationelle Lernprojekte*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Der Wert von ausserfamilialen Generationenbeziehungen zeigt sich auch in diesem Kapitel. Sie bauen Stereotypen ab, ermöglichen Lerneffekte, fördern den Zusammenhalt, die Lebensqualität, Lebenszufriedenheit und zivilgesellschaftliches Engagement und tragen zur Gleichstellung der Generationen und Bewältigung von belastenden Lebenssituationen bei. Durch den Erfahrungsaustausch in Generationenbeziehungen können sich die Menschen weiterentwickeln und verwirklichen. Das intergenerationelle zivilgesellschaftliche Engagement kann die Folgen der demografischen Alterung vermindern, Betreuungsleistungen gewährleisten sowie eine ökologisch-nachhaltige Politik fördern. Anerkennung wird durch ausserfamiliale Generationenbeziehungen unterstützt, was insbesondere für die Jugendlichen relevant ist.

## 5 Schlussfolgerungen

---

Das letzte Kapitel fasst alle relevanten Informationen anhand der in der Einleitung erwähnten drei Fragestellungen zusammen und zeigt die Berufsrelevanz auf. Zum Schluss wird der Ausblick für das Berufsfeld der SKA erläutert und weiterführende Fragestellungen für Literatur- und Forschungsarbeiten aufgelistet.

### **Fragestellungen und Praxisbezug**

Die drei in der Einleitung geschilderten Hauptfragestellungen lassen sich anhand der aktuellen, in dieser Bachelorarbeit verwendeten Literatur folgendermassen beantworten:

*Wodurch werden die Generationenbeziehungen hauptsächlich beeinflusst und welche Auswirkungen lassen sich daraus ableiten?*

Die Generationenbeziehungen werden durch die Generationenverhältnisse, also durch die demografischen, sozialen und kulturellen Strukturen der Gesellschaft beeinflusst. Dies sind hauptsächlich der aktuelle Generationendiskurs, der gesellschaftliche Wandel sowie vorherrschende Stereotypen und die jeweiligen Lebensphasen, in denen sich die Generationenmitglieder befinden.

Die Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels sind die Alterung, Individualisierung und Globalisierung der Gesellschaft. Dadurch ergeben sich weniger Möglichkeiten für familiäre intergenerationelle Kontakte, grössere Generationendifferenzen, aber eine längere gemeinsame (aktive) Lebensspanne von verschiedenen Generationen. Zudem werden traditionelle Generationen- und Klassenhierarchien, Milieus und Rollen aufgeweicht und müssen neu ausgehandelt werden.

Die Unklarheit über den Begriff der Generation lässt sich teilweise auf den gesellschaftlichen Wandel zurückführen. Durch die Alterung und Individualisierung als Auswirkung des gesellschaftlichen Wandels wird die Mehrgenerativität verstärkt. Alt und Jung können zur vermittelnden und aneignenden Generation (pädagogischer Generationenbegriff) gehören und gleichzeitig Kinder, Eltern und Grosseltern (genealogischer Generationenbegriff) sein, was zu Rollenkonflikten führen kann. Durch die Individualisierung lassen sich zudem kaum mehr eindeutige Generationenzusammenhänge und Generationeneinheiten (zeitgesellschaftlich-historische Generationenbegriff) mit derselben sozialzeitlichen Positionierung und Generationenidentität festlegen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Die Lebensphasen zeigen jedoch, dass sich aufgrund gewisser Lebenslagen, Rollen und Lebensziele einer Kohorte (Altersgruppe) Generationen bilden lassen, welche aber nach wie vor eine grosse Vielfalt an Lebensweisen beinhalten. Schlussendlich ist vor allem relevant, zu welcher Generation sich ein Individuum zugehörig fühlt und aus welchen Gemeinsamkeiten und Differenzen es diese Zugehörigkeit ableitet.

*Wie gestalten sich heutige Generationenbeziehungen und welchen Wert haben diese?*

Interaktionsprozesse finden bei gemeinsamem Erfüllen von Aufgaben und bei dem Gestalten von Generationenbeziehungen statt. Sie sind geprägt von Prozessen der Orientierung, Beeinflussung, des Austauschs und Lernens. Die Gegensätze von Unterstützung und Verschuldung sowie Reziprozität und Rationalität prägen die Generationenbeziehungen. Sie können entweder durch Konflikt, Solidarität oder Segregation geprägt sein und beinhalten Ambivalenzen.

Generationendifferenzen führen nur unter bestimmten Bedingungen zu Konflikten. Die Solidarität wird als zentral für den Zusammenhalt der Gesellschaft betrachtet. Bei solidarischem Handeln geht es nicht um die eigenen Interessen, sondern um Kooperationsbereitschaft.

Die Segregation bezeichnet das nebeneinander Leben von Generationen im Freizeitbereich. Sie besteht, weil jede Generation meint, sie sei nicht von der anderen abhängig. Dies führt zur Verminderung von Generationenkonflikten, Entwicklung von generationenspezifischen Kulturen und eigennützigem Interessensverfolgung. Die Segregation wird negativ bewertet und mehr ausserfamiliale Generationenbeziehungen sind erwünscht, um eine Steigerung der eigenen Lebensqualität zu erreichen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Generationenambivalenz bezeichnet Einstellungen oder Verhalten, bei welchen gleichzeitig Solidarität und Konflikt vorkommt. Sie entsteht durch Spannungen zwischen Autonomie und Abhängigkeit, Verpflichtungen und eigenen Interessen sowie in gegensätzlichen Normen von intergenerationellen Beziehungen und äussert sich in Status-, Rollen- und Normkonflikten, Emotionen und Motivationen. Ambivalenzen können durch Erkennen zur Sprache kommen (Emanzipation), verneint (Rückzug), nicht reflektiert (Verstrickung) oder verdrängt (Solidarität) werden.

Der Wert von ausserfamilialen Generationenbeziehungen ist nicht abschliessend belegbar und es herrschen differente Meinungen vor. Die Ausgestaltung der Generationenbeziehungen entscheidet, ob positive oder negative Auswirkungen überwiegen.

Die aufgrund des gesellschaftlichen Wandels zunehmenden Generationendifferenzen, die Segregation und abnehmenden familialen Generationenbeziehungen können durch frühzeitige, künstlich hergestellte, positive ausserfamiliale Generationenbeziehungen kompensiert werden.

Positive ausserfamiliale Generationenbeziehungen bieten eine wertvolle Orientierung, ermöglichen Lerneffekte, unterstützen die Identitätsbildung, vermindern Generationenkonflikte, fördern die Solidarität, das zivilgesellschaftliche Engagement, die Integration von Individuen in die und den Zusammenhalt der Gesellschaft, tragen zur Gleichstellung der Generationen bei, helfen den gesellschaftlichen Wandel und belastende Lebenssituationen zu bewältigen und bauen Stereotypen ab.

Sie entsprechen einem Bedarf der schweizerischen Bevölkerung und diese erhofft sich aus den ausserfamilialen Generationenbeziehungen ein Mehr an Lebensqualität und –zufriedenheit.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

*Wie müssen intergenerationelle Projekte durch die Soziokulturelle Animation gestaltet werden, damit sie ausserfamiliale Generationenbeziehungen im positiven Sinne fördern und stärken?*

Bei intergenerationellen Projekten, welche durch die SKA gestaltet werden und aus Praxiserfahrungen inspiriert sind, sollte in der Vorprojektphase als Erstes eine Bedarfsabklärung durchgeführt werden. Dafür eignen sich eine Sozialraumanalyse mit Schwerpunkt auf Generationenbeziehungen und erwähnten Aspekte zum Wert (Fragestellung 2) von ausserfamilialen Generationenbeziehungen. Diese zeigen, dass ausserfamiliale Generationenbeziehungen einem allgemeinen Bedarf der heutigen Gesellschaft entsprechen.

In der Konzeptionsphase müssen die Ansätze Empowerment und Partizipation, Kooperation und Vernetzung, Diversität, Produkt und Prozess, Nachhaltigkeit sowie die Sozialraumorientierung in die Konzeption einbezogen werden. Die Projektleitung muss sich mit dem Thema der Generationenbeziehungen auseinander setzen. Durch die Selbstreflexion der eigenen Generationenzugehörigkeit, sowie der Alters- und Jugendbilder bereitet sie sich auf den Umgang mit den Zielgruppen vor. Ebenso soll die Projektleitung die Alterung als Ressource ansehen und Ambivalenzen und Differenzen zwischen Generationen als normal betrachten. Die involvierten Individuen sind nicht nur als einer Altersgruppe zugehörig zu betrachten, sondern als je eigenes Individuum mit spezifischen Lebenslagen, Rollen und Lebenszielen.

Die Umsetzungsphase muss so konzipiert werden, dass alle involvierten Generationen ihre Ressourcen einbringen können. Ebenso sollte sie deren Wünsche, Ziele und Motive berücksichtigen, welche für die Teilnahme und Partizipation wichtig sind. Zudem muss geprüft werden, ob die Zielgruppen gewisse Haltungen mitbringen, welche erfolgreiche ausserfamiliale Generationenbeziehungen ermöglichen. Ansonsten müssen sie darauf hingewiesen werden, dass dies wichtige Voraussetzungen für ihr Gelingen sind.



### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Damit während der Umsetzungsphase die ausserfamilialen Generationenbeziehungen gefördert und gestärkt werden, muss das Projekt möglichst lokal organisiert werden. Die Diversität der involvierten Personen soll als Chance genutzt werden, die Generationen müssen die Gelegenheit erhalten, genügend Zeit miteinander zu verbringen. Der Projektinhalt muss den gemeinsamen Interessen von den involvierten Generationen entsprechen. Zudem braucht es einen Entscheid, ob Generationenbeziehungen einem Prozess- oder Produktziel entsprechen sollen. Die Gleichstellung aller involvierten Generationen muss gewährleistet werden. Ebenso müssen die strukturellen Bedingungen so gestaltet und gegeben sein, dass das Projekt für alle Generationen niederschwellig ist und positive ausserfamiliale Generationenbeziehungen ermöglichen.

Damit in der Umsetzungsphase ausserfamiliale Generationenbeziehungen gefördert und gestärkt werden, müssen passende Umgangsformen geklärt, von den involvierten Personen beachtet und von der Projektleitung gefördert werden. Für die Förderung und Stärkung braucht es zudem eine Prozessevaluation mit den Teilnehmenden und Beteiligten, was zusätzlich auch die Balance zwischen Produkt und Prozess herstellt. Zudem kann diese Evaluation helfen, die möglichen Formen von Generationenbeziehungen zwischen den Personen im Projekt zu erkennen.

Sobald die jeweiligen Formen von Generationenbeziehungen im Projekt erkannt sind, sollten sie – oder eine davon – adäquat bearbeitet werden. Dieser Entscheid kann, je nach Projektaufbau, durch die Projektleitung oder noch besser mit den Involvierten getroffen werden. So können Konflikte vorgebeugt, Solidarität gefördert oder/und Stereotypen abgebaut werden. Differenzen und Ambivalenzen sollten in jedem Fall angesprochen und bearbeitet werden, da sie bei allen Generationenbeziehungen vorkommen.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

In der Abschluss- und Nachprojektphase sollte vor allem die Nachhaltigkeit ins Auge gefasst werden. Es benötigt Öffentlichkeitsarbeit über das positive intergenerationelle Miteinander, damit weitere Angebote und Generationenbeziehungen angestossen werden können. Zudem muss bereits während der Umsetzungsphase alles in die Wege geleitet werden, um das Projekt Richtung Selbstorganisation zu führen, auch wenn das Erreichen dieses Ziels in intergenerationellen Projekten kaum vollendet wird. Schlussendlich braucht es eine umfassende Evaluation, um die Wirkung des Projektes – vor allem auf ausserfamiliale Generationenbeziehungen und die Involvierten – festzuhalten und allfällige Anpassungen für die Weiterführungen vorzunehmen.

### **Ausblick**

In Zukunft wird der Wunsch und Bedarf für intergenerationelle Projekte aufgrund des gesellschaftlichen Wandels weiter zunehmen. Die SKA kann sich in diesem Feld etablieren, weil sie die geeignete Profession dafür ist. Die SKA schafft Brücken zwischen Generationen, fördert die Beziehungen zwischen Generationen sowie die Kohäsion und Solidarität der Gesellschaft, arbeitet im Bereich der Zivilgesellschaft und Freizeit, betreibt Prävention und Integration. Die zwei Positionen Animation und Vermittlung als auch die Arbeitsansätze aus der integralen Projektmethodik - Empowerment und Partizipation, Kooperation und Vernetzung, Prozess und Produkt, Nachhaltigkeit, Diversität sowie Sozialraumorientierung – sind optimal, um ausserfamiliale Generationenbeziehungen im positiven Sinne zu fördern und stärken.

Der Kritik an aktuellen intergenerationellen Projekten kann die SKA Rechnung tragen, indem sie durch Partizipation die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen stillt. Sie kann bestehende (auch internationale) Projekte vernetzen und Kooperationen schaffen sowie die Nachhaltigkeit beachten und ihre intergenerationellen Projekte evaluieren. In der Konzeptposition kann sie theoretisch fundierte Konzepte entwerfen, damit nicht idealisierende Projekte entwickelt werden.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Der im Anhang ersichtliche Leitfaden für intergenerationelle Projekte leistet einen Beitrag dazu, weil er auf Handlungs- und wissenschaftliche Theorien gegründet ist.

Zum Schluss werden hier Fragestellungen und Themen für weitere wissenschaftliche Arbeiten aufgeführt, welche sich aus dieser Arbeit ergaben.

- Wie müssen Methoden und Umsetzungsstrategien für intergenerationelle Projekte gestaltet sein, damit sie der Vielfalt gerecht werden?
- Wie gestalten sich Generationenbeziehungen bei Personen mit Migrationshintergrund und was muss bei intergenerationellen dabei beachtet werden?
- Welche Ambivalenzen sind bei ausserfamilialen Generationenbeziehungen vorhanden?
- Was ist der Wert von intergenerationellen Beziehungen?
- Wie kann die SKA einen Einfluss auf die Generationenpolitik nehmen, damit Generationenbeziehungen gefördert und gestärkt werden?

## 6 Quellenverzeichnis

---

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Almeida Pinto, Teresa; Hatton-Yeo, Alan; Marreel, Iris; Waser, Maria; Limacher, Andy; Duaigües, Monica; et al. (2009). *Ideenführer für die Planung und Implementierung generationsübergreifender Projekte. Zusammen: Gestern, Heute und Morgen* (Teresa Almeida Pinto, Hrsg.). Portugal: Mainstreaming Intergenerational Solidarity.

Altorfer, Heinz & Kubisch, Sonja (2010). Engagement für alle Generationen. Potenziale älterer freiwillig Engagierter für die Förderung der Generationenbeziehungen. In Beat Bühlmann (Hrsg.), *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage* (S. 158-165). Luzern: Interact.

Beck, Ulrich (1995). Die Individualisierungsthese. In Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Kontroversen* (S.185-198). Opladen: Leske + Budrich.

Bühlmann, Beat (2010). Noch ist nicht Feierabend. In der nachberuflichen Lebensphase können Frauen und Männer neue Rollen übernehmen – zum Beispiel im zivilgesellschaftlichen Engagement. In Beat Bühlmann (Hrsg.), *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage* (S. 54-63). Luzern: Interact.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2008). *BFS Aktuell. Haushaltsszenarien – Entwicklung der Privathaushalte zwischen 2005 und 2030* [Broschüre]. Neuchâtel: Autor.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2011). *Freiwilligenarbeit in der Schweiz 2010* [Broschüre]. Neuchâtel: Autor.

Bundesgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. [BAGSO]. (2012). *Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen 2012*. Gefunden am 24. Jul. 2012, unter <http://www.ej2012.de/>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ]. (2011). *Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Starke Leistung für jedes Alter*. Berlin: Autor.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Calmbach, Marc; Thomas, Peter Martin; Borchard, Inga & Flaig, Bodo (2011). *Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Düsseldorf: Verlag Haus Altenberg.

Eisentraut, Roswitha (2007). *Intergenerationelle Projekte. Motivationen und Wirkungen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Emmenegger, Barbara (2010). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-348). Luzern: Interact.

Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (2002). *Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*. Bonn: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft mbH.

Filipp, Sigrun-Heide & Mayer, Anne-Kathrin (1999). *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehung zwischen den Generationen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Flammer, August (2009). *Entwicklungstheorien: psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung* (4. vollst. überarb. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.

Franz, Julia; Frieters, Norbert; Scheunpflug, Annette; Tolksdorf, Markus & Antz, Eva-Maria (2009). *Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Gretler Heusser, Simone & Willener, Alex (2007). Gestaltung der Vielfalt. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 89-97). Luzern: Interact.

Hafeneger, Benno (1995). *Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog*. Opladen: Leske + Budrich.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-156). Luzern: Interact.
- Hauser, Mirjam; Kühne, Martina & Ehrensperger, Aurelia (2011). *Die Super-Opportunisten. Warum Twenty-Somethings das Experimentieren zum Lebensstil machen*. Rüslikon / Zürich: GDI Gottlieb Duttweiler Institute.
- Held, Josef; Bibouche, Seddik; Billmann, Lucie; Holbein, Melanie; Kempf, Martina & Kröll, Tobias (2011). *Was bewegt junge Menschen? Lebensführung und solidarisches Handeln junger Beschäftigter im Dienstleistungsbereich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herriger, Norbert (2006). *Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung* (3. erw. und aktual. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Höpflinger, François (1999). *Generationenfrage. Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: Réalités sociales.
- Höpflinger, François (2008a). Einführung: Konzepte, Definitionen und Theorien. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 19-44). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François (2008b). Familiäre Generationenbeziehungen in Europa - das west- und nordeuropäische Familienmodell und Muster multilokaler Mehrgenerationen-Familien. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 77-87). Zürich: Seismo Verlag.

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Höpflinger, François (2008c). Familiäre Generationen – wechselseitige Beistands- und Rücksichtspflicht. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.88-93). Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François (2008d). Generationendiskurse, Generationenstereotype und intergenerationelle Kontakte. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 255-284). Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François (2008e). Wohlfahrtsstaatliche Umverteilung und Fragen zu Generationenbilanzen. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.285-298). Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François (2010a). Die „späte Freiheit“ nicht durch Bürokratie beschneiden. Zur Zukunft des zivilgesellschaftlichen Engagements älterer Menschen. In Beat Bühlmann (Hrsg.), *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage* (S. 166-174). Luzern: Interact.

Höpflinger, François (2010b). Intergenerationenprojekte – in Arbeitswelt und Nachbarschaft. In Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften [SAGW]. (Hrsg.), *Generationenbeziehungen. Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik* (S. 181-196). Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Höpflinger, François (2011). *Generationenprojekte und Erfahrungskultur – hin zu einem produktiven Alter?*. Gefunden am 08. Jun. 2012, unter [http://www.forum.unibe.ch/de/Pro\\_Generationen/Referate/Einfuehrungsveranstaltung/referat\\_hoepflinger.pdf](http://www.forum.unibe.ch/de/Pro_Generationen/Referate/Einfuehrungsveranstaltung/referat_hoepflinger.pdf)

Höpflinger, François; Hummel, Cornelia & Hugentobler, Valérie (2006). *Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel*. Zürich: Seismo Verlag.



#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina (2008a). Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 145-164). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina (2008b). Die nachberufliche Lebensphase – Generationenbeziehungen in späteren Lebensjahren. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 188-213). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina (2008c). Hochaltrigkeit, Pflegebedürftigkeit und Generationenbeziehungen. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen –Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 214-234). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina (2008d). Intergenerationelle Aktivitäten und Generationenprojekte. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.343-356). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François & Stuckelberger, Astrid (1999). *Demographische Alterung und individuelles Altern*. Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François; Wanner, Philippe & Lerch, Mathias (2008). Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse – Entwicklungen und Perspektiven. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.45-73). Zürich: Seismo Verlag.
- Hug, Annette (2007). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 58-68). Luzern: Interact.

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- Husi, Gregor (2008). *Die Differenzierung der Gesellschaft*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Husi, Gregor (2010a). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-156). Luzern: Interact.
- Husi, Gregor (2010b). *Gesellschaftlicher Wandel*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S.75-119). Bielefeld: Transcript.
- Karl, Fred (2009). *Einführung in die Generationen- und Altenarbeit*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1984). Solidarität als Steuerungsform. Erklärungsansätze bei Adam Smith. In Franz-Xaver Kaufmann & Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.), *Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith* (S. 158-184). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1993). Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 95-108). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Kruse, Lenelis & Thimm, Caja (1997). Das Gespräch zwischen den Generationen. In Lothar Krappmann & Annette Lepenies (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 112-136). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

#### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- Kubisch, Sonja (2010). Gemeinsam mit anderen etwas bewegen. Selbstorganisation freiwilliges Engagement älterer Menschen – Motive, Herausforderungen und Rahmenbedingungen. In Beat Bühlmann (Hrsg.), *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage* (S. 42-53). Luzern: Interact.
- Lange, Andreas (2009). Schein und Zeit. Das Gerede über den Kampf zwischen Alt und Jung verschleiert ein Problem unserer Gesellschaft: die soziale Ungleichheit. *DJI Bulletin*, 2009 (2), 7-9.
- Lang, Frieder R. & Baltes, Margret M. (1997). Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Alter. In Lothar Krappmann & Annette Lepenies (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 161-184). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Liebau, Eckart (1997). Generation – ein aktuelles Problem?. In Hans Walter Leonhard, Eckart Liebau & Michael Winkler (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft* (S. 15-37). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lüscher, Kurt (1993). Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema. In Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 17-47). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lüscher, Kurt (2006). Generationenbeziehungen-Generationenambivalenz-Generationenpolitik-Generationengerechtigkeit. In Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FNSNF]. (Hrsg.), *Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?* (S. 27-30) [Broschüre]. Bern: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.
- Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig; Lange, Andreas; Hoff, Andreas; Stoffel, Martine; Viry, Gil et al. (2010). *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein dreisprachiges Kompendium*. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Nollert, Michael; Budowski, Monica & Kersten, Anne (2010). *Konzeptualisierung und Messung des gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen (Eidgenössisches Departement des Inneren [EDI] & Bundesamt für Sozialversicherungen [BSV], Hrsg.)*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.

Perrig-Chiello, Pasqualina (2006). Einleitung. In Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FNSNF]. (Hrsg.), *Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?* (S. 4-11) [Broschüre]. Bern: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Perrig-Chiello, Pasqualina (2008). Generationenbeziehungen im Wandel: ein sozialpolitisch und wissenschaftlich relevantes und aktuelles Thema. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.11-18). Zürich: Seismo Verlag.

Perrig-Chiello, Pasqualina (2010). Generationenbeziehungen im mittleren Lebensalter. In Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.), *Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik* (S. 115-130). Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Perrig-Chiello, Pasqualina & Höpflinger, François (2008). Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen –Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 165-187). Zürich: Seismo Verlag.

Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François & Suter, Christian (Hrsg.). (2008). *Generationen –Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag.

### Anleitung zum Brückenbau

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

- Peter, Colette (2010). Der Kitt unserer Gesellschaft. Innovage als Kooperationspartnerin der Zivilgesellschaft. In Beat Bühlmann (Hrsg.), *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage* (S. 140-156). Luzern: Interact.
- Schlimbach, Tabea (2009). Die Bindungslücke. Jugendliche treffen sich im Alltag selten mit alten Menschen. Dabei gehen wichtige Lernchance verloren. *DJI Bulletin*, 2009 (2), 16-17.
- Schmid Botkine, Céline & Rausa - de Luca, Fabienne (2008). Demografische Alterung und Soziale Sicherheit. *Demos. Informationen aus der Demografie*, 2007 (4), 1-21.
- Schmidt-Denter, Ulrich (2005). *Soziale Beziehungen im Lebenslauf* (4. vollst. überarb. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Scholl, Wolfgang (2003). Modelle effektiver Teamarbeit – eine Synthese. In Siegfried Stumpf & Alexander Thomas (Hrsg.), *Teamarbeit und Teamentwicklung* (S. 3-34). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Schultheis, Franz; Perrig-Chiello, Pasqualina & Egger, Stephan (2008). *Kindheit und Jugend in der Schweiz*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FNSNF]. (2006). *Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?* [Broschüre]. Bern: Autor.
- Suter, Christian & Höpflinger, François (2008). Kindheit und Jugend im Generationenverbund: Familie, Schule, Freizeit. In Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger & Christian Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S.94-134). Zürich: Seismo Verlag.
- Uhlendorff, Harald (2008). Alt und Jung ausserhalb und innerhalb der Familie. In Dagmar Hoffmann, Wilfried Schubarth & Michael Lohmann (Hrsg.), *Jungsein in einer alternden Gesellschaft, Bestandsaufnahme und Perspektiven für das Zusammenleben der Generationen* (S. 133-152). Weinheim und München: Juventa Verlag.

### **Anleitung zum Brückenbau**

Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen

Wahl, Anke (2003). *Die Veränderung von Lebensstilen. Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel*. Frankfurt / New York: Campus Verlag.

Willener, Alex (Hrsg.). (2007). *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.

Zähner, Regula (2006). [www.generationen.ch](http://www.generationen.ch). Begegnungen der Generationen als wichtige Voraussetzungen für eine zukunftsfähige Gesellschaft. In Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung [FNSNF]. (Hrsg.), *Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?* [Broschüre]. Bern: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Zähner, Regula & Enderli, Esther (2004). *Generationen. Leitgedanken zur generationen-verbindenden Arbeit* [Broschüre]. Bern: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Zapf, Wolfgang (2000). Wandel, sozialer. In Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (6.Aufl., S.427-432). Opladen: Leske + Budrich.

## **7 Anhang**

---

# Leitfaden für intergenerationelle Projekte

## Anleitung Leitfaden

Dieser Leitfaden gründet auf der Bachelorarbeit von Monika Friedli und Tabea Isler (2012)<sup>a</sup>. Der Leitfaden ist angelehnt an die Projektphasen von Alex Willener (2007, S. 118-121)<sup>b</sup> und die Checklisten (Gender, Migration) der Gesundheitsförderung Schweiz (2006, 2007)<sup>c</sup>. Der Leitfaden beinhaltet die Aspekte, welche im Speziellen bei Generationenbeziehungen zu beachten sind. Alles Andere, was bei integralen Projekten zu berücksichtigen ist, kann bei Willener (2007) nachgeschlagen werden. Der Leitfaden bietet eine Orientierung und ist nicht abschliessend zu verstehen, weil jeder Ort (Stadt/Land) Besonderheiten und jedes Individuum spezifische Eigenschaften mit sich bringt, welche in Projekten beachtet werden müssen.

Er kann Verwendung in der Praxis finden, indem die Fragen durchgearbeitet werden. Ab wie viel positiv beantworteten Unterfragen die Hauptfragen mit ganz  teilweise  oder nicht zutreffend  beantwortet werden können, liegt im Ermessen der Projektleitung.

## Legitimation von intergenerationellen Projekten

Die aufgrund des gesellschaftlichen Wandels zunehmenden Generationendifferenzen, die Segregation und die abnehmenden familialen Generationenbeziehungen können durch frühzeitige, künstlich hergestellte, positive ausserfamiliale Generationenbeziehungen kompensiert werden. Positive ausserfamiliale Generationenbeziehungen bieten eine wertvolle Orientierung, ermöglichen Lerneffekte, unterstützen die Identitätsbildung (v.a. bei Jugendlichen), vermindern Generationenkonflikte, fördern die Solidarität, das zivilgesellschaftliche Engagement, die Integration von Individuen in die und den Zusammenhalt der Gesellschaft, tragen zur Gleichstellung der Generationen bei, helfen den gesellschaftlichen Wandel und belastende Lebenssituationen zu bewältigen und bauen Stereotypen ab. Sie entsprechen einem Bedarf der schweizerischen Bevölkerung und diese erhofft sich aus den ausserfamilialen Generationenbeziehungen ein mehr an Lebensqualität und -zufriedenheit.

---

<sup>a</sup> Friedli, Monika; Isler, Tabea (2012). *Anleitung zum Brückenbau. Leitfaden für intergenerationelle Projekte in der Soziokulturellen Animation zur Förderung und Stärkung von ausserfamilialen Generationenbeziehungen*. Luzern: Hochschule Luzern.

Kann unter <http://ilu.zhbluzern.ch/F> in der Volltextversion heruntergeladen werden.

<sup>b</sup> Willener, Alex (Hrsg.). (2007). *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.

<sup>c</sup> Gesundheitsförderung Schweiz (2007). *Checkliste zur Berücksichtigung der Migrationsperspektive*.

Gefunden am 01.08.2012, unter <http://www.quint-essenz.ch/de/tools/1055>

Gesundheitsförderung Schweiz (2007). *Checkliste zur Genderperspektive*.

Gefunden am 01.08.2012, unter <http://www.quint-essenz.ch/de/tools/1054>

---



## Vorprojektphase



### Entsprechen Generationenbeziehungen einem Bedarf?

> **Zeigt die Beantwortung der Sozialraumanalyse-Fragen einen Bedarf auf?**

Welche Generationen halten sich wo auf?

Welche generationsspezifischen und intergenerationellen Probleme gibt es?

Welche bestehenden generationspezifischen und generationenübergreifenden Netzwerke, Strukturen, Treffpunkte, Institutionen, Projekte und Initiativen gibt es bereits?

Welche Aktivitäts- Kooperationspartner gibt es für das Projekt?

Wie lauten mögliche zwischen Generationen verbindende Themen und Anliegen?

## Konzeptionsphase



### Hat sich die Projektleitung mit Generationenbeziehungen auseinandergesetzt?

> **Sind die passenden Arbeitsansätze beachtet?**

Empowerment; Diversität; Partizipation; Balance Produkt und Prozess; Nachhaltigkeit; Sozialraumorientierung; Kooperation und Vernetzung

> **Sind die wichtigsten Informationen zum Thema bekannt?**

Generationendiskurs; Lebensphasen; Stereotypen; Gesellschaftlicher Wandel

> **Ist die Selbstreflexion durchgeführt?**

Eigene Generationenzugehörigkeit; Eigene Altersbilder und Jugendbilder; Akzeptanz von Ambivalenzen Spannungen und Differenzen zwischen Generationen; Alterung ist eine Ressource; Innerhalb einer Generation ist jede/r ein Individuum



**Sind die generationenspezifischen Ressourcen, Motivationen und Teilnahmevoraussetzungen berücksichtigt?**

**> Können alle involvierten Generationen ihre Ressourcen einbringen?**

*Kindheit (K) und Jugend (J):*

Grosse Handlungsspielräume; Körperliche Fitness; Neugier (K); Initiative (K); Erfahrungshunger (J); Suche nach Erlebnisreizen (J); Informationsbedürfnis (J)

*Erwachsenenalter:*

Solidarität; Generativität (Wissen um Abhängigkeit von anderen Generationen); Abgeschlossene Identitätsbildung; Bereitschaft zu geben; Frauen haben gute soziale Netzwerke

*Alter:*

Lebenserfahrung; Distanz zur eigenen Jugend; Berufswissen; Integrität

**> Sind Wünsche, Ziele und Motive von allen involvierten Generationen berücksichtigt?**

Mitbestimmung; Austausch; Gemeinschaft; Arbeit fürs Gemeinwohl; Qualifizierung für Projektstätigkeit (Weiterbildung inter- und intragenerationell); Berufliche Profilierung; Begleitung und Unterstützung; Individuelle Interessensverfolgung; Subjektiver Nutzen sichtbar; Selbstverwirklichung; Wollen gebraucht werden; Anerkennung & Lob

*Kindheit und Jugend:*

Spiel (K); Freizeit; Sport; Nutzen für Jugend; Teamarbeit; Spass; Erfolgsaussichten; Selbstbestimmung; Verantwortung; Anerkennung (formal & symbolisch); Sozialraum aneignen; Intragenerationell arbeiten (J); Gerechtigkeit; Sicherheit; Positive Beziehungen; Identitätsbildung; Platz in Gesellschaft finden; Interesse an ihrem Leben und ihrer Meinung

*Erwachsenenalter:*

Neues erschaffen; Positive Beziehungen; Um andere Generationen kümmern; Wissensweitergabe; Ausgleich zu Berufs- und Familienleben

*Alter:*

Vertrauen (in ihre Fähigkeiten); Selbstständigkeit; Wollen entlastend wirken; Wissen einbringen; Berufs- & Lebenserfahrung einbringen; Autonomie; Jung & gesund bleiben; Neue Aktivitäten & Beziehungen (aktives Alter); Ruhe, Harmonie & Ordnung (hohes Alter); Gruppenarbeiten; Feedback; Gute Integration; Neue Lebenswelten kennen lernen

**> Bringen die Teilnehmenden die nötigen Voraussetzungen für Generationenbeziehungen mit?**

Freiwilligkeit; Eigeninitiative; Akzeptanz des eigenen Alters und der Gegenwart; Neugier; Toleranz; Offenheit für Neues; Generative Grundhaltung



### Sind die Bedingungen für gelingende Generationenbeziehungen gegeben?

- > **Ist der Lokalisierungsbezug gegeben?**  
Bei der Zielgruppe; In der Eingrenzung des Raumes;  
In der Nutzung der vorhandenen Strukturen
- > **Wird die Diversität als Chance genutzt?**  
Verschiedene Lebensalter in der Projekt- und Zielgruppe
- > **Verbringen die involvierten Generationen Zeit miteinander?**  
Aktivitäten; Diskussionen; Persönlicher (emotionaler) (Erfahrungs-) Austausch;  
Kompetenzvermittlung (partnerschaftlich und wechselseitig)
- > **Entspricht der Projektinhalt (Thema/Aufhänger) möglichen gemeinsamen Interessen der involvierten Generationen und sollen Generationenbeziehungen Prozess- oder Produktziel sein?**  
(mögliche Themen/Aufhänger: Nachhaltigkeit, Bewältigung von Lebensproblemen, moralische Grundfragen, religiöse und kulturelle Aktivitäten)
- > **Wird auf eine Gleichstellung zwischen den Generationen hingearbeitet?**  
Verbindung und Gleichwertigkeit von Erfahrungs- und Innovationswissen;  
Verbindung und Gleichwertigkeit von Vergangenheit und Gegenwart;  
Ausgeglichene Mitbestimmung der involvierten Generationen;  
Alle Beiträge wahrnehmen und anerkennen; Wechselseitiges Lernen
- > **Sind die strukturellen Voraussetzungen für gelingende Generationenbeziehungen, sowie die Niederschwelligkeit für alle involvierten Personen gewährleistet?**  
Regelmässige Unterstützung/Betreuung durch Projektleitung; Räumliche Offenheit;  
Regelmässige Treffmöglichkeit; Unterschiedlich gestaltete Räume;  
Zeit für Beziehungsaufbau; Finanzen für lange Projektdauer; Kreative Methoden, die alle involvierten Generationen ansprechen  
*Kindheit und Jugend:*  
Zeitliche Anpassung an Schule; Mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar; Nahe am Lebensumfeld  
*Erwachsenenalter:*  
Kinderbetreuung; Zeitliche Anpassung an Berufstätigkeit  
*Alter:*  
Im Winter nicht Abends; Im Sommer nicht während Tag;  
Mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar; Nahe am Lebensumfeld



### Sind die jeweiligen Formen von Generationenbeziehungen erkannt und entsprechend bearbeitet?

Je nach Gruppendynamik und Interesse der Involvierten kann nur ein Punkt bearbeitet werden.

#### > **Wird Konflikten folgendermassen vorgebeugt?**

Machtausgleich durch Leitung (situative parteiliche oder allparteiliche Position); Vermitteln und moderieren; Differenzen akzeptieren und bearbeiten; Abhängigkeiten & Konkurrenz vermeiden; Nicht zu starke Einmischungen ins Privatleben; Partnerschaftlichkeit fördern; Rollenkonflikte durch Mehrgenerationalität klären; Gemeinsamkeiten suchen (z.B. Interessen, Werte, Lebensziele); Allen Involvierten dieselbe (öffentliche) Aufmerksamkeit schenken

#### > **Werden Differenzen folgendermassen bearbeitet?**

Emotionale Verbundenheit herstellen; Offenheit für Veränderungen; Wille zur Entfaltung der Identität; Akzeptanz der Differenzen; Rollen und Umgang miteinander klären; Schärfung der Fremd- und Selbstwahrnehmung; Verständigungsschwierigkeiten klären (z.B. Sprachregeln); Gegenseitige Anerkennung und Anteilnahme; Rückzugsräume ermöglichen

#### > **Wird Solidarität folgendermassen bewahrt?**

Anerkennung für Solidarität; Gemeinsamkeiten suchen (Formen, Wertorientierungen, Situationsdefinitionen); Zusammengehörigkeit stärken (Respekt, Vertrauen und Liebe fördern); Hilfe bewirkt Hilfe; Regelmässiger Kontakt

#### > **Werden Ambivalenzen folgendermassen bearbeitet?**

Ansprechen von gleichzeitigen Solidaritäts- und Konfliktempfindungen; Lebensgeschichte betrachten; Ziele der Teilnehmenden überprüfen; Kontrollierender und gemeinschaftlicher Projektcharakter

#### > **Werden Stereotypen folgendermassen abgebaut?**

Kontakt zwischen den Generationen herstellen (häufig und regelmässig); Interkulturelle Übersetzung; Wiederholende atypische Stereotypenbilder (mit typischen Altersmitgliedern); Konstruktive Auseinandersetzung mit (Zukunfts-) Ängsten und Problemen; Emotionale (tiefe) persönliche Begegnung; Erfahrungsaustausch; Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Wandel

## Umsetzungsphase



**Werden die Generationenbeziehungen gefördert und gestärkt?**

- > **Werden passende Umgangsformen unter den Generationen beachtet, gefördert und geklärt?**  
Interesse aneinander; Engagement füreinander; Unabhängigkeit & Eigenständigkeit; Offenheit; Unterstützungsbereitschaft signalisieren ohne zurückzufordern; Kompetenzen klären; Gewünschte Tätigkeitsfelder erfragen; Guten Ideen Raum geben
- > **Wird eine Prozessevaluation durchgeführt, um die Balance zwischen Produkt und Prozess zu erreichen?**  
Erfahrungen im Projekt austauschen und reflektieren;  
Reflexion zusammenfassen und visualisieren

## Abschluss- und Nachprojektphase



**Ist die Nachhaltigkeit des Projektes gewährleistet?**

- > **Ist die Öffentlichkeitsarbeit über positives intergenerationelles Miteinander durchgeführt?**
- > **Ist alles in die Wege geleitet, um einen Übergang in Richtung Selbstorganisation zu erreichen?**  
Generationenwechsel gewährleisten (Amtszeit begrenzen & Neue rekrutieren)
- > **Wird eine Evaluation durchgeführt, um die Wirkung des Projektes herauszufinden und nötige Anpassungen für die Projektweiterführung vorzunehmen?**  
Wirkung von Generationenbeziehungen auf involvierte Personen?  
Wirkung von Generationenbeziehungen auf restlichen Sozialraum?  
Wurde die Generativität gefördert?